This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495644 6

NPC
Cleveland

Zugabe

zu den

Sämmtlichen Werken

des

Wandsbecker Bothen,

oder

Achter Theil.

Wandsbeck,

beym Verfasser.

1812.

LENOX LIBRARY
NEW YORK

Pränumerations-Anzeige.

Ich will zu Ostern k. J., spätestens Johannis, eine Zugabe zu den »sämmtlichen Werken des Wandsbecker Bothen« herausgeben. Sie wird enthalten: etwas das schon hie und da ohngefähr gedruckt ist, und etwas Ungedrucktes, zusammen circa 12 — 13 Bogen. Was den Inhalt anlangt, da wissen die Leser, wie wenig, und was sie zu erwarten haben. Ich habe nicht umgesattelt, und suche, wie bisher, einfältig und bescheiden an die wahre Größe und den inwendigen Wohlstand des Menschen zu erinnern, daß sie Ihrer gedenken, und zu rechter Zeit Hand anlegen. Denn wer sie auch sind, gelehrt oder ungelehrt, wenn der Rausch vorüber ist, möchten wir doch Alle gern Hand angelegt haben.

Die Pränumeration ist 1 Mk. 8 ßl. Hamburger- oder 1 Gulden Reichs-Geld, die ich mir gegen Ende des Februar

ausbitte, wenn etwa an ein und anderm Ort ein Bekannter und Freund, oder ſonſt ein rechtlicher Mann die Güte haben will, für mich anzunehmen.

In Hamburg nimmt Friedrich Perthes an, und in Wandsbeck ich ſelbſt.

Wandsbeck, den 2ten December 1811.

Der Bothe.

(Siehe den Altonaiſchen Mercur, No. 203, vom 20ſten December 1811.)

Vorrede.

Es hätten, unter pag. 144, ad vocem des »einheimisch gewordenen festen beständigen Sinnes« unter andern die interessanten Reliquien des Herrn J. G. Müller angeführt werden sollen, wo schöne Beyspiele eines solchen Sinnes vorkommen, sonderlich Theil 4. pag. 1. und so fort.

Uebrigens enthält diese Zugabe, statt der in der Pränumerations-Anzeige versprochenen Dreyzehn Bogen, zu guter Letzt, Sechszehn.

Mit Wort und Weise müssen die Leser vorlieb nehmen. Man kann nicht dazu, daß man nicht mehr jung ist, wenn man alt ist. Was aber den Inhalt anlangt, der doch bey einer Schrift die Hauptsache ist, da meyne ich, Wort gehalten zu haben. Und wenn einige Leser etwas Anders erwartet haben; so ist der

Bothe unschuldig daran, ist auch unverlegen darüber. Ihn gereuet seine Ueberzeugung nicht, und er weiß, auch am Grabe, für sich und seine Leser nichts Bessers.

Es ist eine Wahrheit, und nur Eine. Die läßt sich mit Gewalt nichts nehmen, und dringet sich Niemand auf; sie theilt sich aber mit, mehr oder weniger, wenn sie mit Demuth und Selbstverläugnung gesucht wird, »mit Furcht und Zittern« sagt der Apostel. Die ihr Gewalt thun, und eigenmächtig Wahrheit machen wollen, die martern sich vergebens, und sind ein Rohr in der Wüsten, das der Wind hin und her wehet. Menschliche Werke, wie alle Dinge dieser Welt, wanken und verändern Gestalt und Farbe. Die Wahrheit bleibt, und wanket nicht. — Und wer ihr einfältig und beharrlich anhanget, der wittert Morgenluft, und hält sich an das, was er hat — bis er mehr erfahren wird.

Wandsbeck, den 12ten Juny 1812.

Der Bothe.

Achter Theil.

Das

heilige Abendmahl.

Dabey wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet.

De negotio coena non aliud adhuc susceptum video, nisi vt hac occasione in intricatas obscuras et profanas quaestiones ac rixas conjecti animi a conspectu doctrinae necessariae tamquam turbine quodam auferantur.

Ego mihi ita conscius sum non aliam ob causam vnquam theologica tractasse, nisi vt *vitam emendarem.*

Melanchthon.

Wie eine neuere Theologie lehret, iſt das heilige Abendmahl ein Mahl zum Gedächtniß des Mannes, der die wohlthätigſte Lehre in der Welt gelehrt und mit ſeinem Tod verſiegelt hat.

Und, auch ſo angeſehen, iſt das heilige Abendmahl ſehr ehrwürdig, und kann allerdings für die Gäſte nützlich und heilſam ſeyn.

Die Betrachtung der Geſchichte Chriſti, wie er ſich in ſeinem Leben und bey ſeinem Sterben betragen hat, kann ohne Segen nicht abgehen. Es kann kein Menſch bedenken das Werk, das Chriſtus auf Erden vollenden wollte, die Knechtsgeſtalt in der er einhergieng, die Gnade und Wahrheit in ſeinem Seyn und Thun, und ſeine Kraft und Huld und Milde im Leiden und bey dem Undank der Menſchen, ohne ſich in den Staub zu beugen, und ſich von Seinem Geiſt zu wünſchen. Und das iſt der Anfang zu vielem Guten.

Auch bedarf der Menſch, der gewöhnlich ſein Leben in Zerſtreuung und Leichtſinn vor ſich hin lebt und immer voran eilt, ohne zu wiſſen was ihn eigentlich treibt und was er eigentlich will, in ſeinem Laufe von Zeit zu Zeit angehalten und zu ſich ſelbſt zurückgeführt zu werden; er bedarf eines Steins am Wege, auf den er ſich hinſetze und in ſein vergangenes Leben zurückſehe, u. ſ. w. Und dazu kann ihm

das heilige Abendmahl dienen, wenn es auch nicht mehr als ein bloßes Gedächtniß-Mahl wäre.

Aber, wie könnte es das, und nicht mehr seyn? . . . . . .

Christus stellte bey aller Gelegenheit, wo er seine Herrlichkeit sehen ließ, sich selbst immer in Schatten: »Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft a)«; — »Dein Glaube hat Dir geholfen b)«; — »Siehe, sage es Niemand c)« ꝛc. Er hatte an ihm selber nicht Gefallen d), und zog sich immer zurück in seinem Leben; und er sollte, in der Nacht da er verrathen ward, auf sich selbst bedacht gewesen seyn, und ein Mahl und Fest zu seinem Gedächtniß gestiftet haben? . . . . . .

Und wenn es bloß ein Mahl zu seinem Gedächtniß hätte seyn und darin das Wesentliche dieses Mahls bestehen sollen; so hätte doch das, als das Wesentliche, bey der Einsetzung angeführt werden, und von Gedächtniß, als von der Hauptsache, Erwähnung geschehen müssen.

Nun geschieht dies zwar beym Apostel e); aber von den drey Evangelisten, die uns von der Einsetzung Nachricht geben, spricht nur Einer, und der, wie er selbst sagt, seine Nachrichten von Chri-

---

a) Matth. 9, 24.
b) Marc. 10, 52. Luc. 8. 50.
c) Matth. 8, 4. C. 9. 30. Marc. 7, 36.
d) Röm. 15, 3.
e) 1. Corinth. 11, 24.

ſtus nur durch Erkundigung eingezogen hatte, von Gedächtniß, und das nur beym Brodt, und nicht einmahl beym Kelch; und die beyden Andern, davon der Eine bey der Einſetzung gegenwärtig geweſen war, haben kein Wort von Gedächtniß.

Aber Alle haben: »für euch gegeben, für euch vergoſſen a)«; — »für euch gebrochen b)«; — »für Viele vergoſſen c);« — »vergoſſen für Viele zur Vergebung der Sünden d)«; — darinn muß denn wohl das Weſen dieſes Mahls beſtehen; und unſer Herr Chriſtus, der überhaupt nicht gekommen war, daß er ihm dienen laſſe, ſondern daß er diene e), hat wahrlich auch bey dieſer Anſtalt nicht gedient ſeyn, ſondern dienen wollen.

Wohl wird, wie geſagt, auch durch ein Gedächtniß-Mahl den Menſchen gedient, aber nur kümmerlich, und nicht wie Chriſtus dient. Der Menſch bleibt hier ſelbſt ſein Arzt. Er kann aber einmahl durch ſich und ſeine Kräfte nicht geneſen, ſintemahl alles Geſetz durch das Fleiſch geſchwächt wird. »Das Geſetz kann nichts thun, weder anzeigen was man thun und laſſen ſoll; aber die Kraft und das Vermögen ſolches zu thun und zu

---

a) Luc. 22, 19. 20.
b) 1. Corinth. 11. 24.
c) Marc. 14, 24.
d) Matth. 26, 28.
e) Matth. 20. 28.

lassen, gibt es nicht, und läßt den Menschen also in Sünden stecken.« Er bedarf denn anderer Hülfe, eines andern Mittels. Und das ist grade die Hülfe, die ihm zugedacht ist und die er haben könnte; denn dazu ist Christus in die Welt kommen, daß er dieß andre Mittel zu Wege bringe, und thäte was dem Gesetz unmöglich war a).

Für euch gegeben und vergossen, zur Vergebung der Sünden — das ist, nach der Schrift, die große heilige Sache des Abendmahls. Es ist eingesetzt: von dem Leibe der Sünde b) und des Todes c) zu erlösen, die Erde mit dem Himmel wieder zu vereinigen und den Menschen in sein ursprüngliches Verhältniß mit Gott herzustellen.

Adam, vor dem Fall, war mit Gott und Gott mit ihm in dem Garten Eden, den er bauen und bewahren sollte d); er war frey und herrschte, mit und durch Gott, über die sinnliche Natur, über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel e).

Sein unsterblicher Geist war lebendig.

Als er aber von Gott abfiel und sich zu dem, was nicht Gott war, wandte; ward ihm sein Wesen — nicht vernichtet: denn das kann nicht vernich-

---

a) Röm. 8, 3.
b) Röm. 6, 6.
c) Röm. 7, 24.
d) 1. Mos. 2, 15.
e) 1. Mos. 1, 28.

tet werden; aber ihm ward, weil er seine Freyheit mißbrauchte, eine Hemmkette angethan und er der sinnlichen Natur unterworfen.

Sein unsterblicher Geist verlohr sein Leben a).

Er ward, sagt die heilige Schrift, aus dem Garten Eden, wo er die Stimme Gottes gehört hatte b), und er mit Gott und Gott mit ihm gewesen war, ausgetrieben und die Thür hinter ihm zugeschlossen c).

Wir können an der Wahrheit dieser Geschichte nicht zweyfeln, da wir sie in uns selbst erfahren, und ein Zeuge in der Tiefe unsers Herzens so laut und unwidersprechlich davon zeuget.

Denn »wir finden uns, die wir wollen das Gute thun, ein Gesetz, daß uns das Böse anhanget« — der Inwendige Mensch ist noch da, und, »wir haben Lust an Gottes Gesetz nach diesem Inwendigen Menschen; wir sehen aber ein ander Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüthe und nimmt uns gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in unsern Gliedern d).

Und diese Knechtschaft und ihr Rath ist ein Wurm im Menschen, der nicht stirbt; ist die gewaltige Angelegenheit, die je und je und so lange Menschen auf Erden sind, die Welt beschäftiget und die

---

a) 1. Mos. 2. 27.
b) 1. Mos. 3, 8.
c) 1. Mos. 3, 24.
d) Röm. 7.

Erde mit Altären und Einsiedler-Hütten und Götter-Hainen, mit Pagoden und Tempeln und Moscheen und Kirchen und Klöstern bedeckt hat; ist das Geheimniß, das Confucius und Zeno und die Weisen aller Zeiten und Völker im Sinne gehabt und gesucht haben.

Alle Religionen und Philosophien sind im Grunde nichts anders, als Projecte, als Vorschläge und Weg dazu. Die bessern Menschen waren sich ihres unsterblichen Geistes bewußt, schämten sich seiner Ketten, verschmähten die Welt und was in der Welt ist, und rangen und kämpften nach Freyheit.

Sollte aber der Mensch recht frey a) werden: so mußte das Verlohrne wieder gefunden, sein Geist mußte wieder zum Leben gebracht, wiederbelebt werden. —

Von dieser Wiederbelebung und der Art und Weise sprach Christus in der Schule zu Capernaum: »Moses hat euch nicht Brodt vom »Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch »das rechte Brodt vom Himmel. Dieß ist das Brodt »Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der »Welt das Leben. — Und das Brodt, das ich »geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben »werde für das Leben der Welt. — Werdet ihr »nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes und trin»ken sein Blut; so habt ihr kein Leben in euch« b).

a) Joh. 8, 36.
b) Joh. 6.

Viele von denen, die dieſe Rede höreten, giengen hinter ſich und murreten: wie kann dieſer uns ſein Fleiſch zu eſſen geben? — Die Frage war ihnen zu vergeben; ſie kannten Chriſtum nicht und ſahen an ihm nur einen Menſchen wie ein anderer Menſch geſtaltet a), nur des Menſchen Sohn. Aber des Menſchen Sohn ſollte verkläret b) werden, bey dem Vater ſelbſt, mit der Klarheit, die er bey ihm hatte, ehe die Welt war c).

Dieſe Verklärung geſchahe durch den Tod, wie er ſelbſt, Joh. 12, 23. 24., bey ſeinem Heimgang ſagte: »Die Zeit iſt kommen, daß des Menſchen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, es ſey denn daß das Weizenkorn in die Erde falle und erſterbe, ſo bleibet es alleine; wo es aber erſtirbet, ſo bringet es viele Früchte.« Und Joh. 16, 7: »So ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch, ſo ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden.« Und Johannes ſagt: Der heilige Geiſt war noch nicht da, denn Jeſus war noch nicht verkläret« d).

---

a) Philipp. 2, 7.

b) Verklären, Klarheit, beſſer: Herrlich machen, Herrlichkeit, wie auch Luther an andern Orten δοξάζειν und δόξα überſetzt; auch darum beſſer, daß die Verklärung, davon hier die Rede iſt, von der Geſchichte auf dem Berge Tabor unterſchieden werde.

c) Joh. 17, 5.

d) Joh. 7, 39.

Paulus rechnet diese Verklärung oder Aufnahme in Herrlichkeit mit zu dem »kündlich großen Geheimniß« a). Aber nach den Aeußerungen der heiligen Schrift: daß Christus, vom Tode »weckt, hinfort nicht sterbe und der Tod hinfort »keine Gewalt über ihn habe« b), — daß »das »Gesetz des lebendigen Geistes in Christo frey »mache von dem Gesetz der Sünde und des Todes« c); — daß ihm, »nachdem er auferstanden »war, gegeben war alle Gewalt im Himmel »und auf Erden« d); daß Christus, »vom Tode »erweckt, Alles in Allem erfülle ꝛc.« e) und aus der Geschichte Christi nach seiner Auferstehung, wo er bey verschlossenen Thüren mitten unter die Jünger trat f), und da und dort, in Galiläa und bey und in Jerusalem, plötzlich und auf einmahl erschien und wieder verschwand ꝛc., versteht man doch so viel: daß seine menschliche Natur, in Vereinigung mit der göttlichen, unsichtbarer, lebendiger und geistiger Art geworden und in dieser Verbindung allenthalben gegenwärtig sey, und daß solchergestalt mancher Zweyfel gelöset, und so der Genuß seines Fleisches und Blutes keine so unmögliche und un-

---

a) 1. Timoth. 3, 16.
b) Röm. 6, 9.
c) Röm. 8, 2.
d) Matth. 28, 18.
e) Ephes. 1, 23.
f) Joh. 20, 19.

glaubliche Sache sey, daß man, wie zu Capernaum geschahe, deswegen hinter sich gehen und sich daran ärgern müßte. — Und darauf scheint auch Christus zu zielen, wenn er zu den Jüngern sagt: »ärgert euch das, wie wenn ihr denn sehen werdet »des Menschen Sohn auffahren dahin, da er vor »war? Der Geist ist es, der da lebendig »machet, das Fleisch ist kein nütze. Was ich rede, »das rede ich vom Geist und vom Leben a).

Und nun die Einsetzung selbst. Der ganze Levitische Gottesdienst deutete auf Christum und war vorbildlich, und so waren auch die weislich verfügten Veranstaltungen bey dem Auszug aus Aegypten Vorbild: So wie bey der Befreyung und Erlösung der Juden aus der Noth der leiblichen Knechtschaft, in jedem Hause ein leibliches Mahl, bey dem auch Becher umgiengen, gehalten und genossen werden sollte; so würde zu seiner Zeit, wenn die vorgebildete Sache selbst käme, und das ganze Menschengeschlecht aus der großen allgemeinen Noth der geistigen Knechtschaft befreyet und erlöset werden sollte, ein geistiges Mahl zum Genießen gegeben werden.

Das jüdische Osterlamm war nun zum letztenmahl genossen, und das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde träget b), sollte an dessen Stelle treten, und sein Genuß eingesetzet werden. Und auch waren

a) Joh. 6, 61. 62. 63.
b) Joh. 1, 29. 36.

die Jünger, die Christum hatten sagen hören, daß ohne den Genuß seines Fleisches und Blutes kein Leben sey, und daß, wer es genieße, in Ihm bleibe und Er in ihm, natürlich, je näher es zum Tode kam, und sonderlich beym letzten Mahl, unruhig und verlegen: woran sie sich, wenn er nun von ihnen genommen würde, und hingienge, wohin sie ihm nicht folgen könnten, wenn er nun aufführe dahin, wo er vor war; woran sie sich denn in Ansehung seines Fleisches und Blutes zu halten hätten, und wie sie dessen theilhaftig werden sollten.

Und er nahm das Brodt, dankete und sprach: das ist mein Leib!

Und er nahm den Kelch, dankete und sprach: das ist mein Blut!

Ueber die Vernunft mag dieß Alles seyn; aber wider die Vernunft ist es nicht. Denn sollte der, welcher mit den Worten: »sey gereiniget a);« — »stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim b);« — und mit dem Koth c), »den er auf des Blindgebohrnen Augen legte« ꝛc. die unsichtbare geistige Kraft verbinden konnte: daß der Aussätzige rein wurde, der Gichtbrüchige sein Bette aufhob und heim gieng, und der Blindgebohrne sehend kam ꝛc., sollte der nicht auch sein unsichtbares geistiges Fleisch und Blut mit Brodt und Wein verbinden können?

---

a) Matth. 8, 3.
b) Matth. 9, 6.
c) Joh. 9, 6. 7.

Wie hätten die großen weisen Väter von Adam her, Abraham der Freund Gottes und die Propheten auf ihn gehofft, hätten ihn viertausend Jahre hindurch, als den Held ihrer Erwartung, in dem alle Völker sollten gesegnet werden, in ihren Herzen getragen und bewegt, und in ihrem Gottesdienst dem Volk vor die Augen gestellt, wenn er nicht mehr gewollt und gekonnt hätte, als ein Mensch kann und will?

Christi Leib und Blut, gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. — Das sollten die ersten Jünger und Christen im Sacrament genießen und das genossen sie.

Allerdings konnte dieß ohne Gedächtniß Christi nicht abgehen. Sie mußten und wollten, wenn sie die Kräfte des heiligen Abendmahls, den Frieden mit sich selbst und mit Gott schmeckten, sie mußten und wollten wohl, gerne und unaufgefordert, an ihn denken, ewig und allein an ihn und an nichts anders.

Und in dem Sinn ist das heilige Abendmahl auch ein Gedächtniß-Mahl, wo nämlich das Gedächtniß eine Folge von der Würkung des heiligen Abendmahls ist; aber kein bloßes Gedächtniß-Mahl, wo die Würkung und Besserung eine Folge vom Gedächtniß seyn soll. —

Auch die Feyerlichkeit beym heil. Abendmahl, und daß ein Priester Brodt und Wein segnen muß, und es ohne ihn nicht genossen werden darf, scheint auf etwas anders, als ein Gedächtniß-Mahl zu deuten.

Endlich die erste Kirche und der Doctor Luther, nach dem sich die Lutheraner nennen, hielten es für etwas anders.

Justinus sagt: die Christen wären gelehrt worden, daß gesegnetes Brodt und Wein, Fleisch und Blut Christi wären. Denn die Apostel überlieferten in ihren Commentarien, die Evangelien genannt werden: »Christus habe solch Gebot gegeben; — denn »er habe, nachdem er das Brodt genommen und ge»danket hatte, gesagt: thut es zu meinem Gedächtniß, »das ist mein Leib; und habe, eben so, nachdem er »den Kelch genommen und gedankt hatte, gesagt: das »ist mein Blut.«

Gregorius von Nazianz: »Da wir das »genossen haben, was unsre Natur zerstreuet und »zerrüttet hat; so bedürfen wir nothwendig dessen, »was wieder sammelt und füget, was zerstreuet und »zerrüttet war, damit, wenn die heilsame Arzeney »in unserm Innern in uns ist, sie den Schaden des »Gifts, das in unsern Leib gebracht worden, durch »entgegengesetzte Eigenschaften heile. Was aber ist diese »Arzeney? — Nichts anders als jener Leib, der sich »als Ueberwinder des Todes bewiesen hat, und der »Anfang unsers Lebens ist.«

»Hieronymus: »Wenn also das Brodt, das »vom Himmel kommen ist, der Leib des Herrn ist, »und der Wein, den er den Jüngern gegeben, sein »Blut des neuen Testaments ist, für Viele vergossen »zur Vergebung der Sünden; so laßt uns die jüdi»schen Fabeln verachten.«

Ambrosius: »Es ist sein wahres Fleisch, das »wir essen, und sein wahres Blut, das wir trinken.«

Augustinus: Jenes Brodt, das ihr auf dem »Altar sehet, ist, durch das Wort geweihet, der »Leib Christi; jener Kelch, und was er enthält, ist, »durch das Wort Gottes geweihet, das Blut Christi.«

Chrysostomus: Wenn du zum heiligen Abend»mahl gehest, so halte dafür, daß der Herr aller »Herren dort gegenwärtig sey; denn er ist dort »wahrhaftig gegenwärtig, und sieht und erkennet, was »in jedwedes Menschen Herzen ist« ꝛc. ꝛc.

Nach dem Concilium von Nicaea werden Brodt und Wein, nach der Einsegnung, eigentlich der Leib und das Blut Christi genannt und geglaubt.

In den alten Liturgien befinden sich Gebete um Ausgießung des heiligen Geistes über das ausgesetzte Brodt und Wein, auf daß sie der Leib und das Blut Christi werden. — Der Priester segnete Brodt und Wein und betete: »Mache dieß Brodt, den theu»ren Leib Christi; und was im Kelche ist, das theure »Blut Christi durch deinen heiligen Geist!«

»Auf diese Gebete, sagt Proclus, erwarteten »sie den heiligen Geist, daß der Brodt und Wein »zu Leib und Blut unsers Heylandes Jesu Christi »mache.«

Die Kirchenväter drückten sich in dieser Sache so stark aus, daß ihre Ausdrücke zum Beweis der Verwandlung gebraucht werden konnten. Doch fehlt es bey ihnen auch nicht an Ausdrücken, daraus Decolampadius und Andre grade das

Gegentheil, nämlich die Nicht-würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in Brodt und Wein, haben beweisen wollen. Am Ende steht und fällt das Christenthum nicht mit den gedruckten Kirchenvätern.

Die Afrikanischen Christen nannten, wie Augustinus anführt, das heilige Abendmahl kurzweg: das Leben; die Griechen nannten es das: größte Gut der Christen, und Luther nannte es unsern höchsten Schatz a) und sagte: »Christus hat die »Macht seines Leidens ins Sacrament gelegt, daß »man's daselbst soll finden und holen laut der Worte: »das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, zur »Vergebung der Sünden b).«

Jedermann kennt den 18ten Artikel c) der Augsburgischen Confession, und weiß, daß

---

a) In der Schrift: wider die himmlischen Propheten.

b) In einer der bekannten sieben Predigten zu Wittenberg.

c) Er lautet wörtlich so: »Von dem heiligen Sacra»ment des Leibes und Blutes Christi wird bey uns gelehrt »und geprediget, wie das von den Evangelisten und Paulo »vorgeschrieben, und von den heiligen Vätern gehalten, auch »in der Gemeine Gottes am nützlichsten und heilsamsten ist. »Nämlich daß der Herr, wie in seinem letzten Nachtmahl, »also auch heutiges Tages seinen Jüngern und Gläubigen, »wenn sie solches sein heiliges Abendmahl halten, laut seiner »Worte in diesem Sacrament seinen wahren Leib und »wahres Blut wahrlich zu essen und zu trinken »gibt, zur Speis' ihrer Seelen und ewigen Leben, daß sie

darinn nicht die Rede ist von einem Gedächtniß-Mahl, sondern von einem unbegreiflichen geheimnißvollen Mahl, und dafür ward das heilige Abendmahl auch bey den ersten Christen gehalten, und hieß ihnen das Geheimniß κατ' ἐξοχην.

Der Geist der Wahrheit, den Christus den Jüngern versprach, und der in alle Wahrheit leiten sollte, wird die Jünger und Christen auch hier geleitet und Einsicht in dieß Geheimniß gelehret haben.

Aber, wo der nicht leitet und lehrt, hört die Einsicht auf, und wo die Einsicht aufhört, fängt gewöhnlich der Zank und die Erklärungssucht an, wie das auch die Händel und die Erklärungen der mittlern und neueren Zeit und der Sacrament-Streit zur Zeit der Reformation beweisen.

Luther wußte dieß Geheimniß auch nicht a);

»in ihm und er in ihnen bleibe: daher sie dann auch am jüng»sten Tage durch ihn zur Unsterblichkeit und ewigen Seelig»keit auferwecket werden. Man weist auch das Volk, be»sondern Fleißes, von allem Zank und unnöthigen und für»witzigen Disputiren in diesem Handel zu demjenigen, das »allein nützet, und auch von Christo unserm Herrn in solcher »Sache allein gemeynt und bedacht ist: daß wir nämlich, wie »durch ihn selbst gespeist, also durch und in ihm leben eines »gottgefälligen, heiligen und ewigen Lebens, und seyen daher »unter uns Ein Brodt und Ein Leib, die wir Alle Eines »Brodts im heiligen Abendmahl theilhaftig werden.«

a) Wie Christus ins Sacrament gebracht wird, weiß ich nicht: das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort nicht lügen kann, das da sagt: es sey Christus Leib und Blut im Sacrament. (In der angeführten Schrift.)

aber er wählte, was in solchem Fall das Sicherste und Beste ist. Er hielt sich ohne Weiters an die Worte der Einsetzung: »Gottes Wort ist da, das »saget es: da bleiben wir bey und glauben« a).

Und er hielt so fest an: das ist mein Leib, das ist mein Blut, daß er, wenn eins von beyden hätte seyn müssen, sich eher nach der Seite der Verwandlung hätte wenden können, als nach der Seite des Bedeutens und der alleinigen Gegenwart für den Glauben b), und noch weniger mit einem bloßen Gedächtniß-Mahl zufrieden gewesen wäre.

Indeß war Luther zu seiner Ueberzeugung nicht sogleich und leicht gekommen. Vernunft und Scharfsinn, daran es ihm so wenig als Zwingli fehlte, hatten ihn viel versucht und hart angefochten. »Das »bekenne ich, schrieb er 1524 in einem Briefe an »die Straßburger Theologen, das bekenne ich, wo »Doctor Carlstadt oder Jemand anders vor 5 Jah»ren mich hätten mögen berichten, daß im Sacrament »nichts anders wäre, denn Brodt und Wein, der »hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich habe »wohl so harte Anfechtung erlitten, und mich gerun»gen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen

a) Ebendaselbst.

b) »Ich habe es oftmahls erklärt, sagt er, daß es mir »keinen Hader gelten soll, es bleibe Wein oder nicht. Mir »ist genug, daß Christi Blut da sey, es gehe dem Wein wie »Gott will. — Ja ehe ich mit den Andern wollte eitel Wein »haben, ehe wollte ich mit dem Pabst eitel Blut haben.« (Ebendaselbst.)

»wäre. — Ich habe auch Zween gehabt, die geſchick»ter davon zu mir geſchrieben haben, denn Doctor »Carlſtadt, und nicht alſo die Worte gemartert »nach eigenem Dünkel. Aber itzt bin ich gefangen; »kann nicht heraus: der Text iſt zu gewaltig da, »und will ſich mit Worten nicht laſſen aus dem »Sinne reißen.«

Wenn der Doctor Luther ſich aber durch ſeine Zweyfel einmahl durchgeſchlagen hatte, und mit ſeiner Ueberzeugung im Reinen war, ſo mochte ihn auch weiter Nichts erſchüttern, und er war keck. — »Den »Trotz ſollen ſie uns nicht nehmen! So lange aber »der Trotz uns bleibt, wollen wir unſre Feinde fröh»lich verachten und zuſehen, ob ſie uns dieſen Chri»ſtum ſo leichtlich, als ſie meynen, verſchlingen, und »einen andern an ſeine Statt ſetzen mögen, von dem »der Vater im Himmel nichts wiſſe a).« Und in einem Brief an Staupitz: — »Nicht daß ich da»durch Ew. Ehrwürden in gleiche Gefahr dächte zu »führen. Ich will allein auf meine Fahr Alles, was »ich hierin thu', gethan haben. Chriſtus, mein Herr, »mag zuſehen, ob dieſer Handel, den ich führe, ihn »oder Luther belange.«

So keck und heftig, und mehr als nöthig geweſen wäre, war er denn auch in dem Sacrament-Streit. »Wir halten, ſchrieben die Straßburger »Theologen an Melanchthon, daß Niemand oder »Wenigen gegeben ſey, weil ſie mit dieſem Fleiſch

a) In einem Briefe an Hartmud von Cronberg.

»beschwert sind, daß sie etwas für Gottes Geist also »handeln und verrichten mögen, daß nicht das Fleisch »auch von dem seinigen etwas mit untermenge. Es »meynen auch Etliche, lieber Philippe, welches Ihr »uns zu Gute halten werdet, daß Doctor Luther »die Geistlichen anders würde vermahnt haben in »seinem letzten Büchlein, wenn sein Fleisch nicht auch »von dem seinigen etwas dazu gethan hätte.«

Und wäre Luthern, bey seiner Kraft und Fülle, das gegeben gewesen, was Niemand oder Wenigen gegeben ist, wäre er nur sanft und sinnig gewesen, als Melanchthon war, und, an der andern Seite, der alte ehrwürdige Augustiner Staupitz ꝛc., als Zwingli im Anfang war; so hätte vielleicht Manches anders werden und, auch in diesem Streit, die Einheit erhalten werden können. Denn die Lehrer der streitenden Meynungen kamen in ihren Unterredungen und Gesprächen zur Reformation einander manchmahl so nahe, daß sie selbst, bis auf Worte, einig zu seyn glaubten, und auch, wenn die Einen nur die Natur von Brodt und Wein hätten wollen bestehen lassen, und die Andern den wurzlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi bey den Nicht-Glaubenden, daran Luthern Alles gelegen war, nachgegeben hätten, im Grunde würklich einig gewesen wären.

Ja freylich, wenn das Licht sich eingemischt und gewaltet hätte; so wäre, zum Besten der Welt und zur Freude der Gutgesinnten, Jedem und jedweden Dinge Recht geschehen,

Gottes Werk und der Menschen Werk, die ächten Gebräuche und Traditions von den nachgemachten, und überhaupt der alte reine Waizen von der Spreu, in Friede, rein und lauter geschieden, und der unglücklichen Trennung gewehrt worden, die damahls, an allen Seiten, Freunde und anerkannt rechtschaffene, fromme und gelehrte Leute trennte und noch trennt.

Aber Luther war kein Heiliger, und er hatte es nicht mit Heiligen zu thun. Und in dem Zustande, dahin damahls die Sachen gekommen waren, ist wohl etwas von dem Sauerteig zu vergeben, und vielleicht nöthig gewesen, um eine Seele zum Reformiren in Gährung zu setzen, und unerschrocken und bey Muth zu erhalten, damit doch etwas geschehe.

Luther glaubte, und vertraute Gott, betete täglich seine zwey, drey Stunden, und »tröstete und »entsatzte sich dann keines Dinges,« und was nach seiner Ueberzeugung göttliche Wahrheit und Weg zur Seeligkeit war, das lag ihm wahrhaftig am Herzen.

»Ich, schrieb er an Spalatin, bin allezeit ge»neigt und bereit inne zu halten und stille zu stehen, »allein daß sie nicht verbieten, göttliche Wahrheit »frey zu bekennen und zu lehren. Wo sie das thun, »will ich mich aller Dinge gehorsamlich gegen sie be»zeugen, ja gerne thun, was ich nur soll, wo sie »nur den Weg zur Seeligkeit den Christen lassen frey »und offen stehen. Dieß allein begehre ich von ihnen; »sonst gar nichts. Was kann ich doch Ehrlicheres

»begehren? Ich begehre kein Cardinal zu werden, »trachte auch weder nach Gold, Ehre, Geld noch »Gut. — Und weil mein Gemüth also steht, kann »ich mich nicht weder für Drohungen fürchten, noch »durch gute Worte und Versprechungen bewegen »lassen.«

Es läßt sich wohl nichts Größeres und zugleich Tröstlichers denken, als was die heilige Schrift von einem Leibe sagt, wo der ganze Leib sich hält an dem Haupt und von ihm durch alle Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und wo ein jedes Glied an dem andern hanget und eins dem andern nach seiner Maße Hülfe thut, und machet, daß der Leib wächset zu seiner Selbst-Besserung, bis daß wir Alle hinan kommen, zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes.

Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet. . . . Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie stellt sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie verträget Alles, sie duldet Alles; die Liebe lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. — Aber sie läßt sich doch die Augen nicht verschließen, und trachtet nach Wahrheit, und sieht um sich, wo und woran es fehle.

Zum Beschluß eine Stelle aus Luthers: Er-

mahnung an den Christlichen Adel deutscher Nation, über die Theologen seiner Zeit:

»Meine lieben Theologen haben sich aus der »Mühe und Arbeit gemacht, lassen die Bibel wohl »ruhen, und lesen die Sententias. — Ich »meyne, die Bibel sollte den Doctoribus bleiben. »So ist es umgekehrt. — Wie wollen wir ihm nun »thun? Ich weiß keinen Rath, denn ein demüthig »Gebet zu Gott, daß er uns selbst Doctores der »Theologie gebe. Doctores der Kunst der Arzeney, »der Rechten, der Sentenzen mögen der Papst, Kai»ser und Universitäten machen; allein sey nur gewiß, »einen Doctor der heiligen Schrift wird dir Niemand »machen, denn allein der heilige Geist im Himmel, »und der fragt nicht nach rothen oder braunen Pa»reten, noch was des Prangens ist, auch nicht ob »einer jung oder alt, Lay oder Pfaff, Mönch oder »weltlich sey.«

Impetus Philosophicus.

Wenn ich einen bittern Geſchmack auf der Zunge habe, ſo ſchmeckt mir bitter, was mir zu einer andern Zeit nicht bitter ſchmeckt; habe ich einen ſauern, ſo ſchmeckt mir ſauer, was mir zu einer andern Zeit nicht ſauer ſchmeckt u. ſ. w. Man kann aber einen Zuſtand der Zunge annehmen, darinn die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen Geſchmack haben. Welcherley dieſer Zuſtand auch ſey, ſo iſt er der einzige, darinn die Zunge über den Geſchmack der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern ſchmeckt ſie nicht die Dinge, ſondern ſich ſelbſt.

Hiob war glückſeelig und zufrieden a), und Hiob verfluchte den Tag ſeiner Geburt b); dem Ritter Rhamſai war vor ſeiner Bekanntſchaft mit Fenelon das Chriſtenthum eitel und leer, und nach ſeinen Unterredungen zu Cambray, hoch und heilig. Es geht denn dem Herzen und dem Verſtande des Menſchen, wie ſeiner Zunge. Man kann aber auch hier einen Zuſtand annehmen, darinn die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen Eindruck machen. Welcherley dieſer Zuſtand auch ſey, ſo iſt er der einzige, darinn der Menſch über die Geſtalt und Beſchaffenheit der Dinge recht urtheilet; denn

a) Hiob, 3, 26.
b) Hiob, 3, 1.

i einem jeden andern ſieht er nicht die Dinge, ſon-
rn ſich ſelbſt.

Nach dieſen Beobachtungen gewinnen alle Ur-
eile, Theorien und Syſteme der Züngler und Ver-
ändler ꝛc. ein ſehr zweydeutiges Anſehen, weil in
n meiſten Fällen, und faſt immer und bey allen
enſchen, die Farben nicht, nach Newton, aus dem
chtſtrahl allein, ſondern, nach Göthe, auch aus
dern mitwürkenden Urſachen entſtehen; und es will
s Anſehen haben, daß es für den dritten Mann,
r nicht ſelbſt Beſcheid weiß, nicht ſowohl ankomme,
f: was geſagt wird, ſondern auch auf: wer
ſagt.

Dieſer After-Nimbus um unſre Gedanken und
eſinnungen — *Νεφελη κελαινη* —, dadurch in uns
e Strahlen des Lichts gehemmt und gebrochen
erden, kommt mit dem Menſchen auf die Welt. Er
, wie der andre Nebel, Morgens am dichteſten;
verdünnt, nach der Regel, ſich den Tag über, und
immt ab; er kann aber auch zunehmen.

An ihm und an ſeiner Beſchaffenheit hangt der
nterſchied zwiſchen Kain und Abel, zwiſchen Ne-
ucadnezar und Salomo, zwiſchen dem Rieſen
oliath und Fabius Cunctator, zwiſchen Vol-
ire und Socrates, zwiſchen Pascal und Car-
uche u. ſ. w. Deswegen iſt er auch von je her
e Angelegenheit denkender und gutgeſinnter Men-
en, und der Gegenſtand aller Religion und wah-
n Philoſophie geweſen. Der alte Egyptiſche Prie-
r ſprach von einem ſchwarzen Blutstropfen in den

Eingeweiden des Menschen, der ausgewaschen werden müßte; Confucius von einem Flecken im Willen des Menschen, dadurch seine Natur vom Himmel verdunkelt und geschwächt würde; die Japaneser nannten den Stifter ihrer Religion Sammanu-Kuthana, das ist, nach Kämpfern, in ihrer Sprache: ein Mensch ohne Affecten u. s. w. Ueberhaupt drehen sich die Schriften der alten Weisen, Chineser, Indier, Parsen, Egypter, Griechen ꝛc. um diesen Gegenstand als um ihren Mittelpunkt.

Es ist eine feine Bemerkung der Physiognomen, daß das Angesicht des physischen Menschen eigentlich nur nach seinem Abscheiden bedeutend sey, daß es, bey seinem Leben, durch die Begierden und Leidenschaften aufgetrieben und verstellt werde, und nur in der Leiche sich senke und in seine eigentliche Gestalt zurücktrete.

Mit dem Angesicht des geistigen Menschen verhält es sich anders. Das wird zwar auch, im Leben, durch jenen Nimbus verstellt und aufgetrieben; es sinkt aber im Tode nicht zurück, sondern bleibt stehen, wie es durch ihn vor und im Tode verstellt und aufgetrieben war.

Die Erfahrung, was dieser Nimbus für Leid und Noth und Elend in diesem Leben anrichtet, und die Furcht, was er in jenem, wo er noch weniger hingehört, anrichten werde, hat natürlich von je her die Menschen veranlaßt und getrieben, sich nach Rath und Hülfe umzusehen, und Alles, was ihnen hier Hoffnung und Aussicht machte, mit beyden Hän-

den zu ergreifen. Und daher kommt es wohl, daß bey allen Völkern die Reinigungen ein Hauptstück ihrer Religion gewesen sind, und daß sie sich diesen Reinigungen gerne und willig unterworfen haben, so hart und beschwerlich, und so langwierig sie zum Theil auch waren; wie denn, zum Exempel, bey den Parsen die Reinigung Baraschnom-No-Schabe Neun Tage, und verschiedene bey den Indiern Wochen und Monate dauerten.

Wenn man diese Reinigungen, wie sie bey den verschiedenen Völkern im Gebrauch waren, und zum Theil noch sind, näher ansieht; so merkt man ihnen wohl an, daß sie etwas anders sind und seyn sollen, als Moral und philosophische Wege, die Begierden und Leidenschaften zu zähmen und zu ordnen. Aber wie sie eigentlich gemeynt sind, und ihr Verhältniß zu dem, was sie leisten sollten und wozu sie eingesetzt und angeordnet waren, ist ihnen nicht so leicht anzumerken, und gehören dazu scharfe Augen und geübte Sinne.

Auch ist sehr wahrscheinlich, daß diese Reinigungen, die ursprünglich aus guten Quellen geschöpft seyn mochten, mit der Zeit, wie alle Anordnungen unter Menschen, verfallen sind, und dürre Ceremonien geworden, und daß die Priester die Kunst, sie zu beleben, verlohren haben.

An des Königs Geburtstag,
den 28ſten Januar 1812.

Nach Zum-Stegs Melodie des Reuterliedes im Wallenſtein.

Wohlauf, wohlauf, heut' Feſttag iſt;
Stellt Euch in Glied und Reihen!
Wir ſind verſammelt, wie Ihr wißt,
Uns unſers Königs zu freuen.
Wer ſich am beſten freuen kann,
Der iſt hier Meiſter, und unſer Mann.

Chor.

Wer ſich am beſten freuen kann,
Der iſt hier Meiſter, und unſer Mann.

Zufrieden, und friſch und fröhlich ſeyn,
Iſt allemahl das Beſte;
Die Menſchen aber, groß und klein,
Sind wunderliche Gäſte.
An Statt nur nach der Uhr zu ſehn,
Will Mancher ſelbſt am Zeiger drehn.

Chor.

An Statt nur nach der Uhr zu ſehn,
Will Mancher ſelbſt am Zeiger drehn.

Doch wenn ein Jeder am Zeiger dreht,
Und's große Wort will führen;
Dann Alles die Kreutz und Queere geht —
Drum muß nur Einer regieren!
Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So iſt er all' unſrer Liebe werth.

Chor.

Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So iſt er all' unſ'rer Liebe werth;

So iſt er uns Vater, iſt unſer Freund,
So iſt er von Gott uns gegeben,
Wie eine Sonne, die da ſcheint,
Und die auch wärmet daneben;
Die aber in Krieges-Zeit Jedermann,
Wie ſie gern wollte, nicht wärmen kann.

Chor.

Die aber in Krieges-Zeit Jedermann,
Wie ſie gern wollte, nicht wärmen kann.

Und dies kommt auch an unſre Thür!
Wer wollte drob jammern und klagen,
Das mag ein Andrer thun; doch wir,
Wir wollen, halt, nicht verzagen.
Für's Vaterland iſt Wermuth Wein;
Und morgen wird es beſſer ſeyn!

Chor.

Für's Vaterland iſt Wermuth Wein;
Und morgen wird es beſſer ſeyn!

Der König den Frieden lieber hat,
Führt Krieg nur wider Willen.
Er wird auch wiſſen durch Rath und That
Mit Gott den Hader zu ſtillen.
Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann ſind Gott und Menſchen hold.

Chor.

Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann ſind Gott und Menſchen hold.

Des Landes Vater lebe hoch . .
Die Landes-Mutter lebe . .
Daß Gott ſie ſegne! . . und uns doch
Bald Frieden wieder gebe!
Im Krieg' iſt nimmer kein Stern noch Glück;
O Friede, Friede, komm zurück.

Chor.

Im Krieg' iſt nimmer kein Stern noch Glück;
O Friede, Friede, komm zurück!

Hochzeitlied.

Stand ein junges Veilchen auf der Weiden,
Lieb und herzig, in ſich, und beſcheiden;
Und ein wackrer Jüngling über Land
Kam hin, da das Veilchen ſtand.

Und er ſah das Veilchen auf der Weiden
Lieb und herzig, in ſich, und beſcheiden;
Sah es an mit Liebe und mit Luſt,
Wünſcht' es ſich an ſeine Bruſt.

Heute wird das Blümchen ihm gegeben,
Daß er's trag' an ſeiner Bruſt durch's Leben!
Und ein Kreis von edlen Menſchen ſteht
Ernſt, und feyert mit Gebet.

Seyd denn glücklich! Gott mit Euch, Ihr Beyde!
Seine »Sonn' am Himmel« ſchein' Euch Freude;
Und, in Eurer Freud', in Eurem Schmerz,
Seine »beßre« Euch in's Herz!

Auf D——o R——s Grab.

Aus einer Welt voll Angſt und Noth,
Voll Ungerechtigkeit, und Blut und Tod
Flüchtete die fromme reine Seele
Sich in's beßre Land zu Gott;
Und der Leib in dieſe dunkle Höhle,
Auszuruhen bis zum Wiederſehn.
O der Chriſt iſt immer groß und ſchön,
Doch im Tod' in ſeiner größten Schöne.
Wandrer, bleib' am Grabe ſtehn,
Lerne hier, was eitel iſt, verſchmähn;
Weine eine ſtille Thräne!
Und denn kannſt du weiter gehn.

P** und C**** bey dem Begräbniß ihres J***.

So wie ein Ackersmann die Saat
Auf ſeinen Acker ſtreut,
Und, wenn er ſie geſtreuet hat,
Sich auf die Erndte freut;

So freuen auch mit Thränen wir
Uns auf den Erndte-Tag,
Und bringen unſern Knaben hier
Hin in ſein Schlafgemach;

Daß er, nach Ungemach und Noth,
Die langſam ihn verzehrt,
Nun Ruhe habe, bis ihn Gott
In ſeiner Ruhe ſtört;

Wenn die Triumpf-Poſaune ſchallt,
Und er in ſeiner Gruft
Die Stimme hört, die mit Gewalt
Durch alle Gräber ruft;

Und dann hervorgeht, jung und ſchön,
Nachdem es Gott gefällt;
Und wir ihn fröhlich wiederſehn,
In einer beſſern Welt,

Wie wir ihn hier in Elend ſahn,
Und er uns ungetrübt,
Uns ohne Ende, lieben kann,
Wie er uns hier geliebt. —

Schlaf' wohl denn, bis die Stimme ruft!
Wir gönnen dir dein Glück,
Und gehen heim von deiner Gruft,
Und laſſen dich zurück.

Auf einen Selbſtmörder.

Videre verum, atque vti res est dicere.

Er glaubte ſich und ſeine Noth
Zu löſen durch den Tod.
Wie hat er ſich betrogen!

Hier ſtand er hinter'm Buſch verſteckt;
Dort ſteht er bloß und unbedeckt,
Und Alles, was ihn hier geſchreckt,
Iſt mit ihm hingezogen. —
Wie hat er ſich betrogen!

Der Eſel.

Hab' nichts, mich d'ran zu freuen,
Bin dumm und ungeſtalt,
Ohn' Muth und ohn' Gewalt;
Mein ſpotten, und mich ſcheuen
Die Menſchen, jung und alt;
Bin weder warm noch kalt;
Hab' nichts, mich d'ran zu freuen,
Bin dumm und ungeſtalt;
Muß Stroh und Diſteln kauen;
Werd' unter Säcken alt —
Ah, die Natur ſchuf mich im Grimme!
Sie gab mir nichts, als eine ſchöne Stimme.

Vorrede zum 2ten Band der Ueberſetzung von Fenelons Werken religiöſen Inhalts.

Die Vorrede vor dem erſten Bande dieſer Ueberſetzung gilt auch bey dieſem Zweyten, und muß auch hier verſtanden werden.

Das Leben des Erzbiſchofs iſt von Vielen beſchrieben worden. Den Leſern, die etwa dieſe Schriftſteller nicht geleſen haben, wird es vielleicht angenehm ſeyn, hier Eins und das Andere aus ſeinem Leben angeführt zu ſehen.

François de Salignac de la Mothe Fenelon ward 1651 auf dem Schloß Fenelon im Perigord gebohren, und ſtarb 1715 zu Cambray.

»Es ſoll Keiner ein Vater werden, ſagt Luther, »er habe denn gelernet, daß er ſeinen Kindern kann »predigen die Gebote Gottes und das Evangelium, »daß er fromme Kinder ziehe.«

Fenelons Eltern, aus den erſten Familien des Landes, »predigten« ihrem Kinde mehr durch Beyſpiel als durch Lehre, erzogen es ſchlecht und recht, und nahmen ihm einen Hofmeiſter, der ein ſehr kundiger und tüchtiger Mann war. In ſeinem zwölften

Jahr verstand Fenelon Griechisch, und konnte lateinisch schreiben. Die Eltern bestimmten ihn dem geistlichen Stand, und er gieng auf die Universität von Cahors, die schönen Wissenschaften, die Philosophie und die Theologie zu studiren.

Von seiner Art, die Philosophie zu studiren, kann man sich aus dem Rath, den er in der Folge seinem Neffen gab, einen Begriff machen. Er schrieb ihm ohngefähr folgendes: »ich gestehe Euch, Neffe, »daß in der Schul-Philosophie viele Termini vor»kommen, davon die Begriffe nicht eben sehr klar »sind; aber, wenn die qualitates occultae (diese »wurden der Zeit von der Mechanik in der Philo»sophie abgelöst) nichts als bloße Worte sind, so »sind des Cartesius seine Körperchen und Wirbel »und Hacken oft nichts, als ein philosophischer Ro»man. Indeß muß man diese Hacken-Philosophie »fleißig und mit Ernst treiben, wenn man sie auch »nicht annehmen will; denn man muß wissen, was »die Leute haben, und sie kann Euch bey den Wissen»schaften, die Ihr noch zu lernen habt, Dienste thun. »Ich bitte es mir aus, Neffe, daß Ihr hier fleißig »seyd, denn Ihr könnt, wie gesagt, auf dieser Brücke »zu andern Kenntnissen übergehen.«

Im achtzehnten Jahr nahm Fenelon den Gradum zu Cahors an, und kam darauf nach Paris zu seinem Onkel, dem Marquis Antoine de Fenelon, der beym Condé, und überhaupt unter den Großen sehr geliebt und geachtet war.

Je näher und mehr der Onkel den Neffen sahe,

eſtomehr fand er Alles wahr, was er von ihm hatte
gen hören, deſtomehr liebte er ihn, und machte ſich
roße Erwartungen von dem Neffen, konnte auch
er Verſuchung nicht widerſtehen, ihn einmahl öffent-
ch zu zeigen.

Fenelon predigte in ſeinem neunzehnten Jahr
um erſtenmahl, und mit ſo allgemeinem und außer-
rdentlichem Beyfall, daß es dem Onkel für den
mpfindlichen Jüngling bange ward, und ihn reuete,
n gezeigt zu haben. Er beſchloß auch bey ſich,
ieſen Schatz von Tugenden und Talenten dem öf-
ntlichen Beyfall und Lobe nicht Preis zu geben,
nd ſagte ihm eines Tages: »Ihr erſter Anfang iſt
ſehr glücklich geweſen, lieber Neffe; meine Freunde
ſind auch die Ihrigen geworden; Jedermann lobt
Sie, will Ihnen wohl, und iſt geneigt, Ihnen den
Weg zum Glück zu öffnen und zu ebnen. Aber
wollten Sie um Lob und Ehre willen ein Geiſtlicher
werden? Hätten Sie keinen andern Lohn im Auge,
als jene Bewunderung und Lobpreiſungen, die mehr
Armuth bey denen, die ſie bringen, als Reichthum
bey dem beweiſen, dem ſie gebracht werden? —
Nein, Neffe, fuhr er fort, und umarmte ihn, ich
kenne Sie zu gut; Sie wollen ein treuer Schüler
Ihres Meiſters werden, ein würdiger Diener der
Religion, die Sie anfangen zu predigen. Gehen
ſie hin in der Freyſtätten eine, wo man ſeine
Pflichten lernt, und ſich gewöhnt, ſie zu erfüllen,
wo Sie die nöthigen Einſichten Ihres Standes
erwerben können, und den Eifer und die Kraft,

»seinem Werth und seiner Würde ein Gnüge zu »thun.«

Fenelon hatte seine Verwandte lieb, und wäre wohl lieber in ihrem Kreis und seiner itzigen Lage geblieben; er bedachte aber, daß mit einer schönen Predigt und dem allgemeinen Beyfall eigentlich wenig gewonnen sey; daß, wenn er Andre, nach dem Ausdruck des Apostels, lehren sollte: »durch den Geist »die Geschäfte des Fleisches zu tödten,« er sie vorher in sich müsse getödtet haben; wenn er Andre lehren sollte: »nach Gott zu dürsten,« und auf seine Stimme zu achten, er vorher selbst nach ihm müsse gedürstet, und auf seine Stimme geachtet haben, daß er also zuvor noch ein ganz anderer Mensch werden müsse; daß man das aber durch Worte und Reden nicht werden könne, sondern nur durch Ernst und fortgesetzte Uebung unter einem erfahrnen Anführer, — und so gieng er unmittelbar in das Seminarium von St. Sulpice, wo für Alles gesorgt war. Er merkte auch bald, daß er hier am rechten Ort sey; was ihm draußen Mühe gekostet hatte, das ward ihm in diesem Hause und in dieser Gesellschaft leichter, und endlich leicht.

Nachdem er hier fünf Jahre geübt, und tüchtig gemacht war, ward er in seinem vier und zwanzigsten Jahr Priester, und trat im Sprengel von St. Sulpice sein Amt an, gieng um und pflegte die Armen, besuchte die Kranken, tröstete, vermahnte ꝛc. und hatte für alles Uebrige in der Welt keinen Sinn und keine Sorge. Er dachte nicht an sich selbst,

und gieng den Gelegenheiten, wo von ihm die Rede seyn konnte, mit Fleiß aus dem Wege, so daß der Erzbischof von Paris, von Harley, ihm auch einmahl mit Unwillen sagte: »Nun, Sie wollen vergessen seyn, Sie werden auch vergessen werden.«

Er ward indeß doch nicht gar vergessen. Ludwig XIV. hatte das Edict von Nantes aufgehoben, und gieng damit um, in die Gegenden, wo die meisten Hugenotten waren, eine Mission zu schicken, die unter militairischer Begleitung versuchen sollte, sie zur römischen Kirche zurückzubringen. Er hatte von Fenelons Bescheidenheit und sanfter Ueberredungsgabe gehört, und ließ ihn rufen, um ihn zum Chef dieser Mission zu machen. Fenelon erschien, dankte dem König für sein Vertrauen, verbat sich aber die militairische Begleitung, und stellte dem König vor: daß die Diener der Religion Bothen des Friedens wären, und keine Soldaten bey sich haben müßten, daß Schwerdt und Waffen zwar in Schrecken setzen, aber Niemand würklich verändern könnten, daß das Schwerdt des Worts und die Kraft der Gnade die einzigen Waffen wären, welche die Apostel gebraucht hätten, und daß er nach ihrem Beyspiel auch keine andre wolle. »Aber, sagte ihm der König, fürchten Sie nicht? Muß ich Sie nicht gegen die Wuth der Ketzer sicher stellen? Wissen Sie nicht, wozu ihr Fanatismus und ihre Rachsucht gegen die Priester fähig ist?« — »Ich weiß es wohl, Sire; aber darf ein Missionär dergleichen Gefahren fürchten? Ich muß es Ew. Majestät wiederholen, wenn Sie von unsern

Predigten eine wahrhaft apoſtoliſche Erndte erwarten, ſo müſſen wir als Apoſtel hinkommen. Ich will lieber durch die Hand irrender Brüder umkommen, als einen einzigen von ihnen dem Trotz und den Gewaltthätigkeiten, die von Kriegsleuten faſt unzertrennlich ſind, ausgeſetzt ſehen.« Der König lobte ihn, und ließ ihn ohne Begleitung ziehen.

Nachdem Fenelon ſeinen Auftrag ausgerichtet und dem König darüber Bericht abgeſtattet hatte, ließ er in zwey Jahren ſich nicht am Hofe ſehen, ob er wohl wußte, daß er dort willkommen ſey, ſondern zog ſich in ſeine Stille zurück. Aber ſein guter Ruf, das Lob, das ihm aus den Provinzen, wo er geweſen war, nachkam, und ſeine erſten Schriften: l'Education des Filles, und: sur le ministère des Pasteurs, ſprachen laut von ihm und für ihn, und Ludwig XIV., der ſelbſt nicht nach den Vorſchriften der Religion lebte, aber doch gerne mochte, daß Andre darnach lebten, der den Boſſuet zum Lehrer des Dauphins gewählt hatte, wählte den Fenelon 1689 zum Lehrer des Herzogs von Bourgogne und des zweyten Enkels, und alle Welt wünſchte Frankreich Glück.

Durch dieſe Wahl ward nun die äußere Lage des Fenelon gar ſehr verändert, er aber veränderte ſich nicht. Wie er in ſeinen bisherigen Verhältniſſen nur ſeine Pflicht und nicht ſich vor Augen gehabt hatte, ſo ſuchte er auch hier nicht die Gunſt des Prinzen, ſondern ihn, und in ihm das Glück von Frankreich, das er einmahl regieren ſollte.

Der Prinz hatte große Tugenden und große Fehler, und Fenelon ſuchte, nachdem er ſeinen Mann hatte kennen lernen, jene zu fördern und dieſen entgegen zu arbeiten mit Sanftmuth und Milde, aber auch, wenn's ſeyn mußte, mit Ernſt und Anſehen.

Der Prinz hatte unter andern einen derben Stolz und war im höchſten Grade heftig, und eines Tags, als ihm Fenelon ernſt zurebete, fuhr er auf, »Nein, nein, mein Herr, ich laſſe mir nicht befehlen, ich weiß, wer ich bin und wer Sie ſind.« Fenelon ſchwieg, nahm eine traurige Miene an, und ſprach den ganzen Tag kein Wort. Den folgenden Tag gieng er frühe hinein zum Prinzen, und fieng an: »ich weiß nicht, ob Sie ſich noch erinnern, was Sie mir geſtern ſagten: Sie wüßten, wer Sie ſind, und wer ich bin. Es iſt meine Pflicht, Ihnen zu ſagen, daß Sie nicht das Eine noch das Andre wiſſen. Sie bildeten ſich alſo ein, daß Sie mehr wären als ich? Vermuthlich hat ein Bedienter Ihnen das geſagt; ich aber muß Ihnen ſagen, weil Sie mich dazu zwingen, daß ich mehr bin als Sie. Sie begreifen leicht, daß hier von der Geburt nicht die Rede iſt. Aber würden Sie nicht den Menſchen, der ſich daraus, daß der Regen des Himmels ſeinen Acker, und den des Nachbars nicht befruchtet hätte, ein Verdienſt machte, für unweiſe halten? Sie wären nicht weiſer wie er, wenn Sie eitel auf Ihre Geburt wären, die zu Ihrem perſönlichen Verdienſt nichts hinzuthut. Sie können nicht zweyfeln, daß ich

an Einsicht und Kenntnissen über Sie bin, Sie wissen nichts, als was ich Sie gelehrt habe, und was ich Sie gelehrt habe, ist wenig in Vergleich dessen, was ich Sie noch zu lehren hätte. Was die Autorität anlangt, da haben Sie gar keine über mich, und ich habe eine vollständige über Sie. Der König und Ihr Herr Vater haben Ihnen dieß oft genug gesagt. Sie glauben vielleicht, daß ich es für ein großes Glück halte, die Stelle, die ich bey Ihnen bekleide, erhalten zu haben. Sie sind auf Irrwegen; ich habe sie nur auf und über mich genommen, um dem König zu gehorchen und Ihrem Herrn Vater gefällig zu werden, keinesweges aber um des mühseligen Vorzugs willen, Ihr Lehrmeister zu seyn. Und damit Sie daran nicht zweyfeln, so will ich Sie itzo gleich zu Sr. Majestät dem König führen, und Ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu ernennen, und Gott gebe, daß der glücklicher in seinen Bemühungen sey, als ich.«

Der Prinz gab gute Worte, bat reuig um Vergebung, und daß er doch nicht zum Könige geführt würde. Fenelon ließ ihn den ganzen Tag in der Ungewißheit, daß Reue und Furcht ihn baß mürbe machen, und er sein Werk an ihm desto besser ausrichten möchte. Alle die um den Prinzen waren, Gouverneur, Vorleser, Beichtvater, Unterlehrer, Kammerdiener ꝛc. waren alle in Fenelons Sinn, und kamen ihm trefflich zu Hülfe, und er wußte sich ihrer auch trefflich zu bedienen.

Fenelon pflegte zu sagen: man brauche die

Religion nicht zu beweisen und zu vertheidigen, sondern sie nur klar und rein darzustellen, denn sie beweise und vertheidige sich selbst; und er war, nach Anleitung der Kirchenväter, der Meynung, daß, da Facta einen ganz andern Eindruck machten, als Lehrsätze, die beste Art, sie darzustellen, die sey, daß man nacheinander erzähle, was Gott von Anfang an für die Menschen gethan hat, und so den Ursprung aller Einrichtungen zu Gemüth bringe. Einer der Unterlehrer, der Abt Fleury, Verfasser der bekannten Kirchen-Geschichte, schrieb denn einen historischen Katechismus, den der Prinz mit großem Vergnügen und Nutzen las. Und so wußte Fenelon einem Jeden seine Rolle auszutheilen, und er selbst war unerschöpflich an allerhand kleinen Erfindungen, und mit Fabeln und Erzählungen, mit Lob und Tadel, mit Spiel und Ernst, mit Sanft und Hart, und mit seinem christlichen Geist Morgen und Abend unermüdet um dem Prinzen geschäftig.

Endlich sprang die harte Kruste; der Prinz ward ein anderer Mensch, und der Hof konnte sich über die Veränderung nicht genug wundern. Von nun an gieng Alles von selbst; der Prinz merkte, was er dem Fenelon zu danken habe, ward sein Herzens-Freund, und ist es auch bis an seinen Tod geblieben.

Auch die Fortschritte, die der Prinz und sein Bruder in den Wissenschaften gemacht hatten, erregten Aufsehen, und der König behandelte den Lehrer mit vieler Güte, gab ihm die Pfründe von St. Valery, und ließ sich entschuldigen, daß er so wenig und so

ſpät gebe. Einige Monate darauf ernannte er ihn zum Erzbiſchof von Cambray, und Fenelon gab die Pfründe zurück, was die Erzbiſchöfe vor ihm nicht alle zu thun pflegten.

Hohe und Niedrige waren über dieſe Ernennung erfreut, und dankten dem Könige, und die Glückwünſche kamen von allen Seiten.

Nachdem Fenelon in der Gunſt des Hofes ſich bewährt hatte, ſchien das Schickſal ihn auch in der Ungunſt verſuchen zu wollen. Es währte keine drey Jahre, ſo brach der Streit zwiſchen ihm und dem Erzbiſchof von Meaux aus, der ſich damit endigte, daß Fenelon vom Hofe verwieſen und ſeine Schrift: Maximes des Saints, vom Papſt verdammt wurde. Fenelon machte Boſſuets Bekanntſchaft ſchon während ſeines Aufenthalts in St. Sulpice. Der lehrbegierige, beſcheidene junge Mann hatte den weltberühmten, allgemein verehrten Erzbiſchof aufgeſucht, kam auch oft lehrbegierig wieder, beſuchte ihn oft auf ſeinem Landhauſe Germigny, und unterhielt ſich mit ihm über die wichtigſten Materien in der Theologie, und ſchüttete ihm in dieſen Unterhaltungen ſein ganzes Herz aus, ſo daß Boſſuet die Denkart und die Anſichten Fenelons kannte, ehe er Erzbiſchof ward, und der Streit zwiſchen ihnen begann. Boſſuet ſah den jungen Fenelon auf gewiſſe Weiſe als ſeinen Schüler an, gewann ihn lieb, und nannte ihn: den Freund des ganzen Lebens, den er in ſeinen Eingeweiden trage. Dieſe Freundſchaft dauerte auch ungeſtört fort, bis die Guion, und

die feine und ſchwierige Lehre von der uneigennützigen oder reinen Liebe die beyden berühmten Erzbiſchöfe, zum großen Aergerniß der Kirche, entzweyte und auf immer trennte.

Uneigennützigkeit iſt und bleibt in dieſer Welt eine große und edle Eigenſchaft; und die Liebe zu Gott um ſeinetwillen oder die reine Liebe kann, da ſeine Liebenswürdigkeit unendlich iſt, nicht rein genug ſeyn. In der Ewigkeit, wo Alle Alles beſitzen und kein Eigennutz iſt, ergießt ſich und ſtrömt dieſe Liebe ungeſtört in Ewig und Unendlich, und macht die Seeligkeit des Himmels. Aber hier in der Zeit, der Heimath alles Eigennutzes, iſt es anders; das weiße und ſchwarze Pferd, die, nach dem Plato, hier vor unſern Wagen geſpannt ſind, oder die Doppel-Geſtalt, die wir hier anhaben, ſetzt uns vielen Störungen, Schwierigkeiten und Mißgriffen aus. Wir können und ſollen, ſo lange wir »der Eitelkeit unterworfen ſind,« dem zeitlichen Intereſſe nicht gar entſagen, aber die Gränzlinie zwiſchen dieſem und dem höhern Intereſſe iſt ſchwer zu treffen, die menſchliche Seele ſchwankt hin und her, und thut zu viel oder zu wenig; die meiſten verfallen dieſſeits; und die ſich ihrer Herkunft lebendiger bewußt ſind, und ſich lebendiger nach der »Freyheit der Kinder Gottes ſehnen,« halten ſich an der andern Seite.

Wenn nun eine ſolche durch Natur und Kunſt feingeſtimmte fromme Seele Tag und Nacht auf dem vaterländiſchen Boden wandelt, und ſich, ohne ſicheres Geleite, dieſen Ideen und Empfindungen

überläßt; so kann sie leicht der Einbildungskraft in die Hände fallen, sich in einen Zustand hineinträumen, darinn sie nicht ist, eine Casuistinn werden, allerhand Casus, die in sich unmöglich und zu nichts gut sind, aussinnen, und so jene Ideen und Empfindungen zu fein und aus Kraft und Saft spinnen. Und dieß schadet ihr, und, wenn sie davon spricht oder schreibt, Andern noch mehr, die nicht verstehen was sie lesen, und denen der Stab, dessen sie noch nicht entrathen können, verdächtig gemacht wird.

Für eine solche Spinnerinn ward die Guion ihrer Zeit gehalten. Indeß war sie anfangs bey Vornehm und Gering wohl bekannt und gelitten, und die Maintenon, Bossuet, Fenelon, der auch ihre Bekanntschaft gemacht hatte u. s. w., hielten sie bey ihrem excentrischen Wesen im Grunde für aufrichtig und fromm; sogar erklärte sie Bossuet, dem sie sich bey den zunehmenden Sagen und Gerüchten gegen sie, zur Untersuchung dargeboten, und alle ihre gedruckte und ungedruckte Schriften überliefert hatte, nach geschehener Untersuchung für gut katholisch, und ließ sie zum Sacrament zu. Als indessen die Gerüchte von gefährlichen Ketzereyen der Madame Guion und einem neuen Molinismus ꝛc. bey Hofe und im Publico lauter wurden, auch wider ihr Leben und Wandel gesprochen ward, ließen die Maintenon und Bossuet sie fallen; aber Fenelon nicht; der hielt sie, wie gesagt, für aufrichtig und fromm, und dabey blieb er, und alle über ihr Leben und Wandel, auch in frühern Jahren, angestellte Nachfragen und

Unterſuchungen fielen auch zu ihrem Vortheil aus. Boſſuet gieng indeß weiter, und ſchrieb eine Schrift gegen ſie, darinn der Stab über ſie gebrochen ward, und dieſe Schrift ſollte Fenelon mit unterſchreiben, und, als er das nicht wollte, war Boſſuet beleidigt, und behandelte von nun an den Fenelon als einen Anhänger der Guion, da doch dieſer ſie weniger kannte, ihre ungedruckten Schriften nicht geleſen, auch was er von ihr wußte, zum Theil von Boſſuet erfahren hatte.

Es iſt nicht wohl möglich, die beyden Erzbiſchöfe bey dieſem Streit in ihrem wahren Lichte darzuſtellen, ohne in das weitläuftige Detail dieſes Vorganges einzugehen; aber wer es, und ſonderlich die gedruckten und ungedruckten Briefe und Aufſätze beym de Bausset geleſen hat, der kann, ſo gern er auch wollte, den Boſſuet nicht rechtfertigen. Er mag Eifer für Religion und die Reinheit der Lehre gehabt haben; aber er hat unter einem Biſchöflichen Schein viel Unbiſchöfliches gegen Fenelon geſagt, geſchrieben und gethan, und ward zuletzt unchriſtlich und bitter. Und wenn Fenelon antwortete, ſo war ſeiner Seite von Vertheidigung die Rede, und er glaubte dieſe Vertheidigung ſeinem Amte und ſeiner Würde ſchuldig zu ſeyn. Rechthaberey war ſeine Sache nicht. So ſchreibt er darüber an einen Freund: »Es iſt »wenig für einen Chriſten, Recht zu haben; für den »Philoſophen iſt es etwas. Aber Recht haben, und »ſich geduldig für einen, der Unrecht hat, halten, und »den, an deſſen Seite alles Unrecht iſt, triumphiren

»laſſen: das heißt, das Böſe mit Gutem überwin»den. Man thut mehr für die Wahrheit, wenn man »erbaut, als wenn man für ſie ſtreitet. Für die Men»ſchen, die im Irrthum ſind, beten, iſt beſſer, als »ſie widerlegen ꝛc.« — Und daß dieß ſein Ernſt ſey, hat er bey der Bannbulle bewieſen.

Fenelon alſo war der Meynung, daß, da der Grund nicht böſe ſey, man es mit den Ausdrücken bey einer Frau ſo genau nicht nehmen müſſe, zumahl rechtgläubige und zum Theil heilig erklärte Schriftſteller ſich auf eine ähnliche Weiſe ausgedrückt hätten; und ſo ſchrieb er ſeine Explication des Maximes des Saints.

Eine Schrift dieſer Art iſt, ihrer Natur nach, mißlich zu ſchreiben, und aus mehr als einer Urſache vielem Mißverſtand und mancherley Auslegungen ausgeſetzt. Aber Fenelons Abſicht war, darinn die Spreu von dem Korn zu ſondern, und er erklärte noch kurz vor ſeinem Tode, und nachdem er ſchon die letzte Oelung empfangen hatte, daß er darinn nichts Neues und wider die Lehre der Kirche habe vorbringen wollen. Aber Boſſuet, der bey ſeiner großen Beleſenheit, wenigſtens zu Anfang des Streits, in den aſcetiſchen und myſtiſchen Schriftſtellern nicht ſo bewandert war, und, wie er dem Fenelon, als ſie noch Freunde waren, ſelbſt geſtand, nicht den bekannten Franz von Sales geleſen hatte, nahm Fenelons Schrift für eine Vertheidigung der Guion, ſchrieb dagegen wieder und wieder, und warf dem Fenelon, deſſen Einſichten

und Frömmigkeit er so oft gerühmt, über dessen Ernennung zum Erzbischof er seine Freude bezeigt, und sich zugedrängt hatte, ihn selbst einzuweihen, Irrthum über Irrthum vor, und vergleicht ihn am Ende gar mit dem Montan. Fenelon antwortet, daß er und der Montan sehr verschieden wären. Dieser Schwärmer, schreibt er ihm, führte zwey Weiber mit sich. Er betrog sie mit einer falschen Inspiration, die ein wahres Besessenseyn vom bösen Geist war, und von ihm der prophetische Geist genannt wurde. Und das ist der Mann, mit dem Sie Ihren Mitbruder vergleichen, den lieben Freund des ganzen Lebens, den Sie in Ihren Eingeweiden tragen. Nachdem Fenelon sich vertheidigt und erklärt hatte, und aber des Schreibens kein Ende ward, schickte er seine Schrift zur Entscheidung nach Rom. Hier kannte man den Fenelon, liebte und ehrte ihn, und wollte ungern daran, ihn zu verdammen. Die Stimmen waren gleich, fünf für ihn, und fünf wider ihn, und Innocentius XII. zögerte und zögerte, und gieng der Entscheidung, so lange er konnte, aus dem Wege, bis er endlich den Geschäften der Gegenparthey und den wiederholten ernsthaften Anforderungen und Forderungen Ludwigs XIV. nachgeben mußte. Er gab aber dem Verdammten auf mehr als eine Art sein Wohlwollen zu erkennen, entwarf auch ein Breve an ihn voll Lobes seiner Frömmigkeit und seiner Einsichten. Die andere Parthey erfuhr von diesem Breve, suchte die Ausfertigung zu hindern, weil ein solches Breve an einen exilirten Erzbischof

Ludwig XIV. beleidigen würde, und schlug vor, es wenigstens nicht an Fenelon, sondern an den Nuncius in Paris zur Vorfrage zu schicken. Aber der Cardinal Albani stellte dem Papst vor, daß das die Höflichkeit gegen die fremden Höfe zu weit getrieben sey, wenn der Papst sie über den Inhalt seines Breve befragen wollte; und so ward es, wiewohl sehr verändert, ausgefertigt.

Fenelon war bey und nach Empfang der Bannbulle von der Unschuld seiner Absicht und von der Wahrheit der in der verdammten Schrift vorgetragenen Sache noch so überzeugt, als er immer gewesen war, daß also eine Erklärung und Vertheidigung der Art, sich auszudrücken, ihm übrig blieb, und es war in Frankreich nichts Unerhörtes, gegen die päpstlichen Bullen einzuwenden; aber so wie der Papst seine Schrift verdammt hatte, so war von keiner weitern Erklärung und Vertheidigung die Rede. Er wies alle Hülfe, die ihm dazu von bekannter und unbekannter Hand angeboten wurde, ab, ließ ein Mandement in seinem Sprengel ergehen, daß Niemand seine Schrift lesen, und wer Exemplare hätte, sie ihm bringen sollte, damit sie verbrannt würden, und er verbrannte sie in einem Vorhofe seines Erzbischöflichen Pallastes mit eignen Händen.

Diese schlichte Unterwerfung machte allenthalben großen Eindruck, und er hatte noch nie so viele Freunde in Frankreich und in Rom gehabt, als seitdem seine Schrift verdammt worden war.

Durch seine Entfernung vom Hofe, hatte er

natürlich alle Hof-Freunde verlohren, aber seine eigentlichen Freunde, der Gouverneur des Prinzen, der edle Herzog von Beauvilliers, und der Herzog von Chevreuse ꝛc. blieben ihm, und durch diese blieb er beständig in Verbindung mit dem Prinzen. Uebrigens war er zu Cambray ein treuer Erzbischof, und gab Rath nahe und ferne, wie seine Lettres spirituelles beweisen.

Er ward aber nicht blos in geistlichen Angelegenheiten um Rath gefragt, sondern auch in wissenschaftlichen, wie ihn denn die Academie françoise, als sie eine neue Ausgabe ihres Dictionairs vorhatte, durch den Herrn Dacier um sein Gutachten ersuchen ließ.

Auch war Fenelon auf gewisse Weise im achtzehnten Jahrhundert, was der heilige Bernhard im zwölften gewesen ist, nur mit dem Unterschied, daß Bernhard von den Fürsten und Behörden gebeten wurde, und von seinem Rath und von seinen Negociationen Lob und Ehre erndtete, und Fenelon seinen Rath, wenn er ihn nöthig und nützlich fand, auch ungebeten und Gewissenshalber gab, und, während seiner Verbannung vom Hofe, dabey für sich und seine Freunde, denen er ihn heimlich zustellte, Schande und Schaden fürchten mußte. So schickte er 1701 dem Herzog von Beauvilliers einen Plan, der, wenn er angenommen worden wäre, den Spanischen Successions-Krieg, der Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, und ohne die unerwartete glückliche Wendung, die am Ende die Sachen

nahmen, noch weiter gebracht haben würde, vielleicht erspart hätte. Auch in Militair-Angelegenheiten hat er bisweilen Rath gegeben, der sich durch die Folgen bewährt hat. Er hatte überall einen sehr richtigen Blick; so empfahl er unter den drey Marschällen, Villars, Vendome und Catinat, die Anspruch zum Commando unter dem Prinzen hatten, angelegentlich den Catinat — und Eugen hat von diesen Generals gesagt: den Villars schlage ich; mit dem Vendome schlage ich mich, und der Catinat schlägt mich.

Die Gottseligkeit, sagt Paulus, ist zu allen Dingen gut, und das war sie auch beym Fenelon, als der Krieg nun würklich ausgebrochen war. Das Haupt-Kriegs-Theater war in seiner Nachbarschaft, und er ließ es an sich in keinem Stücke fehlen. Die Officiers konnten in den Winterquartieren zu Paris nicht genug von der zuvorkommenden Güte und Freygebigkeit des Erzbischofs von Cambray erzählen. Zu St. Omar rebellirte die Garnison, weil sie bey dem gänzlichen Geldmangel in den französischen Kassen nicht bezahlt wurde; da packte Fenelon seinen Vorrath zusammen, und borgte, auf Zettel mit seinem bloßen Nahmen, so viel, als nöthig war, dazu, und schickte es hin. Er half, wo er helfen konnte, und gab her, was er hatte. Sein Erzbischöflicher Pallast war immer voll von Officiers, hohen und niedrigen, von Verwundeten und Kranken, die bey ihm Trost und Pflege hatten. Und sein Nahme war bey der feindlichen Armee nicht weniger geachtet; Eugen und Marlborough besuchten ihn, und ließen

ihn, wenn er in der Gegend Reisen zu machen hatte, durch ihre Truppen escortiren, und seine Ländereyen und Besitzungen durch Detaschements decken, so daß die Einwohner aus der Gegend umher sich und ihre Sachen auf sein Gebiet flüchteten, um sicher zu seyn.

Wenn der Herzog von Bourgogne in Flandern kommandirte, war Fenelon mit seiner Sorge und Liebe um ihn; und als die Generäle mit dem Herzog unzufrieden waren, und ihn der Bigotterie und Unthätigkeit ꝛc. beschuldigten, theilte ihm Fenelon dieß Alles rund heraus und haarklein mit, und schrieb ihm: die Religion besteht nicht in einer ängstlichen Beobachtung kleinlicher Formalitäten; sondern für einen Jedweden in den seinem Stande eigenthümlichen Tugenden. Ein großer Prinz an der Spitze der Armee muß Gott nicht auf dieselbe Art dienen, als ein Einsiedler oder simpler Privatmann; er kann die Soldaten nicht wie Klosterleute behandeln u. s. w.« und rühmte ihm die Bravour des Marschalls Buflers.

Ludwig XIV. erlaubte zwar dem Herzog von Bourgogne, auf seinen Reisen zur Armee, den Fenelon zu sehen, sonst aber blieb er so unverändert kalt gegen diesen Erzbischof, daß man sich's kaum erklären kann. Aber bekanntlich hatte Richelieu, der von neuen Meynungen so traurige Folgen gesehen hatte, sich zum Gesetz gemacht, durchaus keine neue Meynung aufkommen zu lassen, sondern sie gleich kurz und mit Gewalt an der Wurzel abzuschneiden, und diesen Geist pflanzte er auf den Mazarin, und dieser auf den König fort, und das Ansehen Bossuets,

der, um seiner Talente willen, wie ein halber Kirchenvater angesehen ward, hielt den König fest überzeugt, daß Fenelon neue Meynungen aufbringen wollte. Auch der Télémaque, der bey Lebzeiten des Königs noch herauskam, hat vielleicht sein Theil zum fortgesetzten Unwillen des Königs beygetragen. Dieß Buch ward gleich in alle Sprachen übersetzt und von aller Welt gelesen, seiner Schönheit wegen und sonderlich, weil man in dem Sesostris und Idomeneus Ludwig XIV., im Protesilas den Marquis von Louvois u. s. w. zu finden glaubte.

Eigentliche Beredsamkeit, so wie Bossuet, hatte Fenelon nicht; aber dafür hatte er Simplicität, Herzlichkeit, Klarheit, und was mehr ist, Freymuth: die Wahrheit unter allen Umständen zu sagen, und die Gabe: sie bescheiden und edel zu sagen.

Er hat davon unter andern eine schöne Probe in einer Rede an den Churfürsten Joseph Clemens von Cöln, Bruder des Churfürsten von Baiern, der von ihm geweiht seyn wollte, gegeben: »ich weiß, »sagte er ihm, daß Sie die Wahrheit lieben, rein »und unumwunden, und ich fürchte Ihr Mißfallen »nicht, wenn ich sie sage; geruhen Sie denn zu hö»ren, was ich mich nicht scheue zu sagen. Auf der »einen Seite: die Kirche bedarf des Beystandes der »Fürsten dieser Erde nicht, weil ihr die Verheißun»gen ihres allmächtigen Bräutigams genug sind; »auf der andern Seite: die Fürsten, die Hirten »werden, können der Kirche sehr nützlich seyn, wenn »sie sich erniedrigen, wenn sie sich der Arbeit widmen,

b alle Hirten-Tugenden an ſich haben. Das
b die zwey Punkte, davon ich in dieſer Rede
ndeln will. — Die Kirche beſitzt für ſich, ſagt
: heilige Ambroſius, nichts als den Glau-
ı; und dieſer Glaube war es, der die Welt
:rwunden hat — Gott würdigte endlich die Be-
rſcher der Welt der Gnade, ſie zu den Füßen
ıer Braut zuzulaſſen — war dieß etwa ein Schutz,
: zu gelegener Zeit kam, um die erſchütterte
rche zu erhalten? Nein, der ſie während drey-
ndert Jahren, wider Willen der Menſchen, er-
ten hatte, der hatte die Schwachheit der Men-
:n, die ſchon durch ſie überwunden waren, nicht
thig, um ſie ferner zu erhalten; ſondern es war
Triumph, den der Bräutigam der Braut nach
vielen Siegen geben wollte; es war ein Hülfs-
:tel für die Kirche, aber eine Gnade und Barm-
zigkeit für die Kaiſer. — Die Fürſten können
)t allein nichts wider die Kirche, ſondern ſie kön-
ı auch nichts für ſie, als indem ſie ihr gehor-
ı. — Der Biſchof, ſagt der heilige Cyprian,
: das Evangelien-Buch in der Hand hält,
ın getödtet, aber er kann nicht überwun-
ı werden. — Kommen Sie denn, Clemens,
)t zu herrſchen, ſondern zu dienen. Glauben Sie,
Kirche bedarf Ihres Schutzes nicht; aber, wenn
: ſich ihr ganz und von Herzen ergeben, werden
: ihre Zierde und ihr Troſt ſeyn. — — Wie
ınen wir das Kreuz Jeſu Chriſti lieben machen,
ın wir es ſelbſt verwerfen, um nach Stolz und

»Wollust zu greifen? Wer wird die Verheißungen,
»die wir predigen, glauben, wenn wir sie selbst
»nicht zu glauben scheinen? Wer wird sich verläug-
»nen, um Gott zu lieben, wenn wir leer von Gott
»sind und Abgötter unser selbst? Was können unsre
»Worte, wenn alle unsre Handlungen sie Lügen stra-
»fen? — Wollen Sie Vater der Kleinen seyn, so
»werden Sie selbst klein, — erniedrigen Sie sich bis
»zu dem letzten Schäflein Ihrer Heerde: nichts kann
»niedrig seyn in einem Amt und Dienst, der über
»den Menschen ist. — O Ihr Hirten, thut weg von
»Euch alle kleinliche Engherzigkeit! Erweitert, er-
»weitert Eure Eingeweide! Ihr wisset nichts, wenn
»Ihr nichts wisset als befehlen, als tadeln, als züch-
»tigen, als den Buchstaben des Gesetzes zeigen. Seyd
»Väter! — die Liebe geht nicht durch Zwang in die
»Herzen: ein Jeder liebt nur so viel als er selbst
»lieben will. Es ist viel leichter, zu tadeln, als zu
»überreden; es ist viel kürzer, zu drohen, als zu
»unterweisen; es ist der Hochmüthigkeit und Unge-
»duld viel bequemer, gegen die, welche sich wider-
»setzen, Gewalt zu brauchen, als sie zu erbauen, als
»sich zu erniedrigen, als zu bitten, als sich selbst
»abzusterben. — Wollen Sie, theurer Fürst! einen
»kurzen Begriff aller Ihrer Pflichten; so graben Sie,
»nicht in Tafeln von Stein, sondern in die lebendi-
»gen Tafeln Ihres Herzens jene großen Worte des
»heiligen Augustinus: Der Hirte muß das Muster
»aller guten Werke seyn; er muß die unruhigen Men-
»schen zurechtweisen; er muß die Schwachen tragen;

»er muß geduldig gegen Alle ſeyn; er muß willig »und bereit ſeyn, die Kirchenzucht zu beobachten, und »furchtſam und blöde, ſie einem Andern aufzulegen, »und obgleich das Eine und das Andre nothwendig »iſt, ſo muß er doch gleichwohl ſuchen, lieber geliebt »als gefürchtet zu werden u. ſ. w.«

Im Jahr 1711 ſtarb der Dauphin; Ludwig XIV. war über 70 Jahr alt und kränklich, und ſo konnte man jeden Tag erwarten, daß der Herzog von Bourgogne den Thron beſteigen würde. Fenelon machte ihm alſo einen umſtändlichen Regierungsplan, und erwartete, die Früchte ſeiner Arbeit, und ſeine Wünſche für Frankreich erfüllt zu ſehen.

Aber dieſe Freude war ihm nicht beſchieden; 1712 ſtarb der Herzog von Bourgogne, und, nachdem alle nähere Freunde nach einander auch geſtorben waren, der Herzog von Chevreuſe 1712, der Herzog von Beauvilliers 1714 ꝛc., legte ſich Fenelon 1715, von allen Banden dieſer Welt, wie er ſagte, gelöſet, auch hin zu ſterben, ließ den König vom Todtenbette um einen frommen Nachfolger bitten — und ſtarb.

Sein Tod ward in und außer Landes als ein großer Verluſt angeſehen, und Freund und Feind beweinten ihn, Weltliche und Geiſtliche, vom Abbé bis an den Papſt Clemens XI., der ihn zum Cardinal machen wollte, und ſich nun grämte, daß er, aus Furcht vor dem Unwillen Ludwig XIV., ihn nicht dazu gemacht hatte.

Der war Fenelon! Doch lebte er nur im Glauben, und nicht im Schauen.

Es ist weiter nichts vorzureden, als etwa Eins noch.

Einige Leser des ersten Bandes haben nämlich gemeynt, da Fenelon »eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat, und die der andern in einigen Punkten verschiedener Meynung sind;« so hätte der Uebersetzer diese Punkte, wenn und wo ihrer in dieser Schrift vorkommen, sehen und bemerken sollen. Er dachte aber, ein jeder Protestant sehe sie eben so gut.

Und es war ihm nicht darum zu thun, Unfriede zu veranlassen, und die Genossen mit den Waffen in der Hand an die Gränzen zu treiben. Er wollte nur ein Scherflein beytragen, das, was Einem und dem Andern Recht ist, was in Vergessenheit gekommen ist, was vielen Christen eigentlich unbekannt und woran allen so viel gelegen ist, mehr in Gang zu bringen.

Vorrede zum 3ten Band ꝛc.

Den Anfang des dritten Bandes von Fenelons Werken religiöſen Inhalts, machen noch einige on den Briefen, darinn er denen, die ſich, in ihren weyfeln und Kümmerniſſen auf ihrem Wege zur Be- hrung und Beſſerung, an ihn gewandt hatten, Rath nd Troſt ertheilt. Es finden ſich in Fenelons ämmtlichen Werken zwey- bis dreyhundert ſol- er Briefe, an allerley Volk, Männer und Weiber, lte und Junge, Kranke und Geſunde, Herzöge und ettler, Soldaten und Mönche, u. ſ. w.

Dieſe Briefe ſind nicht alle gleich wichtig; doch ugen ſie alle, auf der einen Seite, von dem da- aliger Zeit bey vielen Menſchen herrſchenden Sinn, nd von dem Vertrauen, das alle Welt zu dieſem eiſtlichen hatte, und auf der andern, von der Will- ihrigkeit und dem Ernſt und Eifer des Geiſtlichen, in Werk zu treiben; ſie gereichen alſo ihm und ſei- er Zeit zur Ehre, und können Andern zum Exempel ienen.

Ein jeder einzelne Brief iſt nun ohne Zweyfel em, der ihn erhielt, ſehr willkommen und ſehr in- reſſant geweſen. Da aber die menſchliche Natur mmer dieſelbe iſt, und ihre Zufälle, Bedürfniſſe und Gebrechen, einige Local- und individuelle Umſtände bgerechnet, ſich immer gleich oder doch wenigſtens ihnlich ſind; ſo muß natürlich auch der Troſt und

Rath ſich immer gleich oder ähnlich ſeyn. Etwas der Art findet bey allen religiöſen Schriften des Fenelon ſtatt. Obwohl er ein beleſener und gelehrter Theologe war, ſo war doch ſeine eigentliche Theologie nur ſehr kurz, wie denn überhaupt das Lang und Breit nicht gerade ein Kennzeichen der Wahrheit iſt. Seine Theologie kommt alſo in allen ſeinen religiöſen Aufſätzen mehr oder weniger wieder. Und obgleich, wie geſagt, ein jeder einzelne Aufſatz, ſo wie ein jeder einzelne Brief, für die, an die ſie gerichtet waren, ſehr intereſſant war; ſo kommt doch, wenn ſie hinter einander geleſen werden, für den dritten Mann, der ohnehin kein ſolches Intereſſe daran nimmt, zu viel Einerley vor, als daß ſie für ihn gleich intereſſant bleiben könnten. Man müßte denn, um dem zu wehren, ein jedes Stück, als an ſich gerichtet, anſehen, und nicht zu viele hinter einander leſen. Hin und wieder habe ich auch durch Abkürzung oder durch Veränderung des Ausdrucks zu Hülfe zu kommen geſucht.

Die Schrift von Erziehung der Mädchen, iſt Fenelons erſte Schrift, und er hat ihr ſeine Anſtellung bey dem Herzog von Bourgogne, nachmahligem Dauphin, und Vater Ludwigs XV., und ſeine weitere Beförderung großentheils zu danken. Fenelon glaubte ſelbſt, daß dieſer ſein Erziehungs-Plan den Leuten eine Chimäre dünken werde, und ſo muß es ſein Ueberſetzer auch wohl glauben. Indeſſen möchten doch einige Leſer vielleicht Eins und das Andere von dieſer Chimäre nützlich und bewährt

finden. Und alle können ja das, was sie schon oder besser wissen, vorbeygehen; manche feine Bemerkung und Darstellung wird doch Keiner verachten und verwerfen können.

Ueber den Anhang aus dem Pascal braucht es wohl keiner Entschuldigung. Es steht hier nicht am unrechten Orte; denn nachdem man gesehen hat, wie ein Erzbischof in und über die Theologie denkt, wird es doch angenehm seyn zu sehen, wie ein großer Mathematiker und Philosoph darinn und darüber gedacht hat.

Pascals Beweise für das Christenthum haben mit Fenelons Betrachtungen eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion denken soll, einige Aehnlichkeit; doch wird gewiß Mancher diese Beweise, die nicht nachgeschrieben sind (denn Pascal war unter andern etwas älter als Fenelon), mit Vergnügen lesen, und wer etwa den Pascal noch nicht kannte, wird, hoffe ich, seine Bekanntschaft hier nicht ungern gemacht haben.

Vom Vater-Unser.

Die Reden Christi sind ein Born, der nicht verlöscht. Wie man aus ihm schöpft, füllt er sich wieder an; und der folgende Sinn ist immer noch größer und herrlicher, als der vorhergehende. So ist es mit Allem, was aus seinem Munde gegangen ist, mit seinen Sprüchen, mit seinen Gleichnissen; und so ist es auch mit dem Vater-Unser. Je länger man es betet, je mehr sieht man ein, wie wenig man es versteht, und wie werth es ist, verstanden und bedacht zu werden, um unbekannten Schätzen auf die Spur zu kommen.

Vater Unser, der du bist im Himmel!

Was ist das? —

Luther antwortet sehr schön: »Er will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sey unser rechte Vater, und wir seine rechte Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.«

Dieses Gefühl, dieser Glaube an einen Vater im Himmel, zu dem wir beten dürfen — und dem die Haare auf unserm Haupte gezählet sind, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, an dessen Wohlwollen uns Alles gelegen ist, und den wir um Nichts in der Welt beleidigen möchten —, dieser Glaube ist hier auf Erden des Menschen höchstes Gut, das einzige Gegengewicht, das seinen

ungeſtümen, unbändigen Begierden und Leidenſchaften Einhalt thun, und einen Ring in die Naſe legen kann; iſt der einzige ſichere Bürge für Wahrheit und Recht in der Welt, und das wahre Palladium des Menſchen. Wer es ihm antaſtet und ſtört, der bringt ihn um ſein Glück, was er ihm auch dagegen wieder gebe und bringe.

Und dieſer Glaube bewährt und veredelt ſich, je nachdem wir die Worte Chriſti feſt halten, und ihrem Sinn nachgehen.

Hebe deine Augen auf zu den Sternen, und ſiehe: wie ſie weit und breit funkeln, größer und kleiner, hinter und neben einander; und wie ſich dieß herrliche Schauſpiel in der Ferne verliehrt, und weiter und weiter in unabſehlich fortgeht! — Aber es kann doch nicht ohne Ende ſo fortgehen; es muß doch irgendwo eine Gränze ſeyn, und etwas anders kommen. — Worinn ſchwimmt das ungeheure Weltall; und welche Wellen beſpühlen ſeine unermeßlichen Geſtade? — Was iſt da, wo die Welt aufhört, und rundum die letzten Gränz-Sterne ſtehen? — Fängt da der Himmel, in dem unſer Vater iſt, an? — Oder iſt der Himmel in Allem und durch Alles? — Unſer Vater, wie iſt er in der Welt, wo die Haare auf unſerm Haupte gezählet ſind? — Wie iſt er außer der Welt, durch die Unendlichkeit? — Und was iſt in ſich ſein großes heiliges Weſen? — —

Frage ſo in dir — und du verſtummſt, und beugſt die Kniee.

Und was würde es ſeyn, wenn du mehr von

dem hätteſt, was Chriſtus bey dieſer Einleitung zu ſeinem Gebet im Sinn hatte!

Geheiliget werde dein Name!

Wenn man ſchon zu Enos Zeit anfieng zu predigen von Jehova's Namen a);

Wenn Abraham b) und Iſaak c) von dieſem Namen predigten;

Wenn Jehova's Name auf die Kinder Iſrael gelegt werden ſollte, daß Jehova ſie ſegne d);

Wenn ſchon das zweyte Gebot des Geſetzes von dem Mißbrauch dieſes Namens e), und die erſte Bitte des Vater-Unſer von ſeiner Heiligung handelt;

Wenn wir, 3 Moſ. 24, 10 ꝛc., leſen: »Es »gieng aber aus eines Iſraelitiſchen Weibes Sohn, »der eines Egyptiſchen Mannes Kind war, unter »den Kindern Iſrael, und zankte ſich im Lager mit »einem Iſraelitiſchen Manne, und läſterte den Na»men und fluchte. Da brachten ſie ihn zu Moſe »und legten ihn gefangen, bis ihnen klare Antwort »würde durch den Mund Jehova's. Und Jehova »redete mit Moſe, und ſprach: Führe den Flucher »hinaus vor das Lager, und laß Alle, die es gehört »haben, ihre Hände auf ſein Haupt legen, und laß »ihn die ganze Gemeine ſteinigen. Und ſage zu den

---

a) 1. Moſ. 4. 26.
b) 1. Moſ. 13, 4.
c) 1. Moſ. 26, 25.
d) 4. Moſ. 6, 27.
e) 2. Moſ. 20, 7.

»Kindern Israel: wer ſeinen Obern fluchet, der ſoll »ſeine Sünde tragen. Welcher den Namen Je»hova läſtert, der ſoll des Todes ſterben, die ganze »Gemeine ſoll ihn ſteinigen. Wie der Fremdling, ſo »ſoll auch der Einheimiſche ſeyn. Wenn er den Na»men läſtert, ſo ſoll er ſterben;«

Wenn 2 Moſ. 6, 2. 3. geſchrieben ſteht: »Und »Gott redete mit Moſe, und ſprach zu ihm: ich bin »Jehova. Und ich bin erſchienen Abraham, »Iſaak und Jacob, daß ich ihr allmächtiger Gott »ſeyn wollte; aber mein Name Jehova iſt ihnen »nicht geoffenbaret worden;«

Wenn endlich Chriſtus, Joh. 17, 6. in ſeinem letzten Gebet zum Vater, ſpricht: »ich habe deinen »Namen geoffenbaret den Menſchen, die du mir »von der Welt gegeben haſt;«

ſo muß man denken, daß in und auf dieſem Namen, außer dem erſten offenen Sinn, noch etwas Geheimes und Verborgenes ruhe, und daß mit deſſen Offenbarung ein großes gegeben werde. Wir aber wiſſen davon nicht, und ſehnen uns vergebens nach dem, was Chriſtus bey dieſem: geheiliget werde dein Name! im Sinne hatte.

Zu uns komme dein Reich!

Daß »die Säulen des Himmels veſte ſtehen;« daß »die Bande, mit denen der Orion zuſammen gebunden iſt, ſich nicht löſen;« daß »die Sterne ihre Ordnung halten, und ſich nicht müde wachen;« daß »die Sonne hervorgeht wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer, und ihren Weg läuft wie ein Held;«

daß »der Mond ſcheinet zu ſeiner Zeit, und die Erde und das Meer nicht wanken;« daß »die Wolken aufgehen vom Ende der Erden;« daß »es regnet auf das Land, und von Mittag Wetter kömmt und von Mitternacht Kälte« u. ſ. w. — Das iſt freylich Gottes Reich, und kommt ohne unſer Gebet von ihm ſelbſt. Doch in dieſem Reich ſind, ſo zu ſagen, Herr und Knecht einander fremd und geſchieden; hier herrſcht nur Macht, Zwang und Strenge, nur blinder, todter, bewußtloſer Gehorſam; und das erfreuet und befriedigt ſein Vaterherz nicht.

Aber es iſt ein ander Reich Gottes in den Weſen ſeiner Natur; und in dieſem Reich herrſcht und regiert nur Liebe und Freude und Friede. Der Vater theilt hier ſich ſelbſt den Kindern mit, und ſieht mit Huld und Wohlgefallen auf ſie her; und die Kinder hangen an dem Vater, und wiſſen ihres Glückes kein Ende.

Dieß Reich Gottes kann auch zu den Menſchen auf Erden kommen: »Gehe in deine Kammer, »und ſchleuß die Thür zu, und bete zu deinem Va»ter im Verborgenen, und dein Vater, der ins »Verborgene ſiehet, wird dir vergelten öffentlich.« Aber dieß Reich kommt nicht ohn' unſer Gebet, und darum heißt Chriſtus uns beten: daß es zu uns komme.

Die nun, zu denen es kommt, die erfahren, wie Chriſtus es in dieſer Bitte mit uns meynt, und kennen dieß Reich. Aber, bis es gekommen iſt, kennen wir es nicht, und wiſſen nur halb was wir beten.

Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden!

Niemand iſt gut, als der einige Gott! Und ſein Wille will nur Eins von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dieß Eins wollte der Wille, wenn Gott je in heiliger Stille und Einſamkeit exiſtirte und alles Wohlſeyn in ihm eingeſchloſſen war, in Gott. Und als Gott ſich in freye Weſen ergoß, da wollte ſein Wille dieß Eins in allen den einzelnen freyen Willen wollen, damit ſo das Wohlſeyn Gottes durch alle Weſen fortgepflanzt werde, und überall und allenthalben Einklang und volle Genüge ſey.

Wo alſo Mißklang und Noth und Ungemach iſt, wie hier bey uns auf Erden, da müſſen einzelne Willen, die anders wollen, im Wege ſeyn, und in Einen Ton, der durch Himmel und Erde tönen ſollte, ſtören. Und es kann des Mißklangs, der Noth und des Ungemachs kein Ende werden, oder dieſe einzelne Willen müſſen ſich ändern, und wieder in den großen Willen eingehen.

Um alſo die dritte Bitte recht zu verſtehen, müßten wir wiſſen, was der Wille iſt; und davon wiſſen wir wenig, oder nichts. Wir Menſchen laſſen unſern Willen gewöhnlich, und faſt immer, durch ſcheinliche und zum Theil ſehr nichtswürdige Bewegurſachen meiſtern und überwinden. Aber Beyſpiele alter und neuer Zeit lehren und beweiſen die Abhängigkeit und Unüberwindlichkeit des menſchlichen Willens, und ein Jeder fühlt es in ſeinem Innerſten, daß ſein Wille unabhängig

und unüberwindlich ſeyn kann. Aus dem nun, und aus der Ehrerbietigkeit und Achtung, welche andre Menſchen und die Geſetze für Genehmigung und Einwilligung haben, urtheilen wir mit Recht, daß der Wille hoher Natur ſey. Aber dabey bleibt es auch mit unſerm Wiſſen vom Willen.

Und eben ſo iſt's mit unſerm Wiſſen von dem: wie im Himmel, alſo auch auf Erden.

Wir kennen den Himmel nicht, und unſre Träume davon treffen nur ſehr von Ferne zu.

Chriſtus kannte die Seeligkeit im Himmel, wo Gottes Wille geſchieht. Ihm war die Noth und das Ungemach der Erde, wo Gottes Wille gehindert wird, nicht unbekannt. Er hatte, ſeit der Welt Grund gelegt ward, bey ſich beſchloſſen, zu Hülfe zu kommen, und war itzt auf Erden, das allgemeine Hinderniß zu gewaltigen, und uns über die beſondern Hinderniſſe, in jedwedem Einzelnen, den Sieg möglich zu machen und einzuleiten. Die Willkühr iſt ſo zarter und edler Natur, daß ſie keinen Zwang leidet, und ſich ſelbſt freywillig opfern will und opfern muß, wenn ſie geneſen ſoll. Chriſtus konnte denn mit aller ſeiner Liebe und Barmherzigkeit nicht mehr thun, als er gethan hatte, und Ihm blieb nichts übrig, als uns noch ſelbſt an den Vater zu weiſen: Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden!

Wir ſehen und verſtehen alſo, warum wir die dritte Bitte beten ſollen; aber wie Gottes Wille geſchieht, wie Eigenwille den großen Willen

hindert, und wieder in ihn eingeht; das wissen und verstehen wir nicht.

Und so geht es fort mit allen Bitten, von der vierten an, wo Buchstabe und Geist lehren, daß hier auch von dem Brodt, Joh. 6, das für uns ein Geheimniß ist, die Rede sey, bis an die siebente, wo um Erlösung, nicht allein von zeitlichem Uebel, sondern auch von dem Ur-Bösen, gebetet wird, damit, wenn wir Physisch und Geistig von ihm erlöset worden, und er, wie dort Judas, hinausgegangen ist, Joh. 13, 31, nun des Menschen Sohn verkläret werde. Welches Alles für uns hohe und unbekannte Dinge sind.

Ob wir nun aber das Vater-Unser nicht ganz verstehen; so kann doch das unser Vertrauen, und unsre Andacht und Zuversicht, es zu beten, nicht stören. Wir verstehen genug, um zu wissen, was uns an der Erhörung dieses Gebets gelegen ist, und daß wir es nicht oft und herzlich genug beten können. Und für das Uebrige verlassen wir uns auf den, der es uns zu beten befohlen hat.

Der muß so bey allem unserm Gebet das Beste thun.

Morgen-Gespräch zwischen A. und dem Candidaten Bertram.

Bertram.

Da ist die Sonne wieder, Herr A!

A. Heißt mich nicht Herr; ich bin kein Herr, und habe nichts zu sagen. Heißt mich Bruder, oder Vater, oder wie Ihr wollt.

Bertram. Nun denn, Vater, ich sagte, daß die Sonne wieder da sey.

A. Und, Sohn, ich sage, daß ich sie eher gesehen habe, als du.

Sie schien mir heute früh beym Aufgehen lebendig in die Fenster, und weckte mich, und jagte mich aus dem Bette.

Bertram. Guten Morgen denn! — Ihr seht so heiter aus, Vater.

A. Wer kann mürrisch seyn, wenn man so freundlich geweckt worden ist.

Bertram. Aber, was meynt Ihr, wie die Sonne gestaltet sey, oder was sie eigentlich für eine Gestalt habe?

A. Mir scheint sie rund zu seyn. Doch weit wegründet sich Alles; die Ecken und Spitzen verliehren sich in der Ferne.

Aber, wie kommst Du auf die wunderliche Frage, so früh Morgens?

Bertram. Ich habe den Kopf voll von ge= altet und Geſtalten, von wegen eines Traums, :n ich dieſe Nacht gehabt habe, und den ich Euch)ch erzählen muß.

A. Wie? Träumen die Gelehrten auch, Sohn?

Bertram. Ja, Vater, ſie träumen auch.

A. Und was hat dich denn die Nacht geträumt?

Bertram. Mich träumte, ich ſollte zur Wahl redigen, und das vorgeſchriebene Thema war, zu igen: warum ein Stein wie ein Stein, ein Thier ie ein Thier, ein Baum wie ein Baum, und Ein Baum, Ein Thier, Ein Stein anders als der andre eſtaltet ſey; kurz, woher und wozu ein jegliches Geſchöpf die beſtimmte Geſtalt habe, die es hat?

A. Und was haſt du darüber geprediget?

Bertram. Ich hatte eine Predigt gemacht, des Inhalts: daß ich über das vorgeſchiebene Thema lange nd mit Fleiß nachgedacht hätte, um der Gemeine zu igen: woher und wozu die verſchiedenen Geſchöpfe)re eigenthümliche beſtimmte Geſtalt haben; daß ich 3 aber, dem ohngeachtet, nicht wiſſe; und es alſo uch der Gemeine nicht ſagen könne.

A. Sehr conſequent, Herr Bertram. Und was igte die Gemeine zu deiner Predigt?

Bertram. Ich habe ſie nicht gehalten. Ihr)ißt, was Baco ſagt a). — Und mit einem Wort,

---

a) Inest homini quaedam intellectus ambitio, non minor quam voluntatis, praesertim in ingeniis altis et levatis.

ich schämte mich, nicht zu wissen, und es öffentlich zu gestehen.

A. So ist es mit uns Menschen, Herr Bertram. Wo wir uns nicht schämen sollten, da schämen wir uns; und wo wir uns schämen sollten, da schämen wir uns nicht.

Aber, wie lief es weiter mit dir und deiner Predigt?

Bertram. Ja, wie lief es! Ich schämte mich, wie gesagt, und suchte mir zu helfen.

Vor einer aufgeklärten Gemeine, wie die meinige, nach dem vorgeschriebenen Thema, zu vermuthen war, wollte ich vom Glauben nicht predigen; auch bin ich, aufrichtig gesagt, selbst ein sehr großer Freund vom Raisonnement. Und so predigte ich: — »Wie die Ebbe und Fluth an den Küsten des Meers und in den Mündungen der Flüsse, auf's Gerathewohl, Inseln und Sandbänke von verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe bildet, und wieder zerstört; so bilde die große allgemeine Welt-Ebbe und Fluth die Körper der Geschöpfe in verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe, und zerstöre sie auch wieder. Mehr ließe sich davon nicht sagen, und alles Weitere sey Götzendienst und Täuschung und Aberglauben.

A. Bertram! — Aber du hättest doch lieber mit Götzendienst und Aberglauben nicht so um dich werfen sollen, wenn du auch Recht hättest.

Und was meynst du, wenn Manches, das für Weisheit angesehen wird, im Grunde, Aberglauben

und Götzendienst wäre! Du selbst dienst Götzen; du selbst glaubst aber. Und du kannst an deinem eignen Exempel sehen, lieber Bertram, was daraus wird, wenn man, wo man nicht weiß, doch erklären und in's Reine bringen will.

Bertram. Was habt Ihr denn gegen meine Welt-Ebbe und Fluth?

A. Unter andern, daß sie nicht wahr ist; und auf die Kanzel gehört bloß Wahrheit, gehören bloß göttliche Dinge, die nicht allein in sich, sondern auch in dem Herzen des Priesters, wahr sind. Denn so nur können sie in die Herzen der Zuhörer übergehen. Und sie gehen am leichtesten über, wenn sie schlecht und recht, und ohne Inseln und Sandbänke, eingegeben werden.

Ueberhaupt Worte sind Worte, und man kann dabey nicht genug auf seiner Huth seyn. Wo sie würkliche Gegenstände haben, da geht Alles ziemlich gut und sicher; wo sie aber mit abstracten Begriffen umgehen, da wird guter Rath theuer.

Die Clerici wissen und sagen von einem Steigen der Natur von den niedrigsten Wesen zu höhern, und so fort zu höhern — und was sie weiter sagen —

Hätten nun die Philosophen gesucht, hier einzudringen, und wären sie diesem geheimen Gang der Natur gefolgt a); so hätten sie immer zu Gegenstän-

---

a) Der Laicus *Baco* sagt so: Adhuc res ita geri consuevit, vt a sensu et particularibus primo loco ad

den würkliche Weſen gehabt, und mittelſt einer Philoſophie, die, wie Baco ſagt, nicht opinio, ſondern opus war, ſein commercium mentis et rerum hergeſtellt . . . . . und das wäre ein ächter Realismus geweſen.

Doch das war res ardua et sublimis; und ſie glaubten ſie in ihrer willkührlichen Abſtraction, und durch ihre species und genera erreicht zu haben. — Dieß aber gab eine Philoſophie, wie Baco ſagt, ad garriendum promta, ad generandum invalida — Controversiarum ferax, Operum effoeta; kurz, was du eigentlich Idealismus nennen kannſt, wo nämlich die Gegenſtände nur in den Köpfen exiſtirten a).

Und weil nun Einer ſo abſtrahirte und conſtruirte, der Andre ſo; Der dieß meynte, der Andre

---

maxime generalia advoletur, tamquam ad polos fixos, circa quos disputationes vertantur; ab illis cetera per media deriventur. — At secundum nos: Axiomata continenter et gradatim excitantur, vt non nisi postremo loco ad generalissima veniatur. Ea vero generalissima evadunt non *notionalia*, sed bene terminata, et talia, quae *Natura* vt *revera sibi notiora* agnoscat, quaeque *rebus* haereant in *medullis*. — Scientia et Potentia humana in idem coincidunt. — Et quod in *Contemplatione* instar *causae* est, id in *Operatione* instar *regulae* est.

a) *Humanae mentis idola* nil aliud sunt quam *abstractiones ad placitum*: Divinae mentis ideae sunt vera signacula Creatoris super creaturas, prout in materia per Lineas veras et exquisitas imprimuntur et terminantur. *Baco.*

das; so gieng es bunt durch einander, daß der dritte Mann am Ende kaum wissen kann, was gemeynt wird.

Und hier sind Worte und Phrasen die leibhaften Cartesianischen Teufelchen a). Man sieht sie mit Vergnügen auf- und absteigen, und bewundert die Erfindung. Uebrigens wird nichts damit ausgerichtet, nichts dabey verlohren, noch gewonnen. Auch gewöhnlich sind sie den Erfindern selbst nur bey gutem Wetter interessant, und halten nicht, wenn's trübe wird und Ernst gilt b).

Bertram. Aber, Vernunft ist doch eine hohe Gabe!

A. Mehr als eine Gabe. Sie ist, so zu sagen, ein Theil des Gebers. Aber sie ist, wie Vulkan, durch den Fall lahm geworden. Zwar hat sie immer noch ihren Muth, wirft immer noch Strahlen von sich; und, wo sie unterrichtet ist und sich au fait setzen kann, thut sie noch Wunderdinge. Nur sie geht an Krücken, und krüppelt. — Weiß aber Jemand sie gesund zu machen; so wirft sie Alles von sich, und bedarf durchaus keines Dinges, als ihrer selbst, um hell und klar vor und hinter sich zu sehen.

---

a) Verba plane vim faciunt intellectui, et omnia turbant; et homines ad inanes et innumeras controversias et commenta deducunt. *Baco.*

b) »Setzet den größten Philosophen und den größten Dichter in Umstände, wo sie sich selbst fühlen; so verläugnet der eine die beste Welt, wie gut er sie auch demonstriren kann, und den andern verlassen alle seine Schutzgeister bey dem Tod seiner Meta.« J. G. Hamann.

Und diese Seher-Gabe ahndeten und fühlten die Philosophen dunkel in ihrer Seele; die meynten sie, ohne es selbst zu wissen, in ihrem: a priori — und giengen nur den unrechten Weg, sie werkthätig zu machen.

Bertram. Warum giengen sie nicht den rechten?

A. Weiß ich's? — Weil sie ihn nicht kannten, weil sie ihn nicht gehen wollten. Der andre hat Schein, und ist bequemer.

Bertram. Ich merke ohngefähr, mit wem ich zu thun habe; aber ich bin noch nicht recht klug aus Euch.

A. Dazu kann Rath werden, wenn es sonst der Mühe lohnte.

Bertram. Und ich will auch vor Euch nicht anders scheinen, als ich bin.

Seht, mir ist würklich an Religion gelegen.

A. Mir auch, Herr Bertram.

Bertram. Und ich achte die Leute, die sich mit ihr zu thun machen, und sich Mühe geben, in ihr Geheimniß einzudringen.

A. Ich auch, Herr Bertram.

Bertram. Was dünkt Euch von den Gelehrten, die durch die Philosophie einzudringen suchen?

A. Die kommen mir vor, wie Zachäus, der auf einen Maulbeerbaum stieg, um Christus zu sehen.

Religion ist die sie ist. Sie ist eine lebendige Kraft; und die kann nicht zergliedert und zusammengesetzt werden, und ist also der Philosophie und ihrer Kunst nicht unterworfen.

Wo sie nicht erfahren wird, da ist und bleibt
e unbekannt.

Bertram. Wollt Ihr denn gar nicht von Phi-
sophie und Vernunft wissen?

A. Bewahre! Hast du schon vergessen, was ich
rhin sagte? Ich ehre sie vielleicht mehr als du;
id ich habe wohl an ihren feinen Erörterungen und
arstellungen meine Freude. Ich habe nur Einiges
ber sie; unter andern, daß sie, mit ihrer lahmen
ûfte, oft das große Wort haben und die Frau
n Hause spielen will, ohne von dem Detail des
ausweſens unterrichtet zu seyn; unter andern, daß
immer sehen, und nicht glauben will u. s. w.
nd es gibt doch würklich manche Dinge, an denen
s gelegen ist, die wir vorher glauben müssen,
enn wir sie sehen wollen, Herr Bertram.

Bertram. Zum Exempel?

A. So solltest du eigentlich nicht fragen, da
t täglichen Leben und in der heiligen Schrift der-
eichen Exempel viel und so oft vorkommen.

Wenn zum Exempel Noah nicht geglaubt
itte; so hätte er die Arche nicht gebaut, und wäre,
lb Acht, nicht erhalten worden.

Wenn zum Exempel Moses nicht geglaubt
itte; so würde er den mißlichen und gefährlichen
uftrag beym Pharao nicht übernommen haben, und
itte die Freude nicht gehabt, sein Volk aus der
clavery zu befreyen.

So weißt du, zum Exempel, die Geschichte von
braham, und von seinem Auszug. Ein jedweder

Mensch ist ein Abraham, und hat ein gelobtes Land, das ihm verheißen ist. Wenn er aber daran nicht glaubt; so bleibt er bey seiner Freundschaft, wo es ihm wohl ist, und kriegt das gelobte Land mit keinem Auge zu sehen. Oder willst du dieß lieber so haben: dein Geschäft als Theologe ist, die Menschen in den Himmel zu bringen. Wer aber nicht an den Himmel glaubt, der thut keine Mühe und kommt also nicht hinein, und du predigest vergebens und in den Wind, u. s. w.

Ist denn der Glaube nicht etwas Gutes, Herr Bertram?

Bertram. Aber, wenn nun die Philosophen suchen, den Glauben vernünftig zu machen?

A. Sie thäten besser, wenn sie suchten, die Vernunft gläubig zu machen. Das würde ihnen mehr Segen bringen, und wahrlich auch mehr Ehre. Denn es ist etwas Rechtliches und Gutes darinn, wenn ein Mensch von Scharfsinn und Talent, am rechten Ort, seine Einsicht aufgibt und für nichts achtet, um einer höhern zu huldigen, zu glauben, und zu vertrauen — es ist darinn so etwas Rechtliches und Gutes, daß man einigermaßen begreift, wie der Mensch durch eine solche Aufopferung selbst empfänglicher wird, und wie Gott dadurch gereizt und gewonnen werden, oder, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, wie dem Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werden kann.

An sich könnten Vernunft und Glaube gerne gemeinschaftlich, wie Freunde, mit einander leben;

doch die meiſte Zeit und faſt immer entſtehen daraus böſe Händel.

Ich habe keine Stimme; aber ich führe dir wieder deinen Baco an a), der auch mein Mann iſt.

Bertram. Nun, infallibel iſt mir Baco nicht, wie er Euch zu ſeyn ſcheint.

Aber kommt mir hier mit einem Exempel zu Hülfe. Ihr waret ja bisher reich an Exempeln.

A. Ich habe dir bisher ſo viel wider die Philoſophen geſagt, daß Mehr den Verdacht erregen könnte, als wären ſie Feinde; und ich habe Freunde unter ihnen.

Bertram. Hilft nicht. Magis amica Veritas. Kurz, ich laſſe Euch nicht; Ihr müßt mir die: *Philosophia fantastica* und *Theologia haeretica* des Baco, und Euer: gemeinſchaftlich, und die böſen Händel mit einem Exempel belegen.

A. Nun denn: Nach der heiligen Schrift hält der Glaube: daß das Wort im Anfang bey Gott und Gott war b); daß alle Dinge durch daſſelbige gemacht ſind c); daß es dem Moſes anvertrauet worden d), und auf der Reiſe in der Wüſte mitge-

---

a) Ex Divinorum et Humanorum malesana admistione non solum educitur Philosophia fantastica, sed etiam Theologia haeretica. Itaque admodum salutare est, si mente sobria fidei tantum dentur, quae fidei sunt.

b) Joh. 1, 1. 2.

c) Joh. 1, 3.

d) Act. 7, 38.

folgt iſt a); und daß es in der Fülle der Zeit unter ihnen Fleiſch geworden b).

Wenn nun die Vernunft hier ſagte: »Die Rede iſt mir geheim und dunkel. Wäre ich von dem Geheimniß unterrichtet; ſo würde ich darüber urtheilen, und Erklärungen geben können. Bis dahin laſſe ich es ſeyn, was es iſt; denn ich verſtehe es nicht.« Sieh, das wäre recht und ehrlich geſprochen, und Niemand zu nahe gethan.

Wenn aber die Vernunft ſich hier einmiſcht, und über Chriſtus Unterſuchungen anſtellt, als überſähe ſie die Sache; wenn ſie zum Exempel beweiſet, daß ein Chriſtus allein unter den Juden möglich geweſen; daß dieß Volk durch eine vierzigjährige Entfernung vom Götzendienſt, durch die Lehre von Einem Gott u. ſ. w. dazu qualificirt worden; ſo gefällt das Männiglichen, verwirrt aber, wie gut es auch gemeynt ſeyn mag, und bahnt den Weg, daß der Chriſtus des Glaubens in einen armſeeligen Chriſtus der Vernunft verwandelt wird. Theologia haeretica.

Und jene Beweiſe ſtehen zum Theil auf ſchwachen Fantaſtiſchen Füßen. Denn wie groß die Juden auch unter Moſes waren, und durch ihn und ſeine Lehre fernerhin hätten ſeyn und werden können, und wie gut er es mit ihnen im Sinne hatte — ſie ſtießen ihn ja von ſich, als ſie kaum

---

a) 1. Corinth. 10, 4.
b) Joh. 1, 14.

über die Gränze waren, und wandten ihre Herzen gen Egypten a); sie machten ja schon am Sinai ein goldenes Kalb und opferten den Götzen Opfer b); sie waren ein halsstarriges Volk, so lange Moses lebte, und verfielen nach seinem Tode und in den folgenden Zeiten ganz und gar, daß sie auch, wie er ihnen vorhergesagt hatte, zerstreuet und nach Ninive und Babel geschleppt wurden; und als Christus selbst kam, verspotteten und verlachten sie ihn — so daß vielleicht damahls kein Volk in der Welt weniger, als das Volk der Juden, qualificirt war, Christum unter sich aufstehen zu lassen, wenn nicht andre Gründe seines Aufstehens gewesen wären.

Bertram. Das ist Alles wahr; aber ich kann und kann dem Raisonnement nicht entsagen.

A. Und warum wolltest du auch. Halte du fest an deiner Frömmigkeit.

Ich will unterdeß, und in Ermanglung eines Bessern, versuchen, ob ich dir deine Welt-Ebbe und Fluth verleiden, und gegen eine andre Idee umsetzen kann.

Bertram. Thut es, wenn ihr könnt. Ich höre aufmerksam zu, und will Fleiß thun, daß ich Euch nicht mißverstehe.

A. — und mich entschuldigest, wenn es nöthig seyn sollte. — Doch zu unsrer Sache.

Das darf ich dir nicht sagen, daß ein blindes

---

a) Act. 7, 39.
b) Act. 7, 41.

Bewegen, und ein Treiben auf's Gerathewohl in dem Werk eines weisen Meisters nicht angenommen werden kann, und daß hier Alles Absicht und Zweck haben muß. Aber deine Welt-Ebbe und Fluth soll einstweilen Statt haben, und, wie du sagst, die Körper der Wesen, die um uns her sind, auf's Gerathewohl bilden und fertigen.

Du glaubst doch, daß in den Bäumen, Thieren und allen körperlichen Wesen ein innerliches Princip sey, ein Lebendiges, ein Geist, der eigentlich kein Geist ist, den wir aber, um kürzer sprechen zu können, Geist nennen wollen.

Nun stehen die Geister von Löwen, Bären, Rosenstöcken, Schaafen, Cedern, Tannen, Tiegern, Eichen, Rhinoceros, Mücken, Elephanten, Schlangen, Colibris, Dromedaren u. s. w. um die Fabrik deiner Welt-Ebbe und Fluth, und warten auf ihren Körper, und wie die Körper in der Fabrik fertig geworden sind, werden sie den Geistern ausgetheilt.

Aber in einer solchen blinden, kopflosen Wirthschaft konnte doch leicht ein Mißgriff bey der Austheilung geschehen. Und wenn nun der geschehen wäre, und, zum Exempel, dem Geist eines Schaafs der Körper eines Wolfs, dem Geist einer Mücke der Körper eines Elephanten, dem Geist einer Schlange der Körper einer Eiche u. s. w. zu Theil geworden wäre; wie hätten sich diese Geister in diesen Körpern zu Recht finden, und sich darinn benehmen wollen?

Bertram. Ja, so wäre der Geist des Schaafs

n Wolfs-Geiſt, der Geiſt der Mücke ein Elephan-
n-Geiſt, der Geiſt der Schlange ein Eichbaums-Geiſt
worden, u. ſ. w.

A. Meynſt du das? — Alſo machte der Kör-
r den Geiſt? — Das iſt etwas unnatürlich, und
hwer zu glauben.

Ich kehre die Sache lieber um, und denke, daß
r Geiſt den Körper mache. Er macht ihn, ohne
ß er ſich deß bewußt wäre, das iſt: er drückt die
latur, Art, Eigenſchaft, Anlage ꝛc. die in ihm iſt,
ßerlich aus. Als, zum Exempel, der Geiſt der
chlange hatte in ſich den Trieb und die Anlage zu
iechen, ſich in allerley Wendungen zu krümmen ꝛc.,
nd er drückte das in einem Körper aus, der zu dem
llen geſchickt war. Und ſo mit allen Geſchöpfen.

Bertram. Der Geiſt ſollte ſelbſt den Körper
achen! —

Wie machte er das?

A. Das weiß ich nicht; aber darum kann ich
ch nicht daran zweyfeln. Denn, andre Gründe un-
rechnet, ſage mir doch, wenn die Geiſter ſich die
örper nicht ſelbſt machten, ſage mir doch, wie kä-
en ſie hinein. Wenn, zum Exempel, der Geiſt ei-
r Eiche nicht in dem Keim wäre, und den Keim
m Baum machte, wie käme er in die Eiche? —
nd in jeder Eiche iſt doch einer.

»Die Geiſter gehen nur in ihren Körper, und
keinen fremden.«

Bertram. Aber, ich bitte Euch, welche Ab-
cht könnten die Geiſter bey dieſer Arbeit haben?

A. Gar keine. Denn sie können überhaupt keine Absichten haben; sie können aber Absichten erfüllen und ausführen, ohne sie zu haben.

Bertram. Fahrt fort, Vater. Gott kann Absichten haben, und sie durch die Geister erfüllen und ausführen lassen.

A. Das laß ich mir gefallen, Sohn.

Bertram. Aber, was könnten das für Absichten seyn?

A. Man sucht die Menschen, und findet sie selten oder gar nicht, die, wenn von Gott und seinen Absichten gefragt wird, vollen Bescheid geben können, und volle Garben in Händen haben. Hier mußt du mit einzelnen Körnlein, die auf dem und jenem fremden Acker gesammelt sind, vorlieb nehmen.

Wir sehen, daß alles Wesen in seinen Ursprung zurückkehrt, ein jedes nach seiner Art. Die Bäche und Ströme laufen und rennen, bis sie wieder in dem Ocean sind, aus dem sie entstehen. Die Geister der Pflanzen und Thiere ꝛc., die einen cursum durch die körperliche Natur zu machen haben, sind in beständiger Arbeit und Bewegung, bis sie des Joches wieder los, und wieder in ihren Ocean eingegangen sind. Und der Mensch, der aus Gott entsprungen ist, sehnet und ängstiget sich immerdar, und findet und hat keine Ruhe als in Gott.

Seit der Mensch aus dem väterlichen Hause in dieß fremde Land verbannet worden, ist er in eine sinnliche Natur gehüllet, dadurch ihm der Anblick des Vaters und des väterlichen Hauses genommen

ist. Er fühlt sich freylich, und in seiner Brust wohnet eine Ahndung seines Ursprungs. Aber, weil er hier sinnlichen Eindrücken Preis gegeben ist, und seine Heimath für ihn im Dunkeln liegt; so erstickt »die Sorge der Welt und der betrügliche Reichthum ꝛc.« die Ahndung in seiner Brust, und er vergißt des Vaters.

Nun »verkündigen die Himmel Gottes Ehre, ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, darinn man nicht ihre Stimme höre« a).

Bertram. Das begreife ich; aber wozu so mancherley Geschöpfe, und die Tausend und Tausend verschiedene Gestalten.

A. Der Mensch, in seinem itzigen Zustande, kann Gottes Wesen in der ungetheilten Vollkommenheit nicht fassen. Er kann nur Stückwerk fassen; nur zerstreute einzelne Züge.

Ein jedes Geschöpf hat eine Spur von Gott an sich, dieß diese, jenes eine andre. Und du kannst die Geister aller der verschiedenen Geschöpfe, die um uns her sind, als so viele Bothen ansehen, die in die Zeit gesandt worden, daß sie uns nicht allein an den Vater erinnern, sondern auch, ein jedes durch seine Natur, Art und Eigenschaft, etwas von ihm sagen und kund thun sollten. Und weil diese Bothen, ob sie gleich, wie gesagt, nicht eigentlich Geister sind, doch von uns nicht gesehen werden

a) Ps. 19, 2. 3. 4.

konnten, und also für uns vergeblich gesandt wären; so mußte ein Jeder ein sichtbares Kleid anziehen, darauf seine Natur, Art und Eigenschaft mit leserlicher Schrift geschrieben sind, daß wir sie lesen und uns daraus unterrichten möchten.

»Wenn ich irgend ein Gras, eine Blume, einen »Stein in die Hand nehme; so werde ich gleich fra»gen, welches ist hier der Zug, womit sich mein »Schöpfer characterisirt?« a) u. s. w.

Bertram. Die Idee, daß Himmel und Erde für uns eine Schrift, und alle Geschöpfe, die uns umgeben, Buchstaben dieser Schrift sind, daraus wir uns von Gott unterrichten können — diese Idee ist erhaben und schön, ich gestehe es Euch. Aber, wie kann diese Schrift gelesen werden? Ihre Buchstaben sind ja lauter stumme Buchstaben, oder Consonanten.

A. Das sind sie, und sey kein Narr, und halte sie für mehr, als sie sind. Du mußt sie aber auch nicht für weniger halten, als sie sind.

Die Geister fliegen hier unter'm Mond nicht nackt herum, wie die Fledermäuse. Sie sind alle bekleidet. Ein jeder, welcher Art er sey, hat ein Substratum, auf dem er ruhet, einen Consonanten, in dem er wohnt; und ohne das sieht er für uns auf's Ungewisse, und streicht in die Luft.

Du weißt, wie zum Exempel Moses und seine Freunde, die du auf Glauben für weise Leute annehmen kannst, die stummen Buchstaben oder Conso-

a) »Zerstreuungen auf Kosten der Natur« Seite 25.

nanten, mit denen der Name Gottes geschrieben wird, ansahen. Sie waren ihnen heilig, und der große Sinn, der in diesem Namen war, haftete ihnen an diesen bestimmten Ebräischen Buchstaben a).

Bertram. Aber, wenn auch in bestimmten Buchstaben ein bestimmter Sinn wäre; so frage ich immer wieder, wer wird ihn finden?

A. Freylich, wer wird ihn finden?

Scharfsinn allein richtet es nicht aus; und wenn sonst nichts zu Hülfe kommen könnte, so würde es um das Erkenntniß, das daraus geschöpft werden soll, sehr mißlich stehen.

Aber »die Erscheinungen der Leidenschaften, die »wir allenthalben in der menschlichen Gesellschaft beob»achten, lehren: wie Alles, was noch so entfernt ist, »ein Gemüth in Affect mit einer besondern Richtung »trifft; wie jede einzelne Empfindung sich über den »Umkreis aller äußern Gegenstände verbreitet; wie »wir die allgemeinsten Fälle durch eine persönliche »Anwendung uns zuzueignen wissen« b) — daß also einem Gemüth, das von Liebe zu Gott durchdrungen ist, Zeichen und Winke bedeutend und verständlich werden und seyn können, die ihm sonst und vorher unbedeutend und unverständlich waren.

»Die Analogie,« sagt eben derselbe Schriftstel-

---

a) Siehe die Rabbinen; auch den Reuchlin: de verbo mirifico.

b) Kreuzzüge des Philologen von J. G. Hamann, Seite 197.

ler, die Analogie des Menſchen zum Schöpfer, »ertheilt allen Creaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge. — Je lebhafter dieſe Idee, das Ebenbild des »unſichtbaren Gottes, in unſerm Gemüth iſt; »deſto fähiger ſind wir, Seine Leutſeeligkeit in »den Geſchöpfen zu ſehen und zu ſchmecken, zu »beſchauen und mit Händen zu greifen« a).

Bertram. Ich hörte gerne mehr von dieſer Schrift und von dieſen Buchſtaben.

A. Und ich wollte gerne dienen, Herr Bertram; aber es geht mir gerade, wie es dir in deiner erſten Predigt gieng.

Eins kann ich dir noch ſagen, wenn du es nicht ſelbſt erräthſt: daß nämlich der Menſch der erſte und wichtigſte Buchſtabe von allen iſt. Jedermann, wenn er von Gott forſchen und ſagen will, wendet ſich an ſich ſelbſt; und das mit Recht.

Denn im Menſchen iſt ein unſterblicher Saame und Keim, in dem die Schätze der Wahrheit und Erkenntniß Gottes verborgen liegen und aus ihnen entwickelt werden können. Aber, wie die Keime in der phyſiſchen Natur ſich nicht ſelbſt entwickeln können, ſo auch dieſer nicht. Er bedarf, wie jene, einer Reaction von außen. Je angemeſſener und homogener dieſe iſt; deſto ſchneller und vollkommner wächſt die Frucht hervor. Die Reaction thäte und ſchaffte nichts, wenn der Keim nicht da wäre; aber

a) Kreuzzüge des Philologen von J. G. Hamann, Seite 192.

der Keim bleibt, ohne sie, was er ist, und kommt nicht von der Stelle. Und so kränkelt auch, ohne Reaction, der Keim im Menschen, und hat nur dunkle, unvollständige Ahndungen von Gott ꝛc.

Bertram. Der Mensch ist der erste und wichtigste Buchstabe, sagt ihr. Ich verstehe das so: die ganze Natur verkündiget Gott von ferne, und der Mensch verkündiget ihn von nahe.

A. Ganz recht, lieber Sohn. In der physischen Natur spiegeln sich einzelne Kräfte, und im Menschen spiegelt sich die Gottheit selbst.

Nur in uns, so wie wir hier sind, ist der Spiegel so verbogen und unrein, daß das Bild nur verstellt und wie in Nebel gehüllt ist. Durch Reaction, wenn, zum Exempel, große tugendhafte Menschen, in denen sich Gott weniger trübe spiegelt, auf dich reagiren, wird dieß Bild bewegt. Und neben einem vollkommen reinen und heiligen Spiegel tritt es deutlicher hervor.

Der Spiegel aber ist in Christus, der da ist der »Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens« a). Wer zu seiner Zeit lebte und ihn sahe, und wer ihn seitdem in seiner Geschichte sieht, der sahe und siehet den Vater, wie er selbst zu Philippus sagte b).

Und darum ist für den Sinnlich gewordenen Menschen der Sichtbare Christus so unentbehrlich

a) Ebr. 1, 3.
b) Joh. 14, 9.

und wichtig. Und wenn der nicht gewesen wäre; so sollten sie Manches, das sie von Gott wissen und sagen, wohl ungesagt lassen.

In Christus sieht der Mensch, wozu er berufen ist, und was er werden kann.

Aber er ist es mit dem Sehen noch nicht, und kann es mit dem Sehen allein nicht werden a).

Der Sichtbare Christus ward den Jüngern wieder aus den Augen weggenommen und geopfert. Er mußte gekreuziget werden und sterben, damit der Unsichtbare wieder zu ihnen käme b), der Tröster, der sie trösten c), sie in alle Wahrheit leiten d), und in ihnen bleiben sollte ewiglich e).

Diesen Tröster kennet die Welt nicht, und siehet ihn nicht f). An den muß sie glauben — und die alte Haut daran wagen, wenn sie ihn finden g), und inne werden will, daß das Christenthum von Gott sey.

Ich bitte ihn für mich und dich, daß dieß uns widerfahre, lieber Bertram, und scheide damit von dir.

---

a) 2. Corinth. 5, 16, 17.
b) Joh. 16, 7.
c) Joh. 16, 22.
d) Joh. 16, 13.
e) Joh. 14, 16.
f) Joh. 14, 17.
g) Joh. 14, 3.

Sterben und Auferſtehn.

Du Menſchenkind, ſieh' um dich her . . .
Und weißt du eine Lehre,
Die größer und die tröſtlicher
Für uns hienieden wäre? —

Dort, wo die Sieges-Palmen wehn,
Iſt Seyn nur, iſt kein Werden,
Kein Sterben und kein Auferſtehn,
Wie hier bey uns auf Erden.

Dort freun ſie ewig ewig ſich,
Iſt ewig Licht und Friede,
Das Leben quillt dort mildiglich
Aus ſich, und wird nicht müde.

Doch dieſer Unterwelt iſt nicht
Solch glorreich Loos gegeben;
Hier iſt ohn' Finſterniß kein Licht,
Und ohne Tod kein Leben.

Der Löwe liegt und fäult und ſchwellt —
Dann geht vom Freſſer Speiſe;
Der Saame in die Erde fällt
Und ſtirbt, — und keimt dann leiſe.

Und die Natur ein Spiegel iſt;
Es wird darinn vernommen,
Was deinem Geiſt du ſchuldig biſt
Soll er zum Leben kommen.

Willſt du wahrhaftig glücklich ſeyn,
Auf feſtem Grunde bauen;
Mußt du den Dornen-Weg nicht ſcheu'n,
Der Roſenbahn nicht trauen.

Einſt war ein großer Mann bedacht,
Uns darinn einzuweihen,
Und führte durch die Lange Nacht
Das Volk zum Feſt der Mayen.

D'rum ſpare dir viel Ungemach,
Du Menſchenkind, und höre,
Und denke der Verläugnung nach,
Und jener großen Lehre.

In uns iſt Zweyerley Natur,
Doch Ein Geſetz für Beyde;
Es geht durch Tod und Leiden nur
Der Weg zur wahren Freude.

Geburt und Wiedergeburt.

„Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“ Joh. 3, 6.

Unter den verschiedenen Systemen, die in der dunkeln Lehre der Elemente oder Grundprincipien der körperlichen Dinge von den Natur-Philosophen sind aufgestellet worden, ist wohl das vor andern wahrscheinlich, das zwey strittige Principien, die durch ein drittes vereiniget werden, annimmt, und aus der Art der Vereinigung und dem Mehr oder Weniger der Principien die Verschiedenheit der körperlichen Dinge erklärt; übrigens aber ein Unreines anerkennt, das in dieser Unterwelt dem Reinen anhängt, und seine Kräfte und Thätigkeit hemmt und hindert.

Es ist dieß System nicht allein in sich selbst das einfachste, sondern es wird auch durch die ältesten Kosmogonieen, wo von zwey solchen Principien, einem thätigen und einem leidenden, bey den Chinesen das Vollkommene und das Unvollkommene, bey den Indiern das Männliche und das Weibliche ꝛc.; und von einem Ur-Unreinen, bey

den Parsen die Finsterniß des Ahrimans ꝛc. immer und überall die Rede ist, bestätiget.

Moses lehret auch: der Acker sey um des Menschen willen verflucht worden a); doch sagt er: vorher, als Gott die Thiere der Erde und des Wassers, und allerley gefiedertes Gevögel der Luft, ein jegliches nach seiner Art, und Gras und Kraut, das sich besaame, und Bäume, die ihren eignen Saamen bey ihm selbst haben ꝛc. gemacht hatte, sey Alles sehr gut gewesen b).

Nun ist zwar die Hervorbringung jener ersten Exemplare der körperlichen Dinge etwas anders, als ihre Fortpflanzung seit dem; doch ist das Procedere der Natur in beyden Fällen nicht verschieden, und kein anderes. Sie vereinigte nehmlich, bey jener Hervorbringung, die zwey Principien, wie sie damahls seyn mochten, und vereiniget sie, bey der Fortpflanzung, wie sie nun sind, das ist, mit dem ihnen anklebenden Unreinen.

Dieß nun geschieht bey allen körperlichen Dingen, in allen Classen, Gattungen und Arten. Und das ist gebähren, oder Geburt in der physischen Natur; Wiedergeburt würde seyn, wenn die Natur die zwey in einem Körper vereinigten Principien trennte, und, von dem ihnen anklebenden Unreinen befreyt, wieder vereinigte.

Dieß aber kann sie, wie die Erfahrung lehrt,

---

a) 1. Mos. 3. 17.
b) 1. Mos. 1, 21.

ſich ſelbſt gelaſſen, nicht. Indeß wehrt ſie ſich ihrer Haut, und arbeitet unaufhörlich, was ihr im Wege iſt und ihren Gang hindert, von ſich und auf die Seite zu ſchaffen. Und ihr bey dieſer Arbeit, in den Krankheiten des menſchlichen Körpers, zu Hülfe zu kommen, iſt die ganze Kunſt und das ganze Geſchäft der Arzeney-Gelehrten. —

Eine gleiche oder ähnliche Bewandniß, wie mit der phyſiſchen Natur, hat es mit der moraliſchen im Menſchen vom Weibe gebohren. Er beſteht auch aus zwey Naturen, einer verſtändigen und einer ſinnlichen, die ſtrittig und wider einander ſind. »Das »Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, und den Geiſt wider »das Fleiſch; dieſelbigen ſind wider einander« a).

Und natürlich ſind ſie wider einander; denn die eine denkt, die andere lähmet das Denken; die eine will, die andere lähmet den Willen; die eine ſuchet das Vollkommene, und einet das Stückwerk und Zertheilte, die andere weiß von dem Vollkommenen nichts, und hängt und hält nur an dem Stückwerk; die eine will ſich mittheilen und geben, die andere zu ſich reißen und haben u. ſ. w.

Die Verbindung von zwey in ſich ſelbſt ſo ungleichen und einander ſo entgegengeſetzten Naturen in Einem Weſen iſt ein Knoten, an deſſen Auflöſung die menſchliche Vernunft von jeher ihre Kräfte verſucht hat, und ſie hat nicht recht in's Reine bringen können, wie es mit dieſer Verbindung zuſammenhänge.

---

a) Galat. 5, 17.

Unsere Religion gibt zu verstehen, daß sie der erste Mensch, durch Mißbrauch der Freyheit, mit der er aus Gottes Hand hervorgegangen war, verdient, und über sich gebracht habe; und die ältesten Urkunden und Traditionen aller Völker stimmen damit überein.

Bey den Indiern wird der erste Mensch aus »dem, was ohne Anfang und Ende ist, und was für die Sinne nichts ist,« gemacht, und er läßt sich Rathren verderben; bey den Parsen ist der »Vater des menschlichen Geschlechts lichtglänzend, rein, mit himmelan schauenden Augen,« und er läßt sich durch Ahriman, das Princip des Bösen, die Augen blenden, u. s. w.

Die Sage von einem eisernen, bleyernen ꝛc. Weltalter, denen ein goldenes vorangegangen war, scheint mit auf einen ursprünglich glorreichen Zustand des Menschen und einen Verfall desselben zu deuten, und bringt auf Vermuthungen. Wenn aber die griechische Mythologie von Mänaden und Thyaden erzählt, die durch das Geräusch ihrer Pfeifen und Cymbeln die Stimme des Gottes, den sie begleiten, verdunkeln und überschreyen; von thracischen Weibern, die den Orpheus zerrissen haben; von einem Ixion, der sich mit der Nephele einließ, und mit dieser Wolke, die er die Juno glaubte, die Centauren, Halb-Menschen und Halb-Thiere, erzeugte; so ist der Sinn fast nicht zu verkennen.

Doch dem sey, wie ihm wolle, der Mensch erfährt an und in sich, daß die zwey Naturen in ihm

uneins und wider einander sind; daß die verstän-dige, die ihrer Würdigkeit nach thätig seyn sollte, in ihm leidend a), und die sinnliche, die lei-dend seyn sollte, thätig ist, und daß die eine nur auf Unkosten der andern zu Kräften kommen und die Oberhand gewinnen kann b).

Von dem Verhältniß dieser zwey Naturen in einem Menschen, und dem Einfluß, den die eine und die andere in sein Thun und Lassen hat, hängt sein Wohl und Wehe, sein Werth und Unwerth ab, und darum ist Alles, was sie angeht, was darauf Bezug hat und davon gewußt werden kann, für ihn über Alles merkwürdig und wichtig.

Die sinnliche Natur im Menschen wird in ihm von ihres Gleichen unmittelbar berührt; sie liegt gleichsam nach Außen, und umschließt das Ver-ständige in ihm, wie die Hülse den Kern, wie das Weiße im Ey den Dotter. Was um uns her sicht-bar und sinnlich ist, sehen wir, wahrnehmen und empfinden wir in und an sich selbst, und genießen es ungehindert und ohne Mühe.

Nicht so das Verständige; das wird in uns von seines Gleichen nicht unmittelbar be-

---

a) Die Leidenschaften stehen nicht ohne Ursache in übeln Ruf, und haben nicht von ungefähr, in fast allen Sprachen, ihren Namen vom Leiden, weil da nehm-lich das Verständige leidet, wider seine Natur und Würde.

b) Matth. 6, 24.

rührt a). Wir nehmen es nur wahr in und an seinen Wirkungen; und zwischen dieser Wahrnehmung und der unmittelbaren Berührung ist eine große Kluft, die erst überstiegen werden muß.

So wissen alle Menschen, daß ein Gott ist. Aber, ob sie gleich, wie Paulus sagt, in ihm leben, weben und sind b); so nehmen sie ihn nur an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, wahr, und das ist dem Apostel noch nicht Alles. »Daß Gott ist, das ist, sagt er, den Menschen offenbar« c); und »doch sollen sie den Herrn suchen, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten« d).

Christus spricht Matth. 5, 8. von dieser Sache, und gibt zugleich einen Fingerzeig über den Weg dazu:

»Seelig sind, die reines Herzens sind, denn »sie werden Gott sehen.«

Wer denn Gott sehen will, muß reines Herzens seyn, das Eitle nicht lieb haben, das ungöttliche

---

a) Wenn wir würklich etwas von der unsichtbaren Welt verstünden; so müßten wir noch, um davon verständlich und bestimmt sprechen zu können, eine eigne Sprache haben. Unsere gewöhnliche Sprache, die in der sichtbaren Welt zu Hause ist, wird, wenn man sie auf die unsichtbare anwendet, eine bloße Hieroglyphe, die ein Jeder nach der Analogie deutet, wie er will und kann, um den correspondirenden Begriff zu finden.

b) Apostelgesch. 17, 28.

c) Röm. 1, 19.

d) Apostelgesch. 17, 27. Ps. 27, 8. 4. Mos. 6, 25. 26.

Wesen verläugnen und die weltlichen Lüste ꝛc. — Er muß also einen gegenwärtigen Genuß, den er *siehet* und *hat*, für einen künftigen, den er *hoffet* und *nicht siehet*, aufgeben.

Wie aber kann der Mensch das thun? — Nicht anders, er habe denn eine gewisse Zuversicht deß, *das er hoffet*, und zweifle nicht an dem, *das er nicht siehet*; das ist: er habe denn *Glauben* a). Wie auch die heilige Schrift sagt: »wer zu Gott »kommen will, der muß *glauben*, daß er sey, und »denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde« b).

So gieng *Abraham* aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft »in ein Land, das er *ererben sollte*, und wußte nicht, wo er hinkäme« c).

So wollte *Moses* »nicht mehr ein Sohn heißen »der Tochter *Pharao*, und erwählet viel lieber, mit »dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die »zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtet »die Schmach Christi für größern Reichthum, denn »die Schätze Egypti. Denn er sahe an die Belohnung — und hielt sich an dem, den er nicht sahe, als sähe er ihn« d) ꝛc.

Sie *glaubten*, diese Helden, und hatten den

---

a) Ebr. 11, 1. »Es ist aber der Glaube eine gewisse »Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweyfelt an dem, »das man nicht siehet.«

b) Ebr. 11, 6.

c) Ebr. 11, 8.

d) Ebr. 11, 24.

Kampf gekämpfet, der uns verordnet iſt a). — Und es iſt kein anderer Weg, ſich dem Verſtändigen zu nahen, und zu ſeinem Genuß zu kommen. »Ohne »Glauben iſt es unmöglich, Gott zu gefallen,« ſagt die heilige Schrift b).

Man ſieht denn, was der Glaube für ein erhaben, edel Ding iſt, und wie thöricht und ſchwach es ſey, ſo hin übel von ihm zu ſprechen.

Wenn der Menſch nicht an Gott und göttliche Dinge glauben, und ſich dadurch den Kopf oben halten könnte; ſo würde er ſeiner ſinnlichen Natur anheim fallen, und verkommen. »Dieweil ſie wußten, »daß ein Gott iſt, und nicht geachtet haben, daß ſie »ihn erkenneten — hat ſie auch Gott dahin gege»ben in ihrer Herzen Gelüſte — in die ſchändlichen »Lüſte — in verkehrten Sinn zu thun, was nicht »taugt,« und was kaum ein Vieh thut c).

Durch den Glauben alſo kann der Menſch, wie die phyſiſche Natur, eine Kriſis zu Wege bringen, und an ſeiner Reinigung und Herſtellung arbeiten. Aber ſie vollenden und den Schaden beſſern — das kann er, ſich ſelbſt gelaſſen, nicht.

»Es ſey denn, daß Jemand von Neuem geboren »werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen« d).

»Wie aber das Korn aller natürlichen Weisheit

---

a) Ebr. 12, 1.
b) Ebr. 11, 6.
c) Röm. 1.
d) Joh. 3, 3.

verweſen, in Unwiſſenheit vergehen muß, und wie aus dieſem Tode, aus dieſem Nichts, das Leben und Weſen einer höhern Erkenntniß hervorkomme und neu geſchaffen werde, ſo weit reicht die Naſe des Sophiſten nicht« a).

Die Wiedergeburt iſt ein Geheimniß, und muß, wie alle Geheimniſſe, die von ſicherer Hand kommen, auf's Wort und ohne Weiteres geglaubt und angenommen werden.

Doch als der wiß- und lehrbegierige Nikodemus nicht begreifen konnte, wie ein Menſch gebohren werden könne, wenn er alt iſt, und beſcheiden fragte: wie ſolches zugehen möge b); ließ ſich Chriſtus einigermaßen mit ihm ein, und äußerte, daß die Meiſter in Iſrael dieß Geheimniß ehedem gewußt hätten, und noch wiſſen ſollten.

Wenn wir es nicht wiſſen: ſo kann uns das tröſten, daß man eine Sache haben kann, ohne ſie zu begreifen, oder: daß man, wie Chriſtus ſpricht, »das Sauſen des Windes hören kann, ohne zu wiſſen, »von wannen er kommt, und wohin er fähret« c).

Doch dürfen wir beſcheiden und lehrbegierig, wie Nikodemus, fragen, und der heiligen Schrift, die von dieſer großen Sache ſo oft und vielfältig, und auf ſo mancherley Weiſe redet, nach den Augen ſehen.

---

a) Socratiſche Denkwürdigkeiten, von J. G. Hamann, Seite 51.

b) Joh. 3, 4. 9. 16.

c) Joh. 3, 8.

Nach dem, was sie von der inwendigen Gestalt eines Wiedergebohrnen äußert und zu verstehen gibt, ist in einem solchen Menschen Hülse und Kern ꝛc. ein Neues geworden; die geringere Natur in ihm ist der bessern geopfert, und die zwey Naturen sind nicht mehr wider einander, sondern einig und eins; oder: der partielle, eigene Wille, aller Unordnung und Noth Ursache und Anfang, ist in ihm in den großen allgemeinen Willen wieder eingegangen.

Aber Niemand begreift diesen Zustand, als wer jene Heldenbahn betreten, den Fersenstich des Kampfs, und den Frieden des Sieges oft erfahren und geschmeckt hat. Nur der Mann kann von ferne in's gelobte Land hineinsehen, und einigermaßen begreifen: wenn durch den Vorhang, der ihn von Gott scheidet, solch ein süßer Friede, der immer doch nur beschränkt ist und wieder gestört und unterbrochen wird, über ihn kommen kann; was es denn seyn werde, wenn der Vorhang zerrissen wäre, und dieser Friede, voll und ungehemmt, aus der lautern, lebendigen Quelle über ihn käme, und nicht wieder von ihm genommen würde a).

Und diese Vorempfindung ist die Morgenröthe von dem »im Acker verborgenen Schatz, welchen ein »Mensch fand, und hielt ihn geheim, und gieng hin »für Freude über denselbigen, und verkaufte Alles »was er hatte, und kaufte den Acker« b).

---

a) Joh. 16, 22.
b) Matth. 13, 44.

Der Preis ist nicht geringe; doch ist der Schatz für keinen andern feil a), und die ihn für diesen Preis gekauft haben, preisen sich Alle seelig in dem Genuß der guten Folgen, die sie erwartet hatten; und Einigen unter ihnen sind noch andre neben aufgegangen.

Die physische Natur ist an feste Gesetze gebunden, und kann davon nicht abweichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Wenn es also in ihr eine Wiedergeburt gäbe; so wäre, wenn einer die Gesetze wüßte, der Erfolg gewiß und nothwendig. Aber der Mensch ist ein freyes Wesen, und wird als ein solches behandelt. Gott erwartet seinen Willen, nehmlich den Willen seiner verständigen Natur, denn die sinnliche hat keinen Willen, sondern nur Neigungen und Triebe. »Der Herr ist nahe bey denen, »die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, die »ein zerschlagen Gemüth haben« b).

Wie also die Wiedergeburt ohne Gott nicht geschehen kann, so kann sie auch ohne den Menschen nicht geschehen; und wem geholfen werden soll, der muß geholfen seyn wollen, und an eine Hülfe glauben. Und zwar muß dieß Wollen und Glauben nicht etwa ein Gedanke, eine Betrachtung im Herzen, sondern eine Fassung, ein Zustand des Herzens seyn. Denn es ist umsonst, und hilft nicht, daß ein Herz von Glauben und Zerbrechen und Zerschlagen zu handeln und zu sagen weiß, oder

a) Matth. 10, 39.
b) Ps. 34, 19.

zerſchlagen ſeyn möchte; es muß wirklich zerbrochen und zerſchlagen ſeyn. Dann nur iſt, nach der heiligen Schrift, der Herr nahe.

»Es ſey denn, daß Jemand geboren werde aus »dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das »Reich Gottes kommen a).

»Apollo, ein beredter Mann, und mächtig in der Schrift, redete zu Epheſus mit brünſtigem Geiſt, und lehrte mit Fleiß von dem Herrn, und wußte allein von der Taufe Johannis; aber Aquila und Priſcilla nahmen ihn zu ſich, und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus« b).

»Die Jünger, die Paulus zu Epheſus fand, hatten auch nie gehört, ob ein heiliger Geiſt ſey, und waren nur auf Johannis Taufe getauft. Paulus aber ſprach: Johannes hat getauft mit der Buße, und ſaget dem Volk, daß ſie ſollten glauben an den, der nach ihm kommen ſollte, das iſt, an Jeſum, daß er der Chriſtus ſey« c).

Wenn alſo Chriſtus von Waſſer und Geiſt ſpricht, ſo muß man wohl nicht an die Waſſer-Taufe Johannis denken, ſondern an das lebendige Waſſer, das er giebt d), und an den heiligen Geiſt, mit dem er taufet e).

---

a) Joh. 3, 5.
b) Apoſtelg. 18, 24 — 26.
c) Apoſtelg. 19, 3. 4.
d) Joh. 4, 10.
e) Joh. 1, 33. Matth. 3, 11.

Der allein ist der Anfänger und Vollender in dem Herzen, das Leide getragen und die Zeit der Reinigung treu vollbracht hat. Der tröstet, erleuchtet und heiliget, und wird vom Vater gegeben, denen, die ihn bitten a).

Und wie das Waizenkorn in der Erde erweicht und aufgelöset wird, und nach und nach, ohne daß wir es verstehen und begreifen, ein Leben seiner Art annimmt, Keime treibt und im Stillen fortwächset, bis der Halm über der Erde zum Vorschein kommt; so geht es, nach der heiligen Schrift, auch in einem solchen Herzen. Es verliert nach und nach seine eigne Gestalt, und die vorigen Neigungen und Ansichten, spürt in sich etwas Lebendiges und Kräftiges, das den Geist mehr und mehr löset und über diese Welt erhebt, bis der Tag anbricht b), und der Morgenstern aufgeht b), und das Geheimniß: »Christus in uns c), in ihm vollendet wird.

---

a) Luc. 11, 13.
b) 2. Petr. 1, 19.
c) Coloss. 1, 27.

Brief an Andres.

Der Menſch kann glauben; aber er kann nicht glauben was er will. Sein Glauben hängt an Urſachen, die von ſeinem Wiſſen und Willen verſchieden, und nicht allerdings in ſeiner Gewalt ſind. Man kann, wie das Cananäiſche Weib, wenig wiſſen, und großen Glauben haben; und, wie die Phariſäer, viel wiſſen, und doch nicht glauben, u. ſ. w.

Davon ſchrieb ich Dir, vor einiger Zeit, einen Brief, und ſchloß ihn ſo: »Darum ſehe ich die Geſchichten, wo vom Glauben die Rede iſt, fleißig an, und merke auf den Sinn ſolcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wiſſen muß, um glauben zu können; ſondern was ich noch vergeſſen, mir aus dem Sinn ſchlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht an mich haften könne.« — — Und nun willſt Du, daß ich Dir auch ſchreibe: wie ich die Geſchichten angeſehen, und was ich an dem Sinn ſolcher Leute gemerkt habe.

Lieber Andres, Du haſt gewiß ſchon ſelbſt angeſehen und gemerkt; und auf Deiner Einfalt ruhet ein Segen, der andern Orts fehlt. Indeß wir ſchlagen uns einander nichts ab, und ſo will ich an ein Paar Geſchichten Probe geben.

Zuerſt von dem Hauptmann zu Capernaum,

der eigentlich ein Heide war, und »solchen Glauben »hatte, als in Israel nicht funden worden.«

Dieser Hauptmann lag nun zwar in einer Gegend im Quartier, wo unser Herr Christus seine meisten Wunder gethan hat; aber die Anhänger, und Erzähler und Ausbreiter dieser Wunder waren aus dem geringen Volk. — »Glaubt auch irgend ein »Oberster und Pharisäer an ihn? Sondern das »Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht.« — Daraus denn abzunehmen ist, was die Honoratiores von Christus, und von denen, die ihm nachliefen, dachten, oder wenigstens ihrer Ehre gemäß hielten, zu sagen.

Und er, der Hauptmann, war Officier in einer Armee, welche alle großen Reiche in Africa, Europa und Asien überwältigt, und was sich widersetzte und nicht beugen wollte, zu Boden geworfen hatte.

Nun kann dieß freilich von verschiedenen Seiten angesehen werden; aber man weiß, von welcher Seite es der Mensch ansieht, und daß es sehr natürlich ist, sich deß zu überheben, sonderlich bey und unter einem Volk, das sein Ansehen in der Welt verlohren hatte, und mit seiner alten väterlichen Sitte und Religion den aufgeklärten und hochfahrenden Römern, vom Landpfleger an bis zu dem geringsten Troßbuben, zum Gespött und Gelächter diente.

Es war denn gar nicht in dem Character eines solchen Römers, bey einem Juden, dem Wundermann des geringen Volks, Hülfe und Rath zu suchen. Wenn seine Feldärzte keinen Rath wußten; so war kein

Rath in der Welt, und der arme gichtbrüchige Knecht konnte verzagen und sterben. Er taugte so im Felde nicht mehr.

Wäre nun der Hauptmann zu Capernaum ein so gesinnter Hauptmann gewesen; so hätte er nicht geglaubt und nicht glauben können.

Wie lauten denn bey ihm die Worte? — »Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan.« — Er verachtete die Ueberwundenen nicht, er »hatte das Volk der Juden lieb;« hatte ihnen sogar, nach dem Lucas, ihre Schule erbauet. Und als sein Knecht zu Hause lag und gichtbrüchig war und »große Qual hatte,« konnte er ihn ohne Hülfe nicht lassen, und schämte sich nicht, sie, wo sie war, zu suchen; gieng selbst zu dem Jüdischen Wunderthäter in den Flecken vor allen Leuten, und erkannte ihn an, und bat ihn um Hülfe — und bekümmerte sich nicht darum, was die Honoratiores und die andern Officiers dazu sagen und denken würden: »Herr, mein »Knecht lieget zu Hause, und ist gichtbrüchig und hat »große Qual.«

Vermuthlich dachte er, Christus würde, wie mehrmals geschehen war, durch ein Allmachtswort auf der Stelle helfen, und ihm sagen: gehe hin, dein Knecht lebet. Und das war Alles, was er dem Wunderthäter zumuthen, und von ihm annehmen konnte. Als aber Christus zu ihm sprach: »ich will »kommen und ihn gesund machen« — das verdiente er nicht, das war zu viel für einen Mann wie er: »Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein

»Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird »mein Knecht gesund.«

Man sieht hier keine Spur, daß dieser Hauptmann sondre Einsicht und Wissenschaft hatte, mehr als Andre; aber er hatte nicht, was Andern im Wege ist.

Stolz, Selbstsucht, Eigendünkel sind dem Glauben zuwider; er kann nicht hinein, weil das Faß schon voll ist. Wer sich selbst erhöhet, sagt die heilige Schrift, der wird erniedriget werden; wer aber sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Dasselbe, wie nämlich ein demüthiger, nach Gott dürstender Sinn dem Glauben offen stehe und ihn an sich ziehe, lehret und prediget noch handgreiflicher die schöne Geschichte, Act. 10, von dem Hauptmann Cornelius, die wir uns aufsparen wollen, wenn ich zu Dir komme.

Und dasselbe bestätiget auch die Geschichte des Cananäischen Weibes.

Ihre »Tochter war vom Teufel übel geplaget,« und als unser Herr Christus in die Gegend Tyri und Sidon kam, gieng sie aus derselbigen Gränze, und schriee ihm nach, und sprach: »Ach Herr, du Sohn David, erbarme dich mein,« und hörte nicht auf, hinter ihm her zu schreien.

— »Und er antwortete ihr kein Wort.« —

Schon das hätte ihr hart scheinen können. Sie hatte von Christus gehört, daß er helfen könne, und oft geholfen hatte; sie war ihm voll Hoffnung und Vertrauen über die Gränze nachgegangen, und

hatte ihn herzlich gebeten — und was sie bat, war nichts Unbilliges, ꝛc.

Manche Mutter wäre hier vielleicht irre und kalt geworden; aber das Cananäische Weib wird nicht irre und kalt. Sie bleibt fest und unbeweglich in ihrem Glauben: er kann helfen, und er wird helfen.

Bisher hatte sie ihm nur von ferne nachgeschrieen; nun kam sie und fiel vor ihm nieder, und sprach: »Herr, hilf mir!«

— »Herr, hilf mir!« — Man kann diesen Schrey eines zerrissenen Mutterherzens nicht ungerührt und ohne Theilnahme, hören, und erwartet aus dem holdseeligen Munde Christi ein gütiges und erfreuliches Wort für sie.

Aber er antwortete und sprach: »Es ist nicht »fein, daß man den Kindern das Brodt nehme, und »werfe es für die Hunde.«

Wer je in Noth und Verlegenheit war, und in der Angst an Jemand, zu dem er Vertrauen hatte, eine Bitte wagte, und abschlägige Antwort erhielt, der weiß, wie eine solche Antwort thut, wenn sie auch mit Glimpf und guter Wendung gegeben wird.

Wenn man aber, bey der Gelegenheit, noch Unangenehmes und Hartes hören muß; das schmerzt und verwundet tief, und hört sich nicht gelassen an. Hält man auch äußerlich die Empfindlichkeit zurück; so fühlt man sich doch in sich unwillig, niedergeschlagen und beleidigt. Auch der natürlich gutgesinnte Mensch kann nicht anders. Die Natur nimmt übel.

Bey dem Cananäiſchen Weibe nichts von alle dem. Ihr Herz iſt gediegen und fix, und die flüchtige Natur und Empfindlichkeit iſt abe.

Sie hört den Mann Gottes, den ſie ſo herzlich gebeten hatte, die harten Worte ausſprechen, und wird nicht beleidigt. Sie hatte geglaubt, daß ein ſolcher Mann für alle Menſchen ſey, und daß alle, die in Noth ſind und Hülfe brauchen, gleiches Recht an und zu ihm hätten. Nun das aber nicht iſt, nun ſie hört, daß die Juden die Kinder ſind, und ihnen das Brodt gehört; tritt ſie gleich zurück. Sie kann denn kein Brodt verlangen; verlangt auch kein Brodt;

»Aber doch eſſen die Hündlein von den Broſamen, die von ihrer Herren Tiſche fallen.« —

Da antwortete Jeſus und ſprach: »O Weib, dein Glaube iſt groß; dir geſchehe, wie du willt.«

Und, Andres, es geſchieht gewiß einem Jedweden, wie er will, wenn er ſo geſinnt iſt, und wenn er ſo glaubt.

»Wer zweyfelt, ſagt Jacobus, der iſt gleich, »wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und »gewebet wird. Solcher Menſch denke nicht, daß er »etwas von dem Herrn empfangen werde.«

Ein ſolcher war Petrus. Der vertrauete gleich den Worten Chriſti, und glaubte, und »gieng auf dem Waſſer, daß er zu Jeſu käme.« Als er aber den ſtarken Wind ſahe, erſchrack er, und hub an zu ſinken. Jeſus aber ergriff ihn, und ſprach zu ihm: »O du Kleingläubiger, warum zweyfelteſt du.«

Du wunderſt Dich, Andres, daß ſolche Erfahrungen ſo ſelten ſind, und daß ſo wenig Glauben in der Welt iſt! — Du beſinnſt Dich nicht, ſonſt würdeſt Du Dich nicht wundern.

Chriſtus ſagte, was nicht oft genug wiederholet werden kann, zu den Phariſäern: »Wie könnet »ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, »und die Ehre, die von Gott allein iſt, ſuchet ihr »nicht.«

Wenn man das bedenkt, und dann aufrichtig in ſeinen eignen Buſen greifet, und um ſich her das Weſen und Treiben unter Gelehrten und Ungelehrten anſieht; wenn man bedenkt, wie nach dem Beyſpiel der Hauptmänner von Capernaum und Cäſarien, und des Cananäiſchen Weibes, der Menſch geſinnt ſeyn muß, um glauben zu können; ſo weiß man, woran man iſt, und wundert ſich nicht mehr.

Auch kann hin und wieder etwas der Art geſchehen, ohne daß es bekannt wird. Denn der Glaube iſt nicht laut. Er ſpricht bey ſich ſelbſt: »möchte ich nur ſein Kleid anrühren ꝛc.« und »tritt »von hinten zu ihm.« Und, wenn er geſund worden iſt; ſo iſt ihm das heilig, und er mag es ſich ſelbſt kaum geſtehen. —

Was Du über die erſten Chriſten, die von dem Nero um ihres Bekenntniſſes willen gemartert und getödtet wurden, und über uns, wenn wir in jenen Zeiten gelebt hätten u. ſ. w. am Ende Deines Briefes ſchreibſt, Andres, das hat mich recht gerührt. — Du lieber, herziger, beſcheidener Andres!

Aber Du irreſt Dich über Dich ſelbſt. Deine Ergebung, Dein Beten für den Nero, und Deinen Widerwillen gegen alle Selbſtgewalt, wenn ſie auch in Deiner Macht wäre, gebe ich Dir gerne zu. Aber Deine Zaghaftigkeit, wenn die Reihe an Dich gekommen wäre, kann ich Dir nicht zugeben.

Freylich man denkt nicht immer gleich, und iſt einem an Ort und Stelle anders zu Muth, als auf ſeiner Stuben; und darum muß man auch nicht in jenen Zeiten gelebt haben wollen. Aber, wenn wir damals gelebt hätten; Du wäreſt nicht gelaufen, das weiß ich; und Du hätteſt Dein Leben nicht theuer geachtet.

Wer über dieſe Welt hinausſieht, und ſich der andern bewußt iſt, der vergilt nicht Böſes mit Böſem, und trotzt nicht; aber er fürchtet auch nicht, und erſchrickt nicht. — Können ſie doch nur den Leib tödten, und mögen die Seele nicht tödten! Und was iſt denn der Leib und das Leben, wenn von Chriſtus die Rede iſt.

Nein, Andres, Du wäreſt nicht gelaufen. Du hätteſt vor dem Nero das gute Bekenntniß unverholen bezeuget, und Deinen Kopf hingehalten.

Und wenn ich den hätte fallen ſehen — ich ſtehe für nichts; wer wird ſich vermeſſen. Aber, mich dünkt, ich hätte mein Halstuch gelöſt, und dem Nero geſagt: haſt du denn nur Einen Segen, Tyrann, ſegne mich doch auch.

Adde, lieber Andres; und ſchreibe bald wieder.

Der Philoſoph und die Sonne.

Der Philoſoph.

Du edler Stern am hohen Himmelszelt,
Du Herr und König deiner Brüder,
Du biſt ſo gut geſinnt — du wärmeſt uns die Welt,
Und ſchmückſt mit Blumen uns das Feld,
Und machſt den Bäumen Laub, den Vögeln bunt Gefieder;
Du machſt uns Gold, das Wunderding der Welt,
Und Diamant und ſeine Brüder;
Kömmſt alle Morgen fröhlich wieder,
Und ſchüttelſt immer Strahlen nieder —
Sprich edler Stern am hohen Himmelszelt,
Wie wachſen dir die Strahlen wieder?
Wie wärmeſt du? Wie ſchmückſt du Wald und Feld?
Wie machſt du doch in aller Welt
Dem Diamant ſein Licht, dem Pfau ſein ſchön Gefieder?
Wie machſt du Gold?
Sprich, liebe Sonn', ich wüßt' es gern.

Die Sonne.

Weiß ich's? Geh, frage meinen Herrn.

Brief des Pythagoräers Liſias an den Hipparchus.

(Aus dem Griechiſchen.)

Ich habe nimmermehr gedacht, daß, nachdem Pythagoras die Welt verlaſſen hat, das Häuflein ſeiner Schüler ſich trennen und aus einander gerathen würde. Da wir aber, wider Vermuthen, wie von einem reichbeladenen Schiff, das auf dem wilden Meer verunglückt, Einer hier, der Andere dorthin, zerſtreuet worden ſind; ſo iſt es mir heilig, ſeiner hohen göttlichen Lehren eingedenk zu ſeyn, und keinesweges die Schätze der Weisheit da gemein zu machen, wo man auch nicht im Schlaf daran gedacht hat, das Herz zu reinigen. Denn es iſt nicht erlaubt, das, was mit ſo vieler Mühe und Arbeit erworben worden iſt, dem Erſten dem Beſten Preis zu geben, noch die Geheimniſſe der Eleuſiniſchen Göttinnen den Profanen zu verrathen. Die das thun, die handeln, Einer wie der Andre, wider Recht und Gewiſſen.

Uns gebührt zu bedenken, wie lange uns die Zeit geworden, und wie ſauer wir uns haben werden laſſen, das in unſern Herzen heimlich wachſende Unkraut auszureuten, bis wir, nach fünf vollbrachten Probe-Jahren, fähig wurden, an ſeinen Lehren Theil

zu nehmen. Wie ein Färber die Zeuge, die er färben will, vorher beizet, daß ſie die Grund-Farbe tief annehmen und nie wieder fahren laſſen; eben ſo vorbereitete der göttliche Mann die Liebhaber der Philoſophie, damit bey keinem unter denen, die er heute und gut zu machen hoffte, ſeine Lehre an einen unwürdigen Mann käme. Denn er trieb keine eitle Lehre und falſchberühmte Kunſt, damit viele Sophiſten die Gemüther der jungen Leute verwirren, ohne ihnen irgend etwas Wahres zu geben; ſondern er hatte die Kundſchaft göttlicher und menſchlicher Dinge, und er äußerte ſich darüber. Dieſe Aeußerungen mißbrauchten die Sophiſten, und ſprachen von hohen und wundervollen Sachen, die denn natürlich veranlaßten, daß ihnen der Kopf verrückt und ſie eingebildet und aufgeblaſen wurden; denn hier fiel ein heiliger Saame auf einen unheiligen, verderbten Boden. Wenn man in einen tiefen ſchlammichten Brunnen reines klares Waſſer ſchüttet; ſo wird der Schlamm aufgerührt, und das reine Waſſer wird getrübt und verunreiniget; eben ſo geſchieht es bey dieſen Lehrern und Schülern. Die Dornen und Diſteln in Herz und Sinn der Menſchen, die nicht gehörig geweihet und gereiniget worden ſind, erſtikken in ihnen alles Edle, Gutartige und Geiſtige, das dem Anſchein nach gefördert worden. Dieſe Dornen und Diſteln aber ſind mancherley böſe Neigungen und Unarten, die in ihnen die Ueberhand gewonnen haben, und die Vernunft hindern und nicht zu Wort kommen laſſen. Man muß alſo den Wald, darin

ſich dieſe wilde Ungeheuer aufhalten, mit Feuer und Schwerdt und aller Weiſe vertilgen und ausrotten, die Vernunft von dieſen Tyrannen befreien, und dann etwas Gutes und Großes hineinthun.

Was Du mit Luſt und Liebe gelernt haſt, edler Hipparchus, das haſt Du nicht befolgt, da Du die Sicilianiſchen Leckerbiſſen wieder gekoſtet haſt, die Du nicht wieder hätteſt koſten ſollen. Man ſagt auch, daß Du vor Jedermann Philoſophie lehreſt, welches Pythagoras nicht that und nicht gethan haben wollte. Er hat ſeiner Tochter Damo ſeine Lehren der Weisheit übergeben, mit dem Befehl: ſie Niemand außer dem Hauſe mitzutheilen; und ſie hat es auch, ob ihr gleich große Schätze geboten wurden, nicht gewollt, und Armuth und ihres Vaters Befehl theurer gehalten, als Gold und alle Schätze. Auch ſoll ſie, bey ihrem Tode, ihrer Tochter Biſtalia denſelben Befehl gegeben haben.

Wollen denn wir, die wir Männer ſind, gewiſſenlos gegen unſern Lehrer handeln, und Verräther an unſerm Bunde werden?

Darum, wenn Du Dich beſinneſt und umkehreſt; ſo will ich mich freuen. Wo aber nicht; ſo biſt Du für mich geſtorben.

Klage.

(Aus dem Jahr 1793.)

Sie dünkten ſich die Herren aller Herr'n,
Zertraten alle Ordnung, Sitt' und Weiſe,
Und giengen übermüthig neue Gleiſe
Von aller wahren Weisheit fern,
Und trieben ohne Glück und Stern
Im Dunkeln hin, nach ihres Herzens Gelüſte,
Und machten elend nah' und fern.
Sie mordeten den König, ihren Herrn,
Sie morden ſich einander, morden gern,
Und tanzen um das Blutgerüſte.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sie wollten ohne Gott ſeyn, ohn' ihn leben
In ihrem tollen Sinn;
Und ſind nun auch dahin gegeben,
Zu leben ohne ihn.
Der Keim des Lichtes und der Liebe,
Den Gott in unſre Bruſt gelegt,
Der ſeines Weſens Stempel trägt,
Und ſich in allen Menſchen regt,

Und der, wenn man ihn hegt und pflegt,
Zu unserm Glücke freyer schlägt,
Als ob er aus dem Grabe sich erhübe —
Der Keim des Lichtes und der Liebe
Der ist in ihnen stumm und todt;
Sie haben alles Große, alles Gute Spott.
Sie beten Unsinn an, und thun dem Teufel Ehre,
Und stellen Greuel auf Altäre.

Der Chor.

Erbarm' dich ihrer!

Sprüche des Pythagoräers Demophilus.

(Aus dem Griechischen.)

Hab' immer in Gedanken, daß, wo auch dein Körper und deine Seele etwas vorhat und thut, Gott dich sehe und zugegen sey.

Gaben und Opfer ehren Gott nicht, und Tempel-Schmuck schmückt ihn nicht. Aber eine göttliche Gesinnung vereiniget uns innig mit ihm; denn gleich und gleich gesellet sich gerne.

Der Menſch, der nackt und bloß in dieſe Welt hergeſchickt worden iſt, muß den, der ihn hergeſchickt hat, nackt und bloß anrufen; denn Gott erhöret den ſtattlich Bekleideten nicht.

Ein geſchwätziger, eitler Menſch, der am Altar betet und opfert, entweihet den Altar. Der Weiſe allein iſt ein Prieſter; der allein iſt Gott angenehm, und der allein verſteht zu beten und zu opfern.

Weisheit iſt das Licht, das die Seele erleuchtet, wenn ſie von dem ſchädlichen Einfluß des Körpers frey geworden iſt.

Urtheile von einem Menſchen lieber nach ſeinen Handlungen, als nach ſeinen Worten; denn Viele handeln ſchlecht, und ſprechen vortrefflich.

Thue was du für Recht hältſt, wenn du auch deswegen nicht öffentlich gelobt würdeſt; denn die Welt iſt ein ſchlechter Richter über gute Thaten.

Vor Menſchen von verderbten Grundſätzen von Gott reden, iſt mißlich; denn du kannſt ihnen nicht ohne Gefahr ſagen, was die Wahrheit, noch was nicht Wahrheit iſt.

Preiſe nicht leicht einen Menſchen glücklich, der ſich auf Freunde, Kinder oder überhaupt auf ein Gut ſtützet, das einſtweilen glücklich macht; denn alle dieſe Dinge ſind unſicher und unbeſtändig. Aber ſich auf ſich ſelbſt und auf Gott ſtützen, das iſt ſicher und beſtändig.

Der iſt ein wahrhaft kluger und bedachtſamer Menſch, der es ſich ſo ſauer um ſeine Seele werden läßt, als Andre es ſich um ihren Körper werden laſſen.

Der Besitz der wahrhaftigen Güter wird ohne Schweiß des Angesichts nicht erworben.

Das halte sonderlich für ein wahres Gut, das, wenn du es Andern mittheilest, für dich nicht ab-, sondern zunimmt.

Sey gewiß, daß nichts dein Eigenthum sey, was du nicht inwendig in dir hast.

Niemand ist frey, der nicht über sich selbst Herr ist.

Da wir aus Gott entsprungen sind und abstammen, so lasset uns fest an unsre Wurzel kleben und halten; denn des Wassers Bäche und die Gewächse der Erde vertrocknen und verderben, wenn sie von ihrer Wurzel getrennt werden.

Es ist unmöglich, daß einer und derselbe Mensch dieser Welt und zugleich Gott diene.

Osterlied.

Melodie: Lobt Gott ihr Christen allzugleich ꝛc.

Das Grab ist leer, das Grab ist leer!
Erstanden ist der Held!
Das Leben ist des Todes Herr,
Gerettet ist die Welt!
Gerettet ist die Welt!

Die Schriftgelehrten hatten's Müh',
Und wollten Weiſe ſeyn;
Sie hüteten das Grab, und ſie
Verſiegelten den Stein,
Verſiegelten den Stein.

Doch ihre Weisheit, ihre Liſt
Zu Spott und Schande ward;
Denn Gottes Weisheit höher iſt,
Und einer andern Art,
Und einer andern Art.

Sie kannten nicht den Weg, den Gott
In ſeinen Werken geht;
Und daß nach Marter und nach Tod
Das Leben auferſteht,
Das Leben auferſteht.

Gott gab der Welt, wie Moſes lehrt,
Im Paradies ſein Wort;
Und ſeitdem gieng es ungeſtört
Im Stillen heimlich fort,
Im Stillen heimlich fort.

Bis daß die Zeit erfüllet war
— Die Himmel ſey'rten ſchon —
Da kam's zu Tage, da gebahr
Die Jungfrau ihren Sohn,
Die Jungfrau ihren Sohn,

Den Seeligmacher — —. Hoch und hehr,
Und Gottes Weſens voll
Gieng er in Knechtsgeſtalt einher,
That Wunder und that wohl,
That Wunder und that wohl;

Und ward verachtet und verkannt,
Gemartert und verklagt,
Und ſtarb am Kreuz durch Menſchenhand;
Wie er vorher geſagt,
Wie er vorher geſagt;

Und ward begraben, und beweint,
Als ſey er todt, allein
Er lebt, nun Gott und Menſch vereint,
Und alle Macht iſt ſein,
Und alle Macht iſt ſein.

Hallelujah! das Grab iſt leer!
Gerettet iſt die Welt,
Das Leben iſt des Todes Herr!
Erſtanden iſt der Held!
Erſtanden iſt der Held.

Vom Gewiſſen.

In Briefen an Andres.

Erſter Brief.

Ja wohl, lieber Andres, iſt mir Deine Correſpondenz über das Gewiſſen willkommen. Ich wechsle gern Wort mit Dir, und am liebſten über Dinge, die Freund und Feind angehen.

Schreibe nur oft und viel, und ich will Dir antworten ſo gut ich kann.

Wenn wir auch über dieſe Materie nicht viel Neues ſchreiben und antworten können; ſo kommt doch das Alte, was wir und alle Menſchen davon wiſſen, bey der Gelegenheit in Umlauf und Bewegung. Und das kann für uns nicht ohne Nutzen abgehen.

Natürlich werden bey dieſer Correſpondenz Fälle vorkommen, wo nicht gehehlt werden kann, und des Herzens Grund an Tag muß. Doch Du kennſt bey mir ſchon Hausgelegenheit, und ich will mich nicht ſchämen, Dich die zerbrochenen Töpfe wieder ſehen zu laſſen.

Ich erwarte denn Deine Briefe.

Zweyter Brief.

Freylich gehört wohl das Wort Gewiſſen in die Claſſe der Worte, von denen unſer Freund »Pascal« ſagt, daß ein Jeder ihre Bedeutung von Natur wiſſe, und durch Erklärung auch nicht mehr davon erfahren könne. Indeß kann doch eins und anders zur Erklärung verſucht werden.

Alles Gewiſſen iſt Bewußtſeyn; aber alles Bewußtſeyn iſt noch nicht Gewiſſen. Es gibt kein Gewiſſen ohne den Baum des Erkenntniß Gutes und Böſes. So kann man von einem Engel des Himmels nicht ſagen, daß er Gewiſſen habe; denn er kennt nur Ein Geſetz, das Geſetz des Guten. Selbſt von Gott kann man es nicht ſagen. Gott kennt zwar das Böſe; aber es beſteht nicht vor ihm, und er hat eine Wagenburg um ſich her, dadurch es in Schranken gehalten, und alle Gemeinſchaft mit ihm abgeſchnitten wird.

Nur der Menſch hat zwey Geſetze in ſich, eins, wie Paulus ſagt, »im Gemüth,« und eins »in den Gliedern;« das eine: der Inwendige Menſch, oder das verſtändige Geſetz, das in ſich unbeweglich iſt, und »Luſt hat an dem Unbeweglichen, dem Unſichtbaren, dem Unvergänglichen;« und das andre: das Sinnliche Geſetz, das in ſich beweglich iſt, und dem Beweglichen, dem Sichtbaren, dem Vergänglichen anhangt, und »nichts vernimmt vom Geiſte Gottes.«

Wie Feuer und Waſſer, ſo lange ſie in ihrer Natur bleiben, unverträglich ſind; ſo ſind es dieſe zwey Geſetze im Menſchen. Und darum iſt der Menſch, vom Weibe gebohren, innerlich im Streit, und iſt kein Friede in ſeinen Gebeinen; denn er ſoll Herr ſeyn des Sinnlichen Geſetzes, und nicht Knecht; und er weiß, wie ihm zu Muthe iſt.

Das Bewußtſeyn dieſer Knechtſchaft iſt Böſes Gewiſſen überhaupt. Gutes Gewiſſen iſt Bewußtſeyn dieſer Nicht-Knechtſchaft, und liegt in der Mitte zwiſchen Böſem Gewiſſen, und der Freyheit, oder der Herſtellung des Menſchen.

Doch dieß Alles ſind nur Worte, und der Menſch fühlt am Beſten, was Gewiſſen iſt. Wenn er es nicht fühlt, deſto ſchlimmer für ihn. Zu ſeiner Zeit hat das Gewiſſen nothwendig in ihm geſtammelt, und war es in ſeiner Gewalt, ihm die Zunge zu löſen oder zu lähmen. Denn wenn ein Menſch auf die Bewegungen ſeiner beſſern Natur nicht achtet, oder wenn er der geringern die volle Gewalt läßt; ſo ſpricht das Gewiſſen nach und nach leiſer, und ſchweigt endlich gar. Doch ſchweigt es nur, und wacht einmahl plötzlich und ſchrecklich wieder auf.

Im Herbſt iſt die Witterung unruhig, im Winter iſt ſie ruhiger, wann nämlich und weil nun die Kälte einmahl die Oberhand über die Wärme erhalten hat. Aber die Wärme iſt keinesweges vernichtet; ſie ſchläft nur, und ſtößt, wenn ſie plötzlich von der Sonne geweckt wird, die Kälte deſto gewaltſamer

von sich. Der Böſewicht kann ſeinem Schickſal nicht entgehen. Das Gewiſſen hängt an ſeinem Weſen, und folgt ihm aus einer Welt in die andre. Und bis es erwacht, ahndet und nagt ihn immer was ihm bevorſteht.

Cromwell und ſeine Gefährten ſchäkerten über den Königs-Mord, und machten einander, beym Unterſchreiben des Todes-Urtheils, ſchwarze Bärte. Aber ihm ahndete in der Folge doch nichts Gutes: er ſchlief zuletzt keine zwey Nächte hinter einander in demſelben Bette und Zimmer; und wir ſind nicht dabey geweſen, als ihm jenſeits widerfuhr, was ihm diſſeits ahndete.

Die heilige Schrift lehrt und beſtätigt auch das plötzliche und ſchreckliche Erwachen eines Böſen Gewiſſens. Aber wie ſie überhaupt unterrichtet, nicht ſowohl durch Lehrſätze, als durch Geſchichte und Facta, die kräftiger würken und mehr zu Herzen gehen; ſo auch hier. Nimm nur gleich, was ſie vom Judas, dem Verräther, erzählt, als ihm über das, was er gethan hatte, die Augen aufgiengen. Er lief in der Angſt ſeines Herzens umher, ſuchte Troſt im Tempel, geſtand und bekannte den Hohenprieſtern und Aelteſten, daß er unſchuldig Blut verrathen habe, brachte ihnen die Silberlinge wieder, und warf ſie, als die Buben ſie nicht annehmen wollten, von ſich hin in den Tempel, um ihrer nur los zu ſeyn, ob ihm das vielleicht Linderung ſchaffen könnte. Aber es ſchaffte ihm keine, und er verließ den Tempel eben ſo troſtlos wieder, und gieng wieder hin wo er her-

gekommen war. — Und als er nirgends Troſt fand, und ſich nicht länger ertragen konnte, griff er zum Strick, und erhenkte ſich.

Und er iſt mitten entzwey geborſten, und alle ſeine Eingeweide ausgeſchüttet; ob vielleicht die nun in ihm eingeſchloſſene Angſt ihm den Leib geſprengt hat, oder eine andre und gewöhnliche Urſache. Denn die Evangeliſten erzählen in ihrer Geſchichte dieſen Vorgang nicht, und Petrus führt ihn nur kurz und beyläufig an.

Dritter Brief.

Du haſt Recht, Andres, die Frage: wie ein gutes Gewiſſen möglich ſey, iſt ſo leicht nicht beantwortet; und je länger man darüber nachdenkt, deſto ſchwerer und ſchwüriger wird das Antworten.

Mancher ſpricht von einem guten Gewiſſen, wenn er ſich keiner Schand- und Frevel-That bewußt iſt. Aber das gute Gewiſſen hängt nicht ſowohl mit einzelnen Handlungen, als mit der ganzen inwendigen Geſtalt und Verfaſſung des Menſchen zuſammen.

Adam war zum Bild Gottes erſchaffen, und ſein Geſetz war: Gott anzuhangen, und ihn über Alles zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Als er ſeine Freyheit mißbrauchte, und etwas Anderm mehr anhieng und vertraute, ward er dem Sinn-

lichen Geſetz unterworfen. — Und »er zeugte »Söhne und Töchter, die ſeinem Bilde ähn»lich waren.«

In dieſer Verfaſſung des Menſchen aber, wo er nämlich dem Sinnlichen Geſetz unterworfen und unterthan iſt, in dieſer Verfaſſung iſt ein jeder Act, in Gedanken, Worten und Werken, dem beſſern Geſetz in ihm zuwider und entgegen; und macht alſo Böſes Gewiſſen. Wie iſt denn ein gutes möglich, und wie kann es bey ihm Statt haben?

Vierter Brief.

Allerdings! »Es iſt nichts Verdammliches an »denen, die nicht nach dem Fleiſch wandeln, ſon»dern nach dem Geiſt.«

Aber ſo wandeln nur, und ſo können nur die wandeln, die, wie Paulus ſagt, der »lebendige »Geiſt in Chriſto Jeſu frey gemacht hat von »dem Geſetz der Sünde und des Todes,« die alſo würklich hergeſtellt ſind.

Dahin kann der Menſch kommen; und dazu iſt er auf Erden. —

Aber dahin kommen wenige! — — —

Die Menſchen bekümmern ſich nicht immer um das beſſere Geſetz, und auch die ſich darum bekümmern, und ſich angelegen ſeyn laſſen, durch den Geiſt des Fleiſches Geſchäfte zu tödten, auch die ſind nicht

los von dem Geſetz der Sünde und des Todes, und ſind nicht geiſtlich geſinnt.

Man glaubt wohl in gewiſſen Augenblicken geiſtlich geſinnt zu ſeyn, und nur das Unſichtbare lieb zu haben; aber die Täuſchung währt nicht lange, und man wird bald wieder inne, daß man eigentlich das Sichtbare und Zeitliche meyne.

Wie denn Rath zu einem guten Gewiſſen? — Andres, für die Geſunden und Starken iſt kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes iſt unerbittlich. Aber für die Kranken.

Moſes, nachdem er »Himmel und Erde über »das Volk zu Zeugen gerufen und ihnen geweiſſaget »hatte, wie ſie, wenn ſie des Herrn vergäßen, un»ter die Völker zerſtreuet werden, ein geringer Pöbel »unter den Heyden ſeyn und den Göttern dienen wür»den, die Menſchen-Händewerk ſind, Holz und Stein, »die weder ſehen noch hören;« fährt ſo fort: »wenn »du aber daſelbſt den Herrn, deinen Gott, ſuchen »wirſt; ſo wirſt du ihn finden, wo du ihn wirſt von »ganzem Herzen und von ganzer Seele ſuchen. — »Denn der Herr, dein Gott, iſt barmherzig, und »wird dich nicht laſſen noch verderben.«

Als Adam gefallen war, und »ſich mit ſeinem »Weibe vor dem Angeſichte Gottes, des Herrn, »unter die Bäume im Garten verſteckte;« ließ Gott ſich ſeine Furcht und Reue rühren, und verſprach ihm, in ſeinem Verfall, den Helfer, der ihn herſtellen ſollte.

Als »der verlohrne Sohn in ſich ſchlug, und

»sich aufmachte zu seinem Vater zu gehen; sahe ihn »der Vater, als er noch ferne war, jammerte ihn, »lief, fiel ihm um den Hals, und küssete ihn.«

Sieh', Andres, da, und da allein öffnet sich Aussicht zu einem guten Gewissen für uns, und für Alle, die noch nicht hergestellet, sondern auf dem Wege zur Herstellung begriffen sind.

Der Sclave kann sich seiner Kette nicht ledigen; aber er kann unter der Kette in sich schlagen, und zum Vater gehen wollen.

Nur das ernstliche In-sich-schlagen, das Aufrichtig-zum-Vater-gehen-wollen, steht dem Menschen nicht so zu Gebot. Joh. 6, 44.

Dieser reine Sinn liegt im Herzen eines jedweden Menschen; und das Bewegliche kann durch das Unbewegliche überwunden und getödtet werden; aber der Brunn ist tief, und das Schöpfen ist kein leichtes und geringes Werk.

Indeß konnte der Mensch in einer für ihn so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Sein Wesen trieb ihn unwiderstehlich, sich nach Hülfe umzusehen und umzuthun.

Religion allein weiß hier von Hülfe. Und da alle Religionen von Einer abstammen, mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger verstellt; so ist es kein Wunder, daß in diesem Felde alle Thätigkeit der Menschen sich auf Religion bezieht, und alle ihre Einrichtungen und Anstalten in diesem Stück religiösen Character, fast durchgehends, an sich haben. Zeno und seine Schule möchten etwa eine Ausnahme

machen; denn Pythagoras hatte auch in religiösen Quellen geschöpft.

Doch, wie dem sey, die Menschen konnten in einer für sie so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Und zwar bedurfte es hier vor der Hand keiner gelehrten und tiefsinnigen Anleitung. Ein Jedweder fühlte offenbar in sich, »daß die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten,« daß das sinnliche Gesetz dem verständigen Gesetz in ihm widerstehe. Auch dachte und hoffte er vielleicht, daß durch Schwächung des Widerstandes die Kraft sich heben, und jener reine Sinn zum Vorschein kommen würde, und griff zum Werk.

Und so wurden und waren denn je und immer Gymnosophisten, Jammabos, Stoiker, Mönche, Eremiten, Asceten, Therapeuten, Stiliten u. s. w. Der Weg von innen heraus war nicht bekannt, und so suchte der Mensch von außen hinein, und versuchte seine Kräfte.

Es ist sehr interessant, die Geschichte dieser Versuche, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern gemacht worden sind, zu studiren; zu sehen, wie die Menschen auf so mancherley Weise am Schloß gedrückt und gekehrt haben, bald mit mehr Besonnenheit und Ueberlegung, bald mit weniger; aber doch immer in einer Angelegenheit, die uns näher angeht, als manche Dinge, die hoch und weit berühmt sind. Und ich erkenne Dich ganz, Andres, daß Du Dich nicht irren läßt, und Ernst dem Kurzweil vorziehst.

Sprich denn immer mit mir von diesen Dingen.

Ich bin auch nicht aufgeklärt, und ſuchte auch lieber die Wahrheit in Wüſten und Einöden, als bey den Sophiſten. Ich höre auch gerne die Jammabos auf dem Fuſi und Fikooſan in der Einſamkeit klingeln; menſchliche Stärke und menſchliche Schwäche ſind immer rührend und lehrreich. Ich will Dir denn folgen, wie Du in Deinen Briefen vorangehſt.

Deine Erfahrung, daß ein Entſchluß, der Dir ſonſt Mühe machte, Dir nach einem Beſuche im Krankenhauſe leicht geworden, iſt ſehr richtig und wahr. Es geht andern Leuten auch ſo; und darum ſuchen ernſthafte Gemüther oft, und ſonderlich wenn ſie mit einer Neigung nicht fertig werden können, ſolche und ähnliche Eindrücke; und darum ſagt die heilige Schrift, daß es beſſer ſey, in's Klag-Haus als in's Lach-Haus zu gehen. Man weiß freylich wohl, daß die Welt ein Jammerthal, und daß darinn des Leidens aller Art kein Ende iſt; aber der ſinnliche Eindruck würkt gar anders, und macht eine Ueberzeugung, die man vorher nicht kannte. Wie denn überhaupt unſre Einſichten und Begriffe allererſt *eigentliche* Einſichten und Begriffe werden, wenn die eigne Erfahrung hinzukommt.

Was Du bey dem Vor- und *Fortrücken* in dem Kampf gegen ſich ſelbſt vorſchlägſt, iſt nicht für die Anfänger. Die haben vor der Hand zu arbeiten, daß ſie ſich nur zum *Stehen* bringen, und das *Geringere* das *Beſſere* nicht mit ſich fortreiße. Denn wie die Eva, als ſie ſich mit der Schlange in ein Pro und Contra einließ, verlohren war, und

wie alle Menſchen, wenn ſie ſich mit Fleiſch und Blut einlaſſen und beſprechen, ſo gut als verlohren ſind; ſo iſt auf der andern Seite viel für ſie gewonnen, wenn ſie nur ihre Sinnliche Natur in kritiſchen Augenblicken anhalten können und zum Stehen bringen, um mit der Beſſern Natur in Unterhandlung zu treten.

Ich beſinne mich bey der Gelegenheit eines Griffs, den Du mir vor Jahren empfohlen haſt: — Wenn man von Jemand etwas haben, ihn zu etwas bereden will; ſo verdirbt man oft die Sache, wenn man ihm geradezu und mit Gewalt auf den Leib rückt. Die ganze Natur widerſteht dem Druck, und bäumt ſich dagegen. So bäumt ſich der Menſch auch gegen Gewalt, und es gelingt oft viel leichter und beſſer, wenn man ihm von der Seite kömmt, ihn mit Glimpf, guter Wendung, Vertröſtung ꝛc. umgeht. — Dieß, meynteſt Du, ſollte man auch bey ſich ſelbſt anwenden. Und es thut in gewiſſen Fällen würklich gute Dienſte, ſonderlich dem augenblicklichen Ausbruch zu wehren, auch böſe Gewohnheiten abzulegen ꝛc. Gründlich heilen thut es freylich nicht; aber es kann als ein Opiat dienen, bis die Kräfte ſich geſammelt haben. — Nun zu Deinem Briefe von geſtern.

Du ſcheinſt ein großer Freund der vorläufigen Maaßregeln zu ſeyn, und nimmſt die Leute in Deinen beſondern Schutz, die alle Vorfälle im Leben, die kommen könnten, ſorgfältig berechnen, und ſich einen umſtändlichen Plan machen: wie ſie ſich in

jedem vorkommenden Fall benehmen, und was sie thun und lassen wollen.

Ich kann Dir das nicht tadeln. Der sinnliche Eindruck, sonderlich wenn er unerwartet und unvorhergesehen kommt, ist sehr gefährlich, und es ist löblich und wohlgethan, sich darauf zu rüsten und einen Plan zu machen. Aber ausgerichtet ist es damit nicht. Ein solcher Plan wird zu Hause und fern vom Feinde gemacht, wo die Ausführung nicht so schwer dünkt. Aber im Felde und vor dem Feind ist es anders. Da wird der Plan verrückt, und das macht mißmüthig, und weil es wieder und wieder kömmt, zuletzt niedergeschlagen, und scheu vor Gott. Und das ist mißlich, und kann von ihm entfernen.

Du meynst zwar, man sollte die Saiten nicht gleich zu hoch spannen, und mit dem, was man bestreiten kann, anfangen, und nach und nach steigen. Das ist nun wohl sehr wahr; aber bey Vielen ist das nach und nach nicht angebracht, und Minerva, als sie den Telemachus von der Calypso los machen wollte, machte es anders, und stürzte ihn von dem Felsen ins Meer.

So haben auch die gedacht, die über ihren Sinnlichen Menschen den Stab gebrochen, und allem sinnlichen Genuß auf immer entsagt haben. Dem und jenem Genuß entsagt man wohl, wenn die Thür zu andern offen bleibt, oder wenigstens eine Zeit bestimmt ist; aber allem und auf immer, das kann nicht ein Jeder.

Es ist zwar der Welt Sitte, diese Leute und überhaupt alle Orden-Stifter und Ordens-Brüder kurz und gut zu verachten und zu verdammen, und sie der Schwärmerey, der Eitelkeit, des Unsinns ꝛc. zu schuldigen. Auch ist nicht ohne, daß bey vielen von ihnen dergleichen mit eingeflossen ist, und daß Menschen-Kenntniß und Vorsicht bey der Aufnahme den meisten viele Mühe hätten ersparen können und ersparen sollen. Aber Leichtgläubigkeit und überspannte Erwartung an der einen Seite, und Nachgiebigkeit, Eile und Proselyten-Sucht an der andern, sind dem Menschen natürlich. Und welche Gesellschaft, selbst die Christliche von Anfang nicht ausgenommen, hätte diese Fehler nicht gemacht, und dadurch ihren Verfall bereitet!

Wer so etwas unternimmt, und nicht einen entschiedenen Trieb in sich hat und zu erhalten weiß, der bringt nothwendig sich und Andre in Verlegenheit, und kann nichts anders, als Unordnung, Unfug und Unwesen daraus kommen, wie die Erfahrung auch hinlänglich gelehrt und bestätigt hat. Und hier kann es allerdings nützlich und nöthig werden, daß eine weise Regierung zutrete. Denn wenn der Trieb durch die Mühen und Verläugnungen herbeygeführt und geschafft werden soll; so ist die Sache mißlich, und geräth selten. Führt aber der Trieb die Mühen und Verläugnungen herbey, daß sie also mit Lust und Liebe gethan werden; so geräth es besser. Der Trieb ists, der Hunger und Durst nach Gott; »die Werke verzehren sich unter Händen.« Dagegen

liegt es am Tage, was ein solcher Hunger und Durst ausrichten und zu Wege bringen kann, und was er in allen Zeiten und unter allen Völkern ausgerichtet und zu Wege gebracht hat. Freylich nur selten; denn die wahren Heiligen sind die Diamanten gegen die ungeheure Menge Feldsteine.

Eigentlich soll Niemand einen Orden zur Herstellung anderer Menschen stiften, als der selbst hergestellt ist, und also seine Genossen in Wahrheit fördern kann. Und von einem solchen gebührt uns nicht zu richten und zu reden.

Doch wer möchte alle andre Orden-Stifter grabezu verachten und verdammen. Mögen sie auch unbesonnen und überspannt zu Werk gegangen seyn. Der Most gährt und braus't und schäumt auch, ehe er Wein wird. Und haben denn andre Menschen, Philosophen und Nicht-Philosophen, sich immer besonnen, und nimmer überspannt; oder vielmehr, haben sie sich nicht oft besonnen und umgespannt? Zwar Viele, die verachten und verdammen, meynen es so böse nicht; sie sprechen nur nach, weil sie sich schämen, weniger als Andre zu seyn. Wer dieser Schaam abgestorben ist, wer nichts ist, und nichts seyn will, der giebt sich Preis um Nutzens willen, ist billig und kehrt zum Besten.

Fünfter Brief.

»Die Speiſe fördert uns freylich nicht vor G
»Eſſen wir, ſo werden wir darum nicht beſſer ſ
»eſſen wir nicht, ſo werden wir darum nicht geri
»ſeyn.« Aber Gott gebraucht oft äußere Umſtände,
beſſern Weg zu bringen, und begünſtigt durch
gung ſolcher Umſtände einen Menſchen vor dem
dern. Wenn nun Einer, der gerne hergeſtellt w
das ſiehet und hört, ihm aber in dem gewöhnli
Leben ein Tag nach dem andern hingeht, ohne
er dem Ziel näher käme; wenn er in der heil
Schrift lieſt: daß die »Chriſto angehören, ihr Fl
kreuzigen, ſammt den Lüſten und Begierden;«
»wer am Leibe leidet, aufhöre von Sünden;«
»Kreuz zu Gott führe« u. ſ. w., ihm aber kein K
kommen will; ſo war es ihm doch zu vergeben, n
er, anſtatt die Fügungen Gottes abzuwarten, ſ
fügen, und Strenge gegen ſich verſuchen, und fa
und beten wollte.

Viele Leute, Andres, verwerfen alles Faſ
aber darum iſt es noch nicht verworfen. Man
wirft gar leicht, was man nicht mag, und Mißbr
hängt ſich allenthalben an. Immer mäßig ſ
ſagen ſie, iſt beſſer als bisweilen faſten. Das
wohl wahr ſeyn. Da aber die meiſten Menſ
immer nicht mäßig ſind, ſo iſt es doch nicht
bisweilen ſehen zu laſſen: wer Herr im Hauſe
und zu erfahren: was ſich etwa, während einer

chen Interims-Regierung, Neues darin ereignet. Auch ist der Mensch oft in Gefahr und auf dem Wege, übermüthig und muthwillig zu werden. Einem solchen nun ist es nöthig und nützlich, irgend einen Stein auf dem Herzen zu haben. Und, wenn der liebe Gott das Schiff nicht befrachtet, so muß man Ballast einnehmen. Es seegelt sich besser und sicherer. Wie oft enthält sich ein Grübler, wie Newton, um seinen Betrachtungen besser nachhängen zu können, und darin weniger gestört zu werden. Warum sollte denn ein Anderer sich nicht enthalten, um seiner Betrachtungen willen, die doch auch vielleicht nicht zu verachten sind.

Im Essen oder Nicht-essen kann freylich nichts liegen, das begreift sich ohne sonderlichen Aufwand von Tief- und Scharfsinn, und ein vorgeschriebener Fasttag, der halb und mit Unlust und Widerwillen gehalten wird, kann freylich keine Wunderdinge wirken. Aber die Priester und Regierungen aller Zeiten und Länder verordnen doch solche Fasttage. Und gewöhnlich, welches sonderbar genug ist, gehen strenge Fasten und Klage vor einem fröhlichen Feste vorher, wie bey den Juden die lange Nacht vor der Laubrüst, bey den Türken der Ramadan vor dem Bairam, bey den alten Syrern die Planctus und Ejulatus vor den Tripudiis am Adonis-Fest, u. s. w.

Die Stifter müssen doch dazu ihre Ursachen gehabt haben; auch etwa dergleichen Tage, nach Vorschrift gehalten, nöthig und nützlich gefunden, und gute Folgen davon erwartet haben. Die heilige Schrift

führt auch mehrere Exempel an, wo gute Folgen damit verbunden werden a). Und Christus selbst schreibt die Art und Weise, wie gefastet werden soll, umständlich vor b), und legt dem Fasten und Beten eine besondere Kraft bey c).

Nun konnte, um wieder auf unsre Sonderlinge zu kommen, ein Mensch allerdings auch unter Menschen Strenge gegen sich versuchen, und in seinem Hause und bey seinem Heerd fasten und beten. Wenn er aber glaubte und überzeugt war, daß die Herstellung in der Einsamkeit und Entfernung von der Welt leichter sey und weniger Schwierigkeiten habe; wenn er »zuvor saß und die Kost überschlug, ob ers »habe, hinauszuführen,« und denn durch Verläugnung aller Art versuchte, die geringere Natur in sich zu unterdrücken, und die bessere zu heben; so sollte man ihn doch nicht verachtet haben. Wenigstens hätte man solche Leute doch ehren sollen, als die eigentlichen Pfleger und Förderer der Practischen Psychologie, deren ernsthafte Versuche und Erfahrungen andre Resultate und andern Bescheid versprechen und geben können, als die Tischreden der Philosophen.

Mangel und Entbehrung stehen überhaupt dem Menschen besser an, als Ueberfluß und Fülle. Je weniger der Mensch braucht, sagte Socrates, desto

---

a) Jonas 3. Act. 10, 30.
b) Matth. 6, 16. 17. 18.
c) Marc. 9, 29.

näher ist er den Göttern. Und es giebt Gedanken und Empfindungen, die auf fettem Boden nicht wachsen.

Auf der andern Seite ist bey diesen Wegen, wenn sie nicht zum Ziel führen, große Gefahr, daß sie verdienstsüchtig und eingebildet machen. Die Natur will nicht umsonst arbeiten und gearbeitet haben, und das nicht allein bey den Einfältigen und Unaufgeklärten, sondern auch, und eben so, bey den Klugen und Aufgeklärten.

Dieß mag auch der Fall und Fehler bey den Stoikern gewesen seyn. Ihre Gesinnungen und Thaten waren kühn und trefflich, die Opfer groß, die sie auf ihren philosophischen Altar brachten; aber sie wollten das Feuer dazu mit ihrem Stahl und Stein anschlagen; sie wollten sich selbst helfen und geholfen haben, und das kann nicht gelingen.

Indeß, ob sie sich gleich hierinn irreten, griffen sie doch die Sache beym rechten Ende an. Sie ließen sich's doch Ernst seyn, und kosten. Sie stiegen doch zu Pferde und Wagen, oder machten sich zu Fuß auf den Weg, um ins gelobte Land zu kommen, wenn Andre es sich bequemer machen, und sich, ohne von ihrem Lehnstuhl aufzustehen, hinein speculiren wollen.

Sechster Brief.

Grade das ist auch meine Meynung, Andres. Alle Wege, die zu etwas Ernsthaftem führen, sind nicht gebahnt und lustig; und so gehe ein Jeder den

Weg, der ihm am meiſten frommet. Ein Jeder iſt ſich ſelbſt der nächſte, und muß ſelbſt für ſich antworten, was gehen ihn andre Leute an. Darum gehe ein Jeder ſeinen Weg, und thue was ihm am meiſten frommet.

Ich für meinen Theil, Andres, ich finde meine Rechnung bey dem vorläufigen Planmachen und der ängſtlichen Geſchäftigkeit nicht. Mir thut ein ſtiller gehaltener Wunſch die beſten Dienſte. Und darum mache ich über die Fälle, die kommen könnten, die Augen lieber zu, und haſſe nur immer das Böſe, und entſage, nach Luthers kräftiger Taufformel, dem Teufel, und allen ſeinen Werken und allem ſeinem Weſen, um ſo in mir dem Böſen überhaupt zu wehren und Abbruch zu thun. Wenn dem großen Strom ſein Waſſer geſchmälert wird, ſo vertrocknen die kleinen Bäche, die aus ihm abfließen, von ſelbſt. Und kommen denn die einzelnen Fälle, ſo beſtehe ich ſie, ſo gut ich kann. Und geht es denn, wie es nicht gehen ſollte, ſo grämt mich das. Aber ich zerreiße mich nicht, und laſſe fünf grade ſeyn.

Dieß iſt nicht ſo gemeynt, als ob man ſich gehen laſſen, und nicht ſtreiten und widerſtehen ſolle. Man ſoll freylich widerſtehen, »bis aufs Blut,« ſagt die heilige Schrift. Nur man ſoll von ſich nichts erwarten, keinen Gefallen an der Stärke ſeines Roſſes haben, nicht ſtark ſeyn wollen, und lieber »ſtark ſeyn, wenn man ſchwach iſt.«

Wer ſich vollkommen und ohne Sünde glaubt, der trotzt der Wahrheit, und »die Huren und Zöll-

»ner mögen eher ins Himmelreich kommen.« Wer aber »an seine Brust schlägt und auch die Augen nicht »aufheben mag gen Himmel,« der giebt ihr die Ehre, und bereitet ihr den Weg.

Demuth ist der Grundstein alles Guten, und Gott bauet auf keinen andern. Wir haben gesündiget, wir sind Fleisch und Blut; das müssen wir wissen, und nicht aus dem Auge verliehren. Unsre »Untugenden scheiden uns und Gott von einander,« und unser schwacher todter Wille kann, sich selbst gelassen, die Kluft, die dadurch zwischen Gott und uns bevestiget ist, nicht durchbrechen und Bahn zu ihm machen. Er kann nur wünschen, nur wünschen und hoffen.

Wem Gott den Willen lebendig macht, der hat's umsonst; wir Andern müssen durch innerliche Thätigkeit Rath suchen, und unsern Willen stärken und üben. Denn nur im Willen ist Rath, und sonst nirgends. —

Ein Jedweder hat wohl seine Art, den Willen zu stärken und zu üben. Doch ist Allen Ernst und Entschlossenheit Noth; denn die sinnliche Natur, die bey Allen im Wege steht, ist schwer zu überwinden. Ihr wachsen für Einen abgehauenen Kopf Drey andre wieder; und der Mensch ist ihr Freund, und redet ihr immer das Wort, und ist behende und schlau, Künste und Auswege zu finden, um sie zu retten.

Zum Exempel, wenn eine Neigung in uns aufsteht, und man es fühlt und weiß, daß diese Neigung dem bessern Gesetz in uns Gewalt thut, und daß

sie mit ihm unverträglich ist; so will man sich auf diese Unverträglichkeit nicht einlassen, und sucht beyde Kräfte mit Entschuldigungen und guten Worten hinzuhalten, daß sie sich nicht unmittelbar berühren und an einander kommen. Der Weichling fürchtet Entscheidung, und fliehet deswegen den Kampf. Man soll aber Entscheidung wollen, und in seiner Kammer, oder Nachts auf seinem Lager, die zwey feindlichen Kräfte an einander bringen, und sie in seinem Herzen gleichsam cohobiren, und sich so lange mit einander bewegen und mit einander ringen lassen, bis man sich aufrichtig bewußt ist, daß das bessere Gesetz die Oberhand erhalten habe, und unsre wahre Meynung und unser wahrer Sinn sey.

Mit diesem ersten Sieg ist Vieles, aber nicht Alles gewonnen. Dieser Sinn wankt wieder, und trübt sich wieder; aber er muß täglich und bey einem jeden Anlaß wieder errungen und wieder gefaßt werden, so oft und so lange, bis er in unserm Inwendigen einheimisch geworden, und so fest und beständig ist, wie in dem Inwendigen einer Eiche der Trieb zu wachsen, den Wind und Wetter und andre äußerliche Zufälle und Umstände hindern und stören, aber, so lange die Eiche steht, nicht vertilgen können.

Wenn der Mensch das hat, wenn er mit Wahrheit sagen kann: »ich will mir selbst nicht leben. Ich hätte gern das Hohe und Gute; wenn mir das aber nicht beschieden ist, das Niedrige und Böse will ich nicht. Knecht will ich nicht seyn« — wenn der Mensch das, zu jeder Zeit, mit Wahrheit sagen kann;

ſo iſt er dem guten Gewiſſen nahe, bis auf die im vorigen Leben begangenen Fehltritte und Vergehungen mit ihren Folgen, bis auf die geſchehene Beleidigung Gottes, die nicht ungeſchehen gemacht werden kann.

Wenn wir nur einen rechtlichen Menſchen beleidigt haben, ſo iſt er beleidigt, und ein zartes Gemüth kann es nicht vergeſſen. Reue und Zeit heilen wohl die Wunde; aber die Narbe bleibt, und fodert noch immer etwas von uns. Was denn jene Beleidigung! — »Für die Geſunden und Starken iſt kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes iſt unerbittlich.« — Aber für die Kranken hat Gott hinter ihrem Rücken Gedanken des Friedens gehabt, und durch ein kündlich großes Geheimniß ſeine Gerechtigkeit in ſeine Liebe eingewickelt. — Die Ehebrecherin ward nicht verdammt, und die große Sünderin durfte ſeine Füße küſſen.

In Summa, mit jenem Sinn im Herzen, und im Glauben an den Stiller unſers Haders kann der Menſch, ohne hergeſtellt zu ſeyn, ein gutes Gewiſſen haben, und ruhig abwarten, daß ihm vom Himmel gegeben werde, was ſich der Menſch nicht nehmen kann.

Siebenter Brief.

Nun, lieber Andres, Du kennſt das Glück eines guten Gewiſſens, und, will's Gott, ſind außer Dir noch Viele, die dieß Glück kennen und es heimlich genießen, ohne daß andre Leute davon wiſſen. Denn

ein gutes Gewiſſen im Menſchen iſt wie ein Edelſtein im Kieſel. Er iſt würklich darin; aber Du ſiehſt nur den Kieſel, und der Edelſtein bekümmert ſich um Dich nicht.

Mir wird allemahl wohl, wenn ich einen Menſchen finde, der dem Lärm und dem Geräuſch immer ſo aus dem Wege geht, und gerne allein iſt. Der, denke ich denn, hat wohl ein gutes Gewiſſen; er läßt die ſchnöden Linſengerichte ſtehen, und geht vorüber, um bey ſich einzukehren, wo er beßre Koſt hat, und ſeinen Tiſch immer gedeckt findet.

Wehe den Menſchen, die nach Zerſtreuung haſchen müſſen, um ſich einigermaßen aufrecht zu erhalten!

Doch wehe ſiebenmahl den Unglücklichen, die Zerſtreuung und Geſchäftigkeit ſuchen müſſen, um ſich ſelbſt aus dem Wege zu gehen! Sie fürchten, allein zu ſeyn; denn in der Einſamkeit und Stille rührt ſich der Wurm, der nicht ſtirbt, wie ſich die Thiere des Waldes in der Nacht rühren und auf Raub ausgehen.

Aber ſeelig iſt der Menſch, der mit ſich ſelbſt in Friede iſt, und unter allen Umſtänden frey und unerſchrocken auf und um ſich ſehen kann! Es giebt auf Erden kein größer Glück.

Andres! — Wer doch ſich und Andre darnach recht lüſtern machen könnte!

Von und Mit

dem ungenannten Verfaſſer der:

»Bemerkungen«

über

des H. D. C. R. und G. S. Calliſen

Verſuch

den Werth der Aufklärung unſrer Zeit betreffend.

Discite justitiam moniti et non temnere divos.

Von und Mit.

No. 1.

Es sind vor einiger Zeit auf 66 Seiten in klein 8vo, ohne Namen des Verfassers und Druckers, herausgekommen: »Bemerkungen über des Herrn Oberkonsistorialraths und Generalsuperintendenten, Johann Leonhard Callisen, Versuch über den Werth der Aufklärung unserer Zeit.« Sirach, Cap. 5. V. 14 und 15. 1795.

In dieser Schrift kommt p. 32. folgende Stelle vor: »Mein Feind ist nur der, und mein erklärter Feind, der mir auf meinem Wege durchs Leben die Fackel ausblasen will, die mir leuchtet, oder Andern den Wink giebt, ich sey ein Mordbrenner« a).

Und darunter stehet eine mich betreffende Note, die folget:

a) »Herr Claudius hat neulich in der Hamburger neuen Zeitung eine Fabel einrücken lassen, die von Seiten der Dichtung und des Inhalts gleich bemerkenswerth ist. Sie scheint in einem Anfall von Furcht über das Lectüren unserer Zeit (wie er sich ungemein naiv ausdrückt) entstanden zu seyn, und giebt sehr verständliche Winke.

»Man hat Herrn Cl. zu scharf beurtheilt. Einige meinten, der alte Wandsbecker Bothe müsse, da er seit einiger Zeit ein höchstlangweiliger Gesellschafter sey, nun allein wandern und habe selbst Langeweile. Er gebe das Bothengehen

»an, und das sey ein löblicher Entschluß. Aber aus Verdruß »wolle er nun, durch einen losgelassenen Bären, die Landstra»ßen unsicher machen, und das sey nicht fein. —

»Aber warum diese Anwendung? Herr Cl. dichtete ja »nur eine Fabel. Das Wahre an der Sache, das Blatt aus »der Chronik der Quadrupeden, worauf das Factum mit hi»storischer Genauigkeit erzählt wird, ist ihm so gut wie mir »bekannt.

»Einem alten genialischen Pavian, der durch seine Schnur»ren Hof und Land eine Zeitlang mit ziemlichem Glücke be»lustiget hatte, that es wehe zu bemerken, daß sein altes Pu»blikum, des erzwungenen Hokuspokus müde, Geschmack an »ernsthaften Gegenständen gewinne. Er wollte es auch hierin »versuchen; aber sein Ernst war, als er sich zum Disputiren »anschickte, noch ungenießbarer, als seine vorherigen Puerili»täten, und das mitleidige Achselzucken des ganzen Thierreichs »zeigte es ihm genugsam an, daß er nun zum Stillschweigen »verdammt sey.

»Drob ergrimmete der Pavian, und trug nun schamlos »in einer Reichszeitung auf einen Censor Brummelbär an, »der dem ungebührlichen Raisonniren Einhalt thun, und seine, »des Pavians, Späße wo möglich in Aufnahme bringen möge. »Die Sache kam bey Hofe zur Sprache. Ein alter weiser »Elephant, — sein Name wird noch lange mit Ehrfurcht in »unsern Chroniken genannt werden — hatte den edlen Muth, »diesem Antrage, der vom ganzen Affengeschlechte — auch die »Tiger stimmten dafür — unterstützt wurde, mit Eifer zu »widersprechen. Er setzte das Unkluge der vorgefallenen Maß»regel mit so vielen und starken Gründen aus einander, daß »der Löwe ein für allemahl beschloß — er wird sich wohl da»bey befinden — die possirlichen Einfälle und die hämischen »Winke eines erbitterten Pavians für das zu halten, was »sie sind, für verächtliche Possen.«

Ueber Urbanität habe ich mich nicht zu beschweren. Es mag wohl seyn, daß ich seit einiger Zeit ein ngweiliger Gesellschafter bin. Ich bin niemahls ein nderlicher Gesellschafter gewesen, habe auch andre Mängel und Fehler mehr als mir lieb ist. Aber, was eht das den Ungenannten und das Publicum an? nd was kann ihn berechtigen, vor aller Welt, von en Mängeln oder Nicht-Mängeln eines Andern Rede t führen?

Und nun weiter — bis zum Ende der Note! — — — — —

Ich weiß nicht, diesen Mann beleidigt zu haben. nd so habe ich mich einer solchen Beleidigung von im nicht erwehren können, muß ihm auch ferner ie Freyheit lassen, dergleichen Noten zu schreiben. nd, ich will sie auch, die Wahrheit zu sagen, wenn ins von Beyden seyn muß, lieber lesen.

In den Bemerkungen selbst wird gezeigt und esagt: daß der Generalsuperintendent und Obercon- storialrath »ohne alle Sachkenntniß zusammengeraste Rhapsodien so zum Besten gegeben, daß ein Mei- sterstück gänzlicher Verwirrung aller Begriffe daraus geworden ist;« daß »er eine vollkommene Unwissen- heit in den ersten Regeln der deutschen Sprache und eine völlige Unbekanntschaft mit Allem, was Styl heißt, verräth;« daß sein »Werk eines der ersten Producte« der »Büchermaschine jenes Lapu- taners« zu seyn scheine (p. 3. und 4.); daß er weder ein geübter noch ungeübter Philosoph« sey, an auch bey ihm »von Scharfsinn keine Spur«

antreffe (p. 64.); daß ihm »das Recht, Bücklinge zu »machen und zu kriechen, herzlich gerne überlaſſen blei»ben ſolle« (p. 61.); daß er nicht »Schulmeiſter in »einem kleinen Haidedorfe« ſey, ſondern »Gelehrter, »der erſte Geiſtliche einer ganzen Provinz, Examina»tor der theologiſchen Jugend« und »Oberconſiſtorial»rath« und »entſetzliche Blößen« gebe (p. 24.); daß »derjenige ſich ſchämen müſſe — der ſich nicht ent»blödet, ein Amt anzunehmen, wovon ihn der Man»gel an Denkvermögen und Kenntniß ganz und gar »ausſchließt« (p. 47.); daß »nur engbrüſtige Ver»theidiger des Bisherigen jeden Schritt vorwärts »fürchten, weil es ihnen an Muth und Kraft ge»bricht, nachzueilen«; daß Viele gewiß nur darum ih»rem alten Köhlerglauben ſo zugethan ſind, weil ſie »in ihm ein treffliches Mittel finden, ihre Unwiſſen»heit und ihren gänzlichen Mangel an den gelehrten »Kenntniſſen zu verbergen, die die gegenwärtige Weiſe, »die Theologie zu ſtudiren und zu behandeln, erfor»dern« (p. 55.), und daß »er von Vernunft ganz und »gar keine Begriffe habe« (p. 56.) u. ſ. w.

Wenn die Gelehrten in der Achtung des Publicums verliehren, ſo ſind ſie doch würklich nicht alle unſchuldig daran. Was kann das Publicum von den Gelehrten erwarten, wenn ſie ſich ſo ungelehrt betragen, und ſo alle gute Sitte und Weiſe bey Seite ſetzen.

Ihm, unſerm ungenannten Bemerker, gilt Alles gleich. Er ſieht keine Perſon an, und mißhandelt den Geiſtlichen wie den Weltlichen.

Es hat freylich mit solchem Mißhandeln, vornämlich wenn es in diesem Gusto ist, so gar viel nicht auf sich, und man findet sich endlich darüber zu Recht. Aber es ist doch nicht angenehm, so öffentlich im Angesicht des Publici gemißhandelt zu werden.

Etwas, scheint es, ist man seinem guten Namen doch schuldig; und einige Rechte hat die Galle auch in der Welt.

Es ist wohl recht gut mit dem Schweigen und Vergeben und Vergessen. Das Beste ist und bleibt es, auch in Kleinigkeiten, sonderlich wenn einer es fröhlich thun kann. Denn einen fröhlichen Geber und Vergeber hat Gott lieb.

Nur, wie Alles seine Zeit hat, so hat auch Alles seinen Ort. Wo der Unfug bis auf einen gewissen Grad gestiegen ist, da hat Schweigen und Vergeben und Vergessen seine Bedeutung verlohren. Und, wenn Einer auf dem Krautmarkt großmüthig seyn will, so lachen die Andern nur, und bessern sich nicht.

Der Geistliche hat, so viel ich weiß, nicht geantwortet. Das mußte er auch nicht. Das schickt sich besser für den Weltlichen.

From the rude SEA'S enrag'd and foamy mouth did I redeem.

Doch der Weltliche, der so schon seit geraumer Zeit See-krank ist und vestes Land sucht, würde sich wohl auch am Ende stillschweigend an's Ufer geflüchtet, und Boot und Autor-Fähnlein den Wellen und Wogen des Gelehrten-Mäl-Stroms

und Strudels überlaſſen haben, wenn's weiter nichts wäre als das.

Aber, der Würkungskreis des Biedermannes hängt von dem öffentlichen Zutrauen ab; wie der Ungenannte (p. 59) ſehr ſchön zu ſagen weiß.

Es kann nützlich ſeyn, den Schriftſteller, der ſich ſolche Ungezogenheiten gegen ehrliche Leute erlauben darf, und der ſich berufen und tüchtig glaubt, über den »erſten Geiſtlichen einer ganzen Provinz« ſo herzufallen, etwas näher kennen zu lernen.

Auch kann es nicht ſchaden, daß er bey dieſer Gelegenheit ſehe, daß es, auch unter den Gibellinis, noch Leute gibt, die anderer Meynung ſind, und ſich ihn und den Neuen theologiſchen Kühreih'n nicht ſonderlich irren laſſen.

Es geſchieht endlich kein Unrecht, wenn Gleiches mit Gleichem vergolten wird; und es iſt nicht unbillig, daß Jemand, der ſich, ſo ganz und gar nicht, ſelbſt an die Stelle des Andern ſtellen will, von dem Andern einmahl dahin geſtellet werde.

Der Ungenannte wird alſo erlauben, daß der »alte genialiſche —,« der ihm nichts gethan hatte und der lieber in Ruhe und für ſich geblieben wäre, ihm ein weniges Geſellſchaft leiſte, und (in ſeiner, des Ungenannten Mundart geſprochen) noch einmahl Hof und Land beluſtige.

Es könnte wohl ſeyn, daß er ihm, auch dieß-

mahl, ein höchſt langweiliger Geſellſchafter wäre. Aber, das muß er ihm vergeben; wenn nur die Leſer keine Langeweile haben.

* * *

Ich will zuerſt meine eigenen Angelegenheiten mit dem Ungenannten abmachen, weil ſie die kleinſten ſind.

Da meynt er nun p. 32: daß ich ihm ſein Licht ausblaſen will. — Nicht doch! Warum ſollte ich ihm ſein Licht ausblaſen wollen? Das Stümpchen werde ich ihm ja gönnen. Aber, iſt es denn ſo flugs und leicht ausgeblaſen? Der Eigner ſcheint ihm auch faſt wenig zu trauen. Eine Weile will ſich das Flämmchen wohl halten. Indeß, wenn er, der Ungenannte, das Blaſen nicht haben will, ſo muß ich es laſſen. Ihm aber ſoll das unbenommen ſeyn. Er mag blaſen, ſo viel er will. Ich verlaſſe mich auf mein Licht.

Blow winds, and crack your cheeks; rage blow!

— — — — — — — — — — —

I tax not you, you elements, with unkindness,
I never gave you kingdom, call'd you children.
You owe me no submission. Then let fall
Your horrible pleasure; here i stand your slave,
A poor, infirm, weak, and despis'd old man!

ſagte der König Lear des Nachts im Sturm.

Ebendaſelbſt (p. 32.) a).

a) »Herr Claudius hat neulich in der Hamburger neuen »Zeitung eine Fabel (nämlich den Brummelbären) einrücken laſſen, die von Seiten der Dichtung und des Inhalts »gleich bemerkenswerth iſt. Sie ſcheint u. ſ. w.«

Der Brummelbär! Der Brummelbär! — Der ist an vielem Unglück Schuld.

— μυρὶ Ἀχαιοις ἀλγε ἔθηκε. —

Es ist aber auch ein wunderlicher Bär. Er soll in den Honigbaum rücken, und rückt da schamlos in die Hamburger Neue Zeitung ein, und allarmirt das ganze Land, der Maße: daß die junge Mannschaft überall hat auf die Beine kommen und schultern müssen, um die Landstraßen zu decken, und dem Ungeheuer entgegen zu gehen — unter Vortretung eines alten weisen Elephanten!

Ich bedaure natürlich den Vorgang gar sehr, und alle die Sorge und Mühe. — Aber, was kann denn ich dazu? — Der Ungenannte sagt ja selbst (p. 34.): daß die Fabel eine »verächtliche Posse« sey. — So sind ich und der Bär ja unschuldig, daß sich der Phalanx in Bewegung gesetzt hat. Und mein unmaßgeblicher Rath wäre, daß er wieder abschulterte, und die ausgerückte Mannschaft, mit sammt dem Elephanten, wieder einrückte.

Aber, das einmahl bey Seite. Gesetzt: der Brummelbär hätte mehr als eine Posse seyn sollen. Gesetzt: ich hätte meine Meynung sagen wollen. Darf ich denn das nicht so gut, als ein Andrer? — Es könnte ja gar seyn, daß ich auch einige Gründe anzuführen hätte. Doch die Gründe itzo für sich. Der Ungenannte sagt seine Meynung. — Darf ich denn nicht so gut meine Meynung sagen, als er seine Meynung sagt? — Pagina 32 eifert er exemplarisch gegen Wuth und fieberhafte Bewegungen,

und iſt ſo vernünftig, daß er, mit einer Stelle aus dem Plutarch, ausdrücklich den »Weg »breit und offen« beſtellt, wenn »Jemand anderer »Meynung iſt.« — Nun bin ich anderer Meynung. Und er geräth in ein ſo vehementes Bouillonnement, daß »verächtliche Poſſen,« »hämiſche Winke,« »Affen»geſchlechte,« »Puerilitäten,« »Tiger,« »Hokuspocus,« »Pavian,« »Schnurren« und andere Unreinigkeiten aus dem Grunde heraufkochen und in ſeinem Vernunft-Keſſel oben treiben.

Das iſt eine ſchöne Vernunft! — Und dabey docirt ſie immer fort: daß alle Menſchen gleiche Rechte haben.

O mulier formosa SUPERNE.

Und dieſe Stroh-Wittwe, die ihrem eignen Hauſe ſo ſchlecht vorſteht, will die Gemeine Gottes verſorgen, und den General-Superintendenten über die Theologie, und Hof und Land über den General-Superintendenten zu Recht weiſen.

Von und Mit.

Nro. 2.

Es iſt meine Meynung hier nicht, eine Vertheidigung des General-Superintendenten zu führen. Seine Abſicht allein vertheidigt ihn, und braucht meiner

Vertheidigung nicht. Ich habe es bloß mit dem Ungenannten zu thun, und will bloß seine, des Ungenannten, Denkart, Kenntnisse und Einsichten, oder seine Gelehrsamkeit und seine Weisheit vor Gesicht ziehen und offen legen, damit Jedermann dem Ritter unter Helm und Küraß sehen könne. Doch kann der Fall wohl eintreten, daß ich den General-Superintendenten vertheidigen muß, weil Eines ohne das Andre nicht geschehen kann; und da werde ich ihn freylich vertheidigen, und er wird nicht übel nehmen, daß ich es da eigenmächtig und ohne seine Erlaubniß thue.

Ich mache den Anfang mit der Sprache, die dem Ungenannten ungemein am Herzen liegt.

Mancher würde bey einer Schrift, die nicht eigentlich an ihn, noch an das große Publicum, sondern nur an einen bestimmten kleineren Cirkel gerichtet ist, die nach Anzeige des Verfassers unter mancherley Abhaltungen und Geschäften, die endlich nicht zur Parade, sondern um der Sache und um einer sehr guten Sache willen geschrieben worden — — Mancher würde sich bey einer solchen Schrift über Stil und Sprache und über mehr als das gar hinweg gesetzt, oder sich doch auf Lindigkeit und Nachsicht eingelassen haben. Aber auf so etwas läßt sich der Ungenannte nicht ein. Er sieht nichts nach; er ist hart und orthodox, und baut und bessert per Fas und Nefas, all- überall an Perioden (p. 4. 5. 12. 18. 21. 35.), auch an einzelnen Worten (p. 9. 39. 49. 61.), ja sogar an einzelnen Buchstaben (p. 31.

5.), mit einer Behendigkeit und Agilität, als wenn von irgend einer della Crusca dazu erbeten, oder m Obrigkeits wegen eigends dazu bestellt wäre.

Ich will mit ihm so hart und orthodox nicht yn. Ich will ihm seine: alte Aufklärung, statt: ufklärung (p. 55.); sein Herr C., statt: Herrn C.). 56. unten); sein: eine löblicher Endschluß, ıtt: ein löblicher Endschluß (p. 33.); sein: ephe= iriſches Spiel, statt: ephemeriſches (p. 29.); n: Bewußſeyn, statt: Bewußtſeyn (p. 59.); sein: it zween Predigern, statt: zweenen, nach Gott= heb, und besser: Zwey oder Zweyen nach Abe= ıng (p. 39.); sein: den, statt: denn (p. 37.); n könnet, statt: könnte, (p. 22.); sein: unter r lebt, statt: unter der er lebt (p. 61.): seine: orgefallene Maßregel, statt: vorgeschlagene laßregel (p. 34.) ꝛc.; auch daß er (p. 32.) in der amburger neuen Zeitung eine Fabel hat ein= icken lassen, da man die Fabeln eigentlich in die amburger Neue Zeitung einrücken läßt — das Alles id mehr dazu will ich ihm als Druckfehler und achlässigkeiten, die er besser weiß und, wenn er Zeit id Lust gehabt hätte, geändert haben würde, hinge= n lassen, und darum nicht glauben, und noch viel eniger sagen, daß ich die Sprache mehr verstehe, s er.

Und ich denke fast, er hätte eben so gut gethan, enn er es auch so gemacht hätte.

Ueberhaupt denke ich, er hätte eben so gut ge= an, wenn er den Mann, der, nach Pagina 9,

»als Privatmann ſehr nützlich ſeyn und viele Achtung »verdienen kann« ꝛc., lieber hätte gehen laſſen. Man ſoll doch das Nützliche nicht ſtören. Auch iſt es eine ſchöne und freye Kunſt, die beleidigte Ehre eines unbeſcholtenen Nachbars zu retten; und die andre Kunſt iſt doch nicht ſo ſchön und nicht ſo frey ꝛc.

Wenn indeß Jemand auf ſolche Kleinigkeiten nicht ſehen kann, und den Gang der Wahrheit im Ganzen zu verſehen hat; wenn er ſich der »gegenwärtigen Generation« annehmen, und gegen die Schriftſteller »die, gleich Kobolden, immer dreiſter »werden, je ſtiller und dunkler es um ſie her wird« (p. 8.), nun einmahl ausrücken und zu Felde ziehen muß:

Zaccaria vene con ducento eletti
Parte asini con fren, parte cavalli.

Nun, ſo ſoll er wenigſtens den Zeug dazu haben, und nicht unwiſſender ſeyn, als der, den er der Unwiſſenheit zeihen will.

Wer je einmahl in ſeinem Leben in Ernſt an den bewußten Balken Hand gelegt hat, der weiß wohl, daß denn die Luſt: an dem Splitter im fremden Auge zu handthieren, ziemlich zu vergehen pflegt, und daß ein ſolcher den erſten Stein nur langſam aufhebt. Ich will von dem Ungenannten das Beſte hoffen; aber mir ahndet, bey ſeiner großen Behendigkeit und Agilität, nicht viel Gutes.

Pag. 10. »Man wäre ohne Zweyfel berechtigt, »in dieſem Abſchnitte (nämlich über den Werth der philoſophiſchen Aufklärung unſrer Zeit) eine Prüfung

»der großen Revolution, die ſich ſeit mehreren Jah»ren in der Philoſophie ereignet, eine Vergleichung »des neuern philoſophiſchen Syſtems mit den älteren, »eine Beſtimmung des Werthes des einen oder der »andern zu erwarten. Von allen dem aber nicht ein »Wort.«

Wie ſollte es nun wohl in dieſem Punkt mit dem Ungenannten ſtehen? —

Ich reite ihm auf ſeinem eigenen Pferde entgegen.

»Man wäre ohne Zweyfel berechtigt, in dieſen »Bemerkungen (darin der Ungenannte zwar nur hauptſächlich über die Politique Auskunft geben will, aber doch gelegentlich die Theologie mitnimmt, und, in verſchiedenen Lectionen, p. 15. 18. 19. 20. 22. 23. 45. 55. 65. 66. den dem Bisherigen noch anhangenden General-Superintendenten eines Beſſern belehren will) »eine Prüfung der großen Revolution, »die ſich ſeit mehreren Jahren in der Theologie er»eignet, eine Vergleichung des neuen theologiſchen Sy»ſtems mit dem älteren, eine Beſtimmung des Werths »des einen oder des andern zu erwarten. Von dem »Allen aber nicht ein Wort.«

Doch nein, das grade nicht. Worte wohl. Aber, obgleich er, der Ungenannte, »nur wenig Allge»meines ſagen will« (p. 21.), doch auf allen 66 Seiten keine einzige beſondre Spur von theologiſcher Lehre, außer p. 56: »daß der gelehrte »Eckermann die Diſtinction zwiſchen Lehrform und »Lehre bekanntlich recht in's Licht geſetzt hat.«

Im Vorbeygehen muß ich bey dieſer einzigen Spur, für den Sprachkritiſchen Ungenannten, bemerken: daß das Wörtlein recht hier zwar nicht eigentlich un=recht, aber doch auch nicht eigentlich recht geſetzt ſey; weil es hier, ſo geſetzt, eine unangenehme Zweydeutigkeit erregen und auf die Gedanken bringen kann — entweder: daß andre Theologen die beſagte Diſtinction un=recht in's Licht geſetzt haben, der Herr Doctor und Profeſſor Eckermann aber recht; oder: daß dieſer gelehrte Mann dieſe Diſtinction recht in's Licht, andre Diſtinctionen aber un=recht hinein geſetzt habe, welches der Ungenannte doch gewiß nicht hat ſagen wollen.

Weil denn er, der Ungenannte, in dem Felde der theologiſchen Gelehrſamkeit nicht anzutreffen geweſen iſt; ſo will ich ihn nun in dem Felde der philoſophiſchen aufſuchen, und hier werde ich ihn vermuthlich auch antreffen. Denn, da er ſelbſt, p. 8., zwar nicht ſehr beſcheiden, aber doch ſehr artig und ominös zu verſtehen gibt, daß »die Stimme der »Vernunft ſich durch ihn hören läßt«; ſo wird er doch neugierig geweſen ſeyn zu wiſſen: durch wen ſie ſich, vor ihm, hat hören laſſen. Er wird, ſage ich, doch neugierig geweſen ſeyn, und näher und umſtändlich verkundſchaftet haben: über was die Vernunft ſich, in der langen Strecke vom Ariſtoteles bis an ihn, hauptſächlich und nebenſächlich habe hören laſſen, und wer, ſonſt und zu der und jener Zeit, ihr beſondrer Freund und Liebling geweſen, und wie und warum er es geweſen, u. ſ. w.

Er, der Ungenannte, kann freylich seine Ursachen
ıben, warum er mit einer solchen eingezogenen nä-
:rn Kundschaft zurückhält; aber würklich hält er sehr
ımit zurück. Sogar hat er auf seinen 66 Seiten
h Nichts entgehen lassen, daraus der Leser mit Ge-
ißheit wissen könne, daß er nur den berühmtesten
ıter den neuen Philosophen, den itzo alle Welt lies't,
:lesen habe. Er spricht zwar (p. 58.) von »Fort-
ɔritten der kritischen Philosophie,« aber nur
hr in's große Blaue. Er spricht zwar (p. 2. 7. 36.
7.) von reiner Philosophie, reinen Begriffen,
:inen Grundsätzen; aber an allen den Orten ist
:rade die Kantische Reinheit nicht gemeynt.

Er nennt allerdings den Kant, und hin und
ieder verschiedene alte Philosophen; zählt auch p. 51,
ıf Einem Blatte, Neun neuere Philosophen auf.

Aber, wie das denn so ist, wenn Jemand große
Länner nennt. Man höret wohl, daß er sie nennt;
ɔer man weiß darum noch nicht, ob er sie auch
nnt. Indeß darf und muß man nicht impoli seyn.
nd in solchen Fällen bleibt nichts übrig, um zur Ge-
ißheit zu kommen, als daß man dem Zähler und
:m Nenner, bey jedwedem Wort, das er vorbringt,
ıf Augen und Mienen Achtung gebe, sein Porta-
ıento di voce zu Rathe ziehe, und ihm in allen
inen Bewegungen zur Seite bleibe, wie einst Lord
nson dem Spanischen Registerschiffe.

Doch der Ungenannte läßt es zu dergleichen fei-
:n und mühsamen Proceduren nicht kommen. Er
eiß dem Leser das Ding leichter zu machen, und

ihn kurz und gut und auf Einmahl au fait und außer allen Zweifel zu ſetzen.

Der General-Superintendent Calliſen ſagt in ſeinem Verſuch p. CCXXII.: »Ob wir moraliſch frey »ſind und werden können, iſt eine ſchwere Frage, die »ich mir nicht beantworten zu können zutraue.«

Und der Ungenannte fügt (p. 8. 9.) über dieſe Aeußerung hinzu: »Herr C. ſetzt ſich gegen alle Ver»antwortung und Vorwürfe auf eine Art in Sicher»heit, — die, wir hoffen es zur Ehre der »Menſchheit — ſelbſt diejenigen, die ſich in »Anſehung ſeiner übrigen Behauptungen mit »ihm in Reihe und Glied ſtellen, nicht öf»fentlich zu wählen das Herz haben mögten.«

Si tacuisses, Philosophus mansisses.

Es iſt nämlich bekannt, und Jedweder, der ſich in der Philoſophie nur einigermaßen umgeſehen hat, weiß es: daß die Frage: von der moraliſchen Freyheit des Menſchen, ſo lange die Philoſophie in der Welt iſt, die große Streitfrage geweſen; daß ſie ſchon zwiſchen den Stoikern und Epicureern ſehr lebhaft betrieben worden, und ſeitdem nie ganz wieder geruhet hat; daß ſie zwar um die mittlere Zeit mit der Philoſophie ein wenig eingeſchlafen, aber auch mit der Philoſophie gleich wieder erwacht und unter den Scholaſtikern ſchon wieder in volle Bewegung gekommen, und ſeitdem in voller Bewegung geblieben iſt; daß ſie ſonderlich, ſeit der letzten Hälfte des vorigen und in unſer Jahrhundert hinein, ſehr lebendig und intereſſant geworden, und zwiſchen und

von Männern, wie Spinoza, Leibnitz, Collins, Hobbes, Clarke, Bayle, Hume, verhandelt worden, und ferner und fernerhin von einer Schaar berühmter Leute, die ich nicht alle kennen und nennen kann, Reimarus, Cruſe, Daries, Bonnet, Garve, Hommel, Feder, Tetens, Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi; daß Kirche und Schule daran Theil genommen, der griechiſche und lateiniſche Stuhl ſich darüber geſtritten, und Auguſtinus und Pelagianer, Thomiſten und Scotiſten, Remonſtranten und Contra-Remonſtranten, Luther und Calvinus damit zuſammen hangen; daß die Moraliſche Freyheit nicht grade von ſchwachen und gemeinen Köpfen angefochten und geläugnet worden; daß ſie ſogar, im Ganzen, ſtattlicher und ſiegreicher beſtritten als vertheidigt worden, und nach der Philoſophie auch beſſer und füglicher beſtritten als vertheidigt werden kann, weil die Vertheidiger das Principium rationis sufficientis gegen ſich haben, und ſie, wenn ſie dieß Principium halten wollen, eigentlich nicht anfangen können, und, wenn ſie es fallen laſſen, gleich am Ende ſind; daß Kant einen neuen Weg gegangen iſt, die Dornen dieſer Alternative zu umgehen; kurz, daß die Frage: von der Moraliſchen Freyheit, die große Frage, und der große ſchwere und ſchwierige Knoten iſt, daran die Vernunft ſchon mehrere Jahrtauſende gekäut, und die größten und ſcharfſinnigſten Köpfe aller Zeiten und Völker ihre Kräfte, für und wider, verſucht

haben. — Und der Ungenannte — will sich todt lachen, daß ein bescheidener Mann sich nicht zutraut, diese Frage beantworten zu können.

So also sieht es mit der theologischen und philosophischen Gelehrsamkeit des Ungenannten aus.

In der Politik ist er etwas besser beschlagen, und was in diesem Fach allgemein Gäng und Gebe ist, das scheint er zu wissen, und auch zu halten, versteht sich; doch läßt er sich, auch ein paarmal, fast noch etwas billiger aus, als man gewohnt ist. Aber von der politischen, so wie von der theologischen und philosophischen Weisheit hernach.

Das wäre denn einstweilen etwas Weniges von den Mängeln des Ungenannten; zu sagen, von den Mängeln, die in ihrem Subject inherent sind.

Was nun die currenten Fehler anlangt, da hat der Ungenannte eine gedoppelte Methode. Wenn er seinem Widersacher einen gewissen Fehler vorwirft, so hat er selbst diesen Fehler entweder schon gemacht, oder er macht ihn bald nachher. Bisweilen macht er sie auch vorher und nachher, doch das nur selten.

Von allen Gattungen eine Probe.

Von und Mit.

Nro. 3.

Pagina 61:

»S. 239. zeigt Herr Callisen sich wieder von einer »ihm zu oft eigenen, wirklich sehr unangenehmen

»Seite: d. h. er ſchimpft unbeſtimmt, er wirft einen »Prügel ins Publicum, unbeſorgt, wen er trifft.«

»Wenn ſo viele unbeſonnene Schriftſteller unſerer Tage erſt einen Bückling für die Regierung machen, in deren Gewalt ſie ſich befinden, indem ſie viel zu feige ſind, ihre Meynung grade heraus zu bekennen ꝛc.«

»Herr C. nenne dieſe Schriftſteller.«

Dieſe letzte Foderung iſt etwas unbeſcheiden von Jemand, der ſich ſelbſt nicht genannt hat; ſo wie überhaupt dieſer ganze Vorwurf einem ſolchen Schriftſteller ſonderbar kleidet. Denn, wer mit Prügeln umgeht, die nicht ſagen, wo ſie her kommen, der ſollte es mit Prügeln, die nicht ſagen, wo ſie hin wollen, doch wohl ſo genau nicht nehmen. Aber, kurz und gut, der Mann, der ſich hier, p. 61, ſo ſehr über das Prügelwerfen und unbeſtimmte Schimpfen beſchweret, hatte ſchon (p. 7.) die folgende Stelle zu Papier gebracht.

»Es iſt nur gar zu wahr, daß, vorzüglich ſeit »einiger Zeit, mehrere Herren ihren Lehrſtuhl in ei»nem theologiſch-philoſophiſchen Helldunkel aufſchla»gen; Menſchen, die mit Hülfe einer ſelbſtgeſchaffe»nen Religionsphiloſophie, und einer aſcetiſchen Saal»baderei, alle reinen Begriffe verwirren, vernünfti»ges Chriſtenthum, chriſtliche Freyheit, chriſtliche Auf»klärung ſtets im Munde führen, und dennoch im»mer poſitive Religion und Vernunft, Chriſtus und »Aufklärung (S. IV.), neue und alte Wahrheit »(S. I.) einander entgegen ſtellen, von Volksbändi-

»gen durch positive Religion sprechen (XVII.), dem »Joche unbilliger Herren das Wort reden: (S. 260) »kurz — denn was heißt das wohl anders? — die »gefährlichsten Advocaten der beyden Hauptfeinde der »Menschheit, des Despotismus und des Aberglaubens »werden.«

»Diese Scribenten haben ihr eigenes Publicum, »wie ein Jeder es weiß, der sich nur um den Gang »des menschlichen Geistes bekümmert. Ihre Werke »werden gelesen, mehrmals aufgelegt, und beweisen »schon dadurch, daß ihre Verfasser mit Unrecht über »die Fortschritte der neuern Aufklärung so heftige Kla»gen führen. Haben sie überdem, vermöge ihres Stand»punktes in der Gesellschaft, einen weitern Wirkungs»kreis und sichern Einfluß; so weiß man wohl, was »blindes Vorurtheil, Heucheley und Hoffnung auf Be»förderung vermögen, um ihren Grundsätzen demüthige »Anhänger zu verschaffen.«

»Das Häuflein dieser Schriftsteller wird, gleich »den Kobolden, immer dreister, je stiller, je finsterer »es um sie her wird. Die Stimme der Vernunft muß »sich doch zuweilen hören lassen, um sie zu verscheu»chen. Wenn sie nichts mehr fürchten, so wagen sie »Alles. Sie halten ꝛc.«

Der Prügel ist doch lang genug! — Und ich habe noch die untere Spitze, zu einem anderweitigen Gebrauch, abgebrochen.

Doch der Ungenannte möchte vielleicht einwenden und sagen, der General-Superintendent sey freylich kein Häuflein Schriftsteller, und dürfe, da die ganze

Schrift gegen ihn gerichtet sey, hier freylich nicht eigentlich mit gezählt werden; aber doch habe er, der Ungenannte, ihn hier angeführt, und also könne er doch nicht angesehen werden als ganz und gar unbesorgt, wen sein Prügel treffe.

Gut das; ich will dem Ungenannten kein Unrecht thun, und führe also einen andern Prügel an, den er höheren Orts und ohne alle Anführung geworfen hat; indem er, p. 20, bey Gelegenheit der Stiftung und Verbreitung religiöser Secten und Meynungen, versichert: daß es noch fast nie den Herrschern der Men»schen eingefallen, dieselben zum vernünftigen Denken »anzuführen und ihre Geisteskräfte zu entwickeln; daß »sie wohl aber oft selbst durch gewaltsame Mittel sich »bemüht, sie davon zurück zu halten, und dem Fort»schreiten der menschlichen Erkenntniß Hinderniſſe in »den Weg zu legen.«

Der Ungenannte nenne diese Herrscher. —

Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet: denn, worinnen du einen Andern richtest, verdammest du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest.

Das wäre denn die Probe von der Gattung: schon gemacht.

Für die Gattung: bald nachher, folgendes.

Pag. 45. schuldiget der Ungenannte seinen Widersacher, daß er »Gegenstände der Untersuchung selbst, »die Gesinnungen, Ueberzeugungen und theoretischen »Aeusserungen eines Staatsbürgers vor sein Forum

»ziehe und mit Sünde und Schande brandmarke«, und daß »ein Jeder, weß Standes und Würden er »seyn mag, sich dieser Dominicaner-Intoleranz schä»men sollte.«

Dieß geschieht, wie gesagt, p. 45, und zwey Seiten weiter, nämlich p. 47, hat er selbst, der Ungenannte, sein Brandmarks-Geräthe schon glühend, und dreyerley Delinquenten, die mit »Schande und Sünde« gestempelt werden, vor sich stehen, und vergißt sich in seiner Intoleranz so weit, daß er anfängt, die Frage: ob ein Staatsbürger ein ihm angetragenes Amt annehmen oder nicht annehmen soll, vor sein Forum zu ziehen.

Endlich, die Probe von der dritten Gattung liefert der Ungenannte p. 27 ꝛc.

Der General-Superintendent thut einmahl, was alle Welt thut, und, oft, richtiger gethan ist, das heißt, er braucht einmahl Uns und Wir, statt mir und ich. Und der Ungenannte p. 27:

»So nachsichtig man auch seyn mag, so kann man »doch nicht umhin, diese Anmaßung zu arg zu finden. »Wer sind die Uns und Wir, die sich unterstehen, »dem Menschen Gesetze vorzuschreiben?«

Und bey einem ähnlichen Anlaß p. 60:

»Sagen Sie doch, ums Himmelswillen, wer sind »die Uns?« —

»Hiebey fällt mir eine Anekdote ein, die meine »Leser mir, in Parenthesi zu erzählen, erlauben wer»den. — — — Als ich noch in Secunda war, ließ »ich mir auch einmahl beygehen, wir und uns, statt

»ich, in meinen Ausarbeitungen zu gebrauchen. Da »schrieb mein seeliger Conrector an den Rand: Mein »Sohn, so lange er noch nicht im Stande ist, für »Eine Person hinreichend zu leisten, so setze er lieber »ich, und füge er zuweilen ganz bescheidentlich hinzu, »meine Wenigkeit.«

Ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich ihnen solche platte Plattitüden vorsetze. Ich gäbe den Ungenannten freylich lieber mit einem αττικον βλεπος επι τυ προσωπυ, wie Aristophanes sagt. Aber ich kann ihn nicht anders geben, als er sich selbst gibt.

Doch zu unserer Probe. Das Allerwenigste wäre doch wohl gewesen, daß der Ungenannte sich auf seinen paar Blättern, vor und nach solchem Commerage, selbst kein Wir und Uns hätte zu Schulden kommen lassen. Aber, wer lügen will, sagt man, muß ein gutes Gedächtniß haben. Pag. 27. steht die erste Rüge des wir und uns, und p. 8, und also vorher, »hoffen wir schon zur Ehre der Menschheit;« und p. 43, und also nachher, Wir't er schon wieder, und fodert p. 53. »den General-Superintendenten auf, »uns einen Sterblichen zu nennen, der so rasend ge»wesen wäre.« — Und das wäre denn zusammen vorher und nachher, und soan alle drey Gattungen erprobt und ins Reine gebracht.

Pag. 10. wirft der Ungenannte dem General-Superintendenten Inconsequenz vor, »daß er auf der »einen Seite versichere, daß die Sache Christi nun »einmahl nicht verlohren gehen könne,« und gleich

auf der folgenden Seite klage ꝛc. Und er, der Ungenannte, verſichert und klagt, hofft und fürchtet für ſein Steckenpferdchen, auf Einer und derſelben Seite, und in Einem Othem. Nämlich p. 8. »halten die Schriftſteller (zu ſagen: die Kobold-Schriftſteller, die immer dreiſter werden ꝛc.) »den Gang »des menſchlichen Geiſtes im Ganzen nicht auf;« dafür iſt ihm, dem Ungenannten, gar nicht bange, und darüber iſt er ganz ruhig. Aber, doch könnten von den »Gliedern der gegenwärtigen Generation« wohl einige Noth leiden, und iſt er ihretwegen doch nicht ganz außer Sorgen, will deswegen auch lieber ein Uebriges thun, und »ihnen unermüdet laut »zurufen ꝛc.« — In Parentheſi und unter uns geſagt, iſt dieß das dritte Mahl, daß ich dieſe nämliche Stelle producire. Und eben das iſt ſo angenehm und bequem bey den Stellen dieſer Schrift, daß man ſie zu allerley Abſicht und immer wieder und wieder brauchen kann.

Ein Paar Exempel mehr von der Inconſequenz des Ungenannten können nicht ſchaden.

Pag. 3. beſchuldiget er, wie ſchon in No. 1. angeführt worden iſt, ſeinen Widerſacher einer »vollkommenen Unwiſſenheit in den erſten Regeln der deutſchen Sprache, und einer völligen Unbekanntſchaft »mit Allem, was Styl heißt;« p. 9. »eines gänzlichen Unvermögens, ſeine Begriffe erträglich auszudrücken;« und p. 21. »muß er ihm das Zeugniß geben, daß er den zweyten Abſchnitt (von p. LXXXIV. bis CCII. und alſo $^2/_5$ des ganzen Buchs) »mit et-

»was mehrerem Fleiß in Absicht auf die Sprache aus»gearbeitet habe.«

Pag. 38. docirt der Ungenannte, »daß ein Geist»licher die strengste Verpflichtung habe, richtige Be»griffe über die bürgerlichen Verhältnisse des Men»schen, nach seinen besten Einsichten, zu verbreiten.« Und doch wird der General-Superintendent, als er diese strengste Verpflichtung erfüllt, von ihm so angefahren. Doch hier ließe sich die Consequenz des Ungenannten noch wohl zur Noth retten. Er konnte nämlich hoffen, die Geistlichen würden *seine* Meynung zu treffen wissen, und der General-Superintendent hatte die Ehre, sie nicht zu treffen. Aber der Ungenannte hatte doch ausdrücklich gesagt: daß die Geistlichen es nach *ihren besten Einsichten* thun sollen, und nicht nach den Einsichten des Ungenannten.

Auf diese Inconsequenzen nun noch einige Merkwürdigkeiten, die zu den Consequenzen gerechnet werden könnten.

Der General-Superintendent fodert am Ende seines »*Versuchs*: die holsteinische Geistlichkeit, bey itziger Gährung der Meynungen ꝛc. zur Beförderung der wahren Aufklärung eines thätigen Christenthums und der Ruhe in unserm Vaterlande zu vereinigen,« die Prediger noch einmahl brüderlich auf, und sagt unter andern sehr brav: »Wir sind überzeugt, daß das keine »wahre Aufklärung sey, wenn die Vernunft sich über »die Offenbarung erhebt, keine wahre Aufklärung, »wenn man die Bibel so verdreht, daß wir nicht mehr »eine höhere Belehrung, die göttliche *Natur* unsers

»Herrn, und die Wirkung seines Verdienstes und sei»nes Geistes darin finden können; keine wahre Auf»klärung, wenn man die Begriffe von Menschenrech»ten, von Freyheit und Gleichheit so sehr übertreibt, »und vor bisherigen bürgerlichen Einrichtungen keine Ach»tung mehr haben will. Und das muß zur Sprache »gebracht werden; wenn wir nichts mehr können, um »uns dem Strome herrschender Vorurtheile zu wider»setzen, so müssen wir wenigstens warnen, und nicht »mit der Schande leben, aus Furcht vor menschlichen »Urtheilen geschwiegen zu haben.«

Dem Dinge traut der Ungenannte nicht, und wendet sich deswegen, p. 46, in einer eignen Rede, auch an die Prediger, um sie für die »vernünftigen Einsichten« zu gewinnen, segnet sie auch, weil es doch, nach p. 23, »für Gott und die Religion in unsern »Zeiten nichts mehr zu streiten und zu kämpfen giebt,« vorläufig zum Märtyrer-Tode für diese Einsichten ein. — Und in der That mag er zu einem solchen Geschäft nicht ganz unfähig seyn. Denn, nach einem p. 30. über den ferner zu erwartenden Gang der Sache gegebenen ominösen Wink zu urtheilen, scheint er wirklich so bey seiner Göttin zu stehen, wie weyland bey der Königin Candaces der Mann aus Mohrenland, der ein Kämmerer und Gewaltiger und über alle ihre Schatzkammern war.

Pag. 12. spricht er von einem Galimathias seines Widersachers, und liefert p. 22. eins von seiner eignen Arbeit, das gar nicht übel gerathen ist.

Pag. 46 und 47. kommt gar eine Prophezeiung

vor: »von einem rächenden Genius, der wahrhaftig »bald kommen wird.« Sie ſteht im zweiten Theil der Einſegnungsrede, nachdem im 1ſten Theil dieſer Rede die Güte verſucht iſt — vt quae amore flecti non posset hominum audacia terrore sisteretur.

Ich ſetze die eignen Worte der Prophezeiung her, welches bey ſolchen Sachen immer das ſicherſte und beſte iſt.

»Aber, meine Herren, würden Sie wirklich aus »Trägheit, Feigheit oder Eigennutz verſtummen, wel»ches Sie nicht werden; wäre es möglich, daß Sie »ſelbſt Freude an der Dämmerung fänden, die Sie »aufzuklären berufen ſind, oder daß Sie gar vorſätz»lich die Finſterniß eindringen ließen; ſo ſeyn Sie »überzeugt, es kommt wahrhaftig bald ein rächender »Genius — fürchten Sie ſeine Ankunft —! der mit »verheerender Fackel die Finſterniß erleuchten wird, die »Sie ſo ſchön mit dem Lichte der Vernunft hätten »aufhellen können. Dann iſt es zu ſpät. In wel»chen Winkel wollten Sie auswandern? Der Genius »beleuchtet dann über den ganzen Erdkreis Ihren Ver»rath an der Menſchheit, Ihre Schande und Ihre »Verzweiflung.«

Höchſt wahrſcheinlich wird dieſer Genius, wenn er kommt, ſich nicht bloß auf die Prediger einſchränken, ſondern wird ganz gewiß auch die Laien beleuchten. Ich mache ihm deswegen bey Zeiten mein Compliment, mit dem Erſuchen: wenn er mit den Herren Predigern fertig iſt und die Reihe nun an die Laien kommt, ſo viel ſich will thun laſſen, ſäuberlich mit

uns zu fahren, und über unsern Verrath und unsre Schande gefälligst ein Auge zuzudrücken ꝛc.

Aber der Kurzweil möchte am Ende langweilig werden, und die Galle fängt auch an, mir auszugehen. Ich will mich denn für noch einige andere Merkwürdigkeiten kurz fassen. — Der Ungenannte:

— »kann und wird den General-Superintendenten nicht schonen« . . . . p. 25.
— »sieht sich genöthigt, die alte Aufklärung einmahl förmlich anzugreifen« . . p. 54.
— nimmt sich heraus über Dichtung zu urtheilen p. 32.
— statuirt: »daß ein Geistlicher zum Raisonniren bestimmt ist« . . . . . p. 38.
— »hätte einen Folianten schreiben müssen«. p. 10.
— »sollte fast die Lust verliehren, mit einem Manne vernünftig zu sprechen« . . p. 56.
— ist »vor einiger Zeit mit zween Predigern in einer Gesellschaft gewesen« . . p. 39.
— »kann sich etwas nicht versagen« . . . p. 10.
— »will mit Ihnen aufrichtig seyn« . . . p. 64.
— »glaubt, Ja« . . . . . p. 6.
— und »denkt Nein« . . . . . p. 7.
— »weiß nicht was er — denken soll« u. s. w. p. 13.

Aber, wird der Leser sagen, der Ungenannte treibt ja Vieles auf seinen 66 Seiten.

Ja wohl treibt er Vieles.

Wenn nun aber gefragt wird: warum, wie und wozu er das Alles treibt; so sind die Meynungen darüber verschieden, nämlich seine, des Ungenannten, eigene Meynungen.

Pag. 9. scheint er es auf die Prediger und Candidaten, die General-Superintendenten werden wollen, angesehen zu haben; p. 10 ist es ihm wieder um eine gewisse Ueberzeugung bey dem Leser zu thun. Aber p. 24. kommt der Fuchs allererst zum Loche heraus, wie folget:

»Ich werde nicht umsonst zuweilen so warm mit »Ihnen (nämlich mit dem General-Superintendenten), »es ist die Ehre unsrer Regierung, die Ehre eines »ganzen venerabeln Standes, die Ehre des Vaterlan»des, die mein Blut in Wallung bringt.«

»Es ist die Ehre eines ganzen venerabeln Stan»des!« — Der Ungenannte will also dem General-Superintendenten die Ehre nehmen, um den Predigern Ehre zu geben. Ist es doch der leibhafte Schuster, der das Leder stiehlt, um die Schuhe zu verschenken. Die Herren Prediger werden sich einer solchen Generosität wohl höflich bedanken, und dem Ungenannten seine Ehre und Schuhe zurückgeben.

»Es ist die Ehre unserer Regierung« — die nämlich den General-Superintendenten gesetzt hat. Da werde ich's übel getroffen haben. Ich suche auch unsere Regierung zu ehren.

Noch nicht Alles. »Es ist die Ehre des Vaterlandes!« — Das heiß' ich einen Holsteinischen Patrioten, der sich gewaschen hat!

Euohe Bacche fremens! —

Und nun zu ernsthafteren Dingen.

Von und Mit.

Nro. 4.

Bekanntlich ist die Religion immer und überall als höherer Abkunft angesehen worden. Bey allen alten Völkern, von denen wir Nachrichten haben, selbst die Americanischen, die vielleicht mehrere Jahrtausende von der übrigen Welt getrennt gewesen, sind nicht ausgenommen, waren die ersten Stifter der Religion Götter, Halbgötter, Söhne der Sonne, Götter, die Menschen, oder Menschen, die Götter geworden waren ꝛc. Und, wenn bisweilen in der Geschichte eines Volks ein Zeitgenosse in bekannter Gestalt als Religions-Schöpfer da steht, wie z. E. Confucius bey den Chinesern, oder Zoroaster bey den Persern; so ist der nur Hersteller, und es ist schon ein Fohi und Hom gewesen. Der Ursprung ist immer höher hinauf, und verhüllt; und in der Religion selbst ist, im Grunde, unter mancherley und verschiedenen Nahmen, mehr oder minder verstellt — Vnus in orbe vultus.

Ueberall: ein erstes Gutes Wesen; überall: ein böses Wesen, bey den Indianern Ruthren, bey den Persern Ahriman, bey den Egyptern Typhon, bey den Celten, Gothen ꝛc. Surtur, Skrymer ꝛc.; überall: Theophanie, Opfer, Sühnung, Reinigung; überall: Leben, Tod und neues Leben, oder Herstellung; überall: Unsterblichkeit, übermenschliche Kraft

und Weisheit ꝛc.; auch, außer dem Gott Schöpfer, noch ein Gott Helfer, Mittler und Pfleger, in Indien Wischnu, in Persien Ormuzd, auf Ceylon Bobou, bey den alten Nordischen Völkern Thor ꝛc.

Bolingbroke erklärt dieß Letztere, und den, überall sichtbaren, Tritheisme, wie er's nennt, sehr künstlich; aber der Vnus in orbe vultus scheint viel natürlicher auf eine und die nämliche Quelle hinzudeuten; und was Lucan von den Römern sagt: Nos in templa tuam Romana accepimus Isim — et quem tu plangens hominem testaris Osirim mag so ziemlich allgemein der Fall gewesen seyn, woraus sich denn zugleich der varius in orbe vultus, und daß er im Absteigen immer mehr=varius angetroffen wird, sehr wohl begreifen ließe, u. s. w.

Ueber dieß merkwürdige Historische Factum spricht der General=Superintendent weitläuftig, und sucht es, natürlich, zum Vortheil der Existenz einer geoffenbarten Religion zu benutzen, kann es aber dem Ungenannten gar nicht recht machen. Mag er sich hin und wieder zu nachlässig auslassen, und mißverstanden und gemißdeutet werden können; die Hauptsache ist und bleibt wahr, und läßt sich nicht wegexclamiren. Pag. 43. ruft der Ungenannte dem General=Superintendenten zu: »das ist ein Bekenntniß, aber »kein Beweis.« Aber darum liefert er selbst nicht viel Beweis und wenig Bekenntniß, sondern umgekehrt wenig Beweis und viel Bekenntniß und Exclamation. Zum Exempel, der General=Superintendent sagt: »So wie ein Volk sich einigermaßen über die

»Wildheit erhebt, so finden wir bey demselben Stim»men der Gottheit, heilige Oerter, Wunder, Weissa»gungen, heilige Bücher, überall außerordentliche Ge»sandte, überall Bemühungen, Vorschriften, Gott zu »versöhnen. Fast jede Religion hat ihren Messias.« Und der Ungenannte exclamirt (p. 17.): »Ist es mög»lich, daß das ein christlicher Geistlicher geschrieben ha»ben kann? und noch dazu ein Mann, den eine auf»geklärte Regierung aus der gesammten Geistlichkeit »einer ganzen Provinz auswählte, und zum Vorge»setzten der übrigen machte?

Was soll man dazu sagen? — Was anders, als der Ungenannte hat die Intercetta ꝛc. die Halde, die Kämpfer, die Hyde ꝛc. die Zendavestas, die Baghatgeta's, die Edda's u. s. w. nicht gelesen.

Weiter meynt der General-Superintendent: weil Moses und Mahomed ꝛc. wenn sie im Nahmen des Herrn redeten und von Gottes wegen Befehle brachten, immer mehr Eindruck gemacht haben, als die bloße Speculation und die Sonne in aller ihrer Pracht; weil eine bloße Vernunft-Religion nirgends, und geoffenbarte, wahr oder falsch, überall angetroffen wird ꝛc.; so sey positive Religion ein Bedürfniß des menschlichen Geschlechts u. s. w.

Das ist wieder nicht getroffen; das Ding muß anders erklärt werden, und »der General-Superinten»dent (p. 19.) könnte etwa sagen: Das durch das »Anschauen der Natur und der Schöpfung in dem »Menschen natürlich erregte Verlangen nach der Er»kenntniß der Ursache derselben, könne ihn sehr leicht

»irre führen; es habe, wie die Erfahrung lehre, nie »an Intriguanten und Böſewichtern gefehlt, die ſich »ſeine Schwachheit zu Nutze gemacht, und es ſey »ſelbſt oft groben und unwiſſenden Betrügern ge»glückt, die noch unwiſſendere Menge durch Vor»ſpiegelungen und Erfindungen zu täuſchen, und zu »ihren ehrſüchtigen oder fanatiſchen Abſichten zu miß»brauchen. Er könnte zeigen, wie ihnen ihr Betrug »ſehr erleichtert ſey, wenn ſie frech genug geweſen, »das höchſte Weſen ſelbſt mit ins Spiel zu ziehen« »(wie zum Exempel der Ungenannte den rächenden Genius mit hineingezogen hat) »und das Volk glau»ben zu machen, daß dieſes ſie unmittelbarer Unter»redungen würdige; — — Am allerwenigſten müßte »er in dieſer anſcheinenden Geneigtheit, ſich hinterge»hen zu laſſen, einen geheimen Wink der Natur ſe»hen, die Menſchen immer in der Finſterniß zu erhal»ten, ja ihnen wohl gar gradezu die Fähigkeit abſpre»chen, je durch das Licht der Vernunft erleuchtet wer»den zu können, und ſie auf ewige Zeiten der Füh»rung des Aberglaubens, der Bosheit und der Unver»nunft übergeben.«

Dieſe Art ſich auszudrücken, und, ohne weiteres, zu erklären, iſt etwas ſtark, in einem Lande, wo eine geoffenbarte Religion beſteht und obrigkeitlich geſchützt und gehandhabt wird. Uebrigens kann man dem Ungenannten ſein Bekenntniß von Betrug und Täuſchung gerne zugeben.

Es iſt leider mehr als zu wahr, daß die gutmüthige Unwiſſenheit oft betrogen und gemißbraucht

worden ist. Aber, was beweisen alle diese Betrügereien und eine Welt voll Betrüger gegen die Existenz eines ehrlichen Mannes? Sie beweisen vielmehr für ihn, und daß, weil diese Religion-Mongers das höchste Wesen fälschlich hineingezogen, sich unmittelbarer Unterredungen fälschlich gerühmt haben, und die falsche Münze die ächte voraussetzt; daß, sage ich, denn einmahl Einer oder Mehrere gewesen, die solcher Unterredungen in Wahrheit gewürdiget worden und das höchste Wesen in Wahrheit hineingezogen haben.

Pag. 22. läßt sich der Ungenannte in eine Art von Raisonnement ein, und scheint seiner Sache sehr gewiß zu seyn, wenigstens sich siegreich zu dünken, wie folget: »Ich bin nur ein Laye, indeß will ich's »versuchen, den Herrn General-Superintendent Cal»lisen über diese Gegenstände zu beruhigen. Lieber »Herr General-Superintendent, glauben Sie mir, »es ist hier nichts zu besorgen. Ist die Bibel wirk»lich von Gott, und liegt es in seinem ewigen Plan, »die Menschen durch dieses Buch zu seiner Erkennt»niß und ihrer Glückseeligkeit zu führen; so ist durch»aus keine menschliche Macht im Stande, ihr etwas »anzuhaben, keine menschliche Geschicklichkeit oder »Bosheit vermögend, auch nur Einen Gedanken darin »zu verändern. Das Wesen, welches sie, Ihrer »Ueberzeugung nach, dem menschlichen Geschlechte »durch eine Reihe von Wundern mittheilte, wird »auch, wenn es nöthig seyn sollte, durch ähnliche »Wunder, sie für alle künftige Generationen, in der

»nämlichen Gestalt, wie sie zuerst aus seiner Hand »gieng, zu erhalten wissen: und diese seine Vorsorge »wird sich selbst über die Abschreiber und Setzer in »den Officinen erstrecken. Kein Exeget, von welcher »Sekte er sey, wird im Stande seyn, einen andern »Sinn hineinzuerklären ꝛc. ꝛc.«

Ich fahre ohne weitere Umstände fort. »Ist das Auge würklich von Gott, und liegt es in seinem ewigen Plan, daß der Mensch mit diesem Organ sehen soll; so ist durchaus keine menschliche Macht im Stande, ihm etwas anzuhaben, keine menschliche Geschicklichkeit oder Bosheit vermögend, auch nur Einen humorem darinn zu verändern. Das Wesen, welches dem Menschen das Auge mittheilte, wird es auch zu erhalten wissen; und diese seine Vorsorge wird sich selbst über grobes und kleines Geschütz, über Hammer und Nägel und Nagel und alle spitze und scharfe Sachen in der Welt erstrecken, und kein Mensch, von welcher Secte und Nation er sey, wird im Stande seyn, ein Auge auszuschießen, oder auszuhämmern, auszukratzen oder auszustechen, auszusengen oder auszubrennen« u. s. w.

Dieß nun nennt der Ungenannte, wie gesagt: den General-Superintendenten über »seine Besorgniß für »das der Bibel und Christusreligion drohende Schick»sal beruhigen«; und es fällt in die Augen, daß, wenn diese Methode probat ist, Niemand weiter um Beruhigung verlegen seyn dürfe.

Die Leser sehen aus diesen Proben, was es mit den philosophischen und theologischen Einsichten des

Ungenannten für eine Bewandniß habe. Das Wenige, was er vorbringt, will einen bedünken, hätte man ſchon geleſen, aber ſtärker und beſſer geſagt.

Nur gleich eine Kleinigkeit p. 42: »Ich mag »dieſe Benennung (Prediger) lieber, als Geiſtliche, »die man a potiori doch eben ſo gut Körperliche »nennen könnte.«

Wie anders ſagt Tindal das? — tho' our Diviness now very well know how to distinguish between a bodily *Spirit* and a *spirituel Body*.

Es geht dem Ungenannten, wie es Allen geht, die ihr Terrain nicht kennen. Sie fürchten zu viel zu thun, und thun zu wenig; und fürchten zu wenig zu thun, und thun zu viel. Ich will ſehen, ob ich ihm etwas zu Recht helfen kann.

So ehrt er p. 64. zwar, wie er ſagt, die chriſtliche Religion, iſt aber doch ſcrupulös, wie die Leſer aus dem in Nro. 5. angeführten langen Probeſtück geſehen haben, poſitive Religion ohne Vernunft, Chriſtus ohne Aufklärung zu laſſen; will immer der Philoſophie und den »Philoſophen des Alterthums« das Wort reden; den Religionsbegriffen (p. 15.) der Egypter, Griechen und Römer nichts vergeben u. ſ. w. Das nun hat er aber grade nicht nöthig, und braucht ſo ängſtlich nicht zu ſeyn. Denn Morgan ſagt gradezu: »He (Chriſtus) dit not, like the Heathen »Philosophers, content himself with speculations »and dry Reasonnings about Virtue and true Re»ligion —— And here I dare put the Authority of »Christ — against Moses, Confucius, Zoro-

»aster, Mahomet, or any other Prophet or »great Man etc.« Und dieſer Morgan iſt ein Autor, den unſre antireligioſen Fragmentiſten ſehr wohl kennen und gekannt haben, und aus dem der Ungenannte, wenn er gegen die Religion zu Felde ziehen will, ſich anders equipiren kann, als er equipirt iſt.

So glaubt er ferner die Myſtik und die Myſtiker immer bitter anfeinden und verachten zu müſſen. Ich habe nun zwar das Vertrauen zu ihm, daß er in Zukunft eine Art jovialiſcher Myſtiker, die er bey dieſer Gelegenheit kennen gelernt hat, ausnehmen werde. Aber, er braucht es ſich überhaupt gegen Myſtik und aſcetiſche Saalbaderey, wie er ſich ausdrückt, ſo nahe nicht zu nehmen. Denn die Helden und Heerführer unter den Vernunft-Religioſen anfeinden und verachten ſie nicht, und waren zum Theil ſelbſt Myſtiker und Aſceten. Mylord Shaftsbury z. E. mochte Myſtik wohl, und er anerkennt im Menſchen die defects of passion, die meannesses et imperfections, which as good Men, we endeavour all we can to be superior to, and which, we find, we every day conquer as we grow better. Tindal führt unter andern aus dem Doctor Scott folgende Stelle an: »The best »thing we can receive from God, is himself, »and himself we do receive in our strict compli»ance with the eternal Laws of goodness; which »Laws being transcrib'd from the nature of God »from his eternal righteousness and Goodness, »we do, by obeying them, derive God's Nature

»into our own etc.« und ſetzt hinzu: which, certainly, must make us necessarily happy, und nennt den Doctor Scott an excellent author. Und Morgan erlaubt ſich ſogar ein langes brünſtiges Gebet um Weisheit, und ſagt dazu: »But a student in »this Philosophy ought to abstract his Thoughts, »as, much as he can, from the deceiving Colou»rings, and outward gaudy Appearances of »Wealth and Power, Lust and Appetite, Ambi»tion and Sensuality; he must withdraw him»self, upon all proper occasions, from the »Noise, Hurry, and Bustle of the World about »him, and retire into the silent Solitude of »his own Mind etc.«

Und ſo weiter.

Pagina 24. frägt der Ungenannte: »Was ſoll »das Ausland von der holſteiniſchen Geiſtlichkeit ur»theilen, wenn das Haupt ꝛc.« Als ob die holſteiniſche Geiſtlichkeit für das Ausland da wäre. Ich dächte, ſie hat es mit dem Inlande zu thun, und könne, wenn ſie das gehörig beſorgt, um das Ausland ſehr unbekümmert ſeyn.

Auf der letzten Seite, p. 66., will er ſich von »höhern unſichtbaren Kräften« nicht abhängig glauben, und, wer ſich davon abhängig glaubt, der ſoll zu Dr. Willis ſchicken. — Erſtlich, ſind wir von höhern unſichtbaren Kräften doch wohl abhängig, wir mögen es glauben oder nicht. Und ſo viel ſieht der Ungenannte bis weiter auch ein: daß es viel beſſer und honetter iſt, ſich von höhern unſichtbaren Kräften

abhängig zu glauben und abhängig zu seyn, als von niedrigen sichtbaren.

Aber es ist noch mehr wahr, als das. Der Mensch ist nicht allein von höhern unsichtbaren Kräften physisch abhängig, sondern er soll auch moralisch von ihnen abhängig seyn, und von ihnen allein; und hier liegt beydes, der Maaßstab und das Wahrzeichen seiner Größe, seiner Freyheit und seines wahrhaftigen Glücks. Kant sagt, in der »Kritik der reinen Vernunft«: der Philosoph habe sich bisher um die Gegenstände der Philosophie gedreht; und er versuche, wie Copernicus, ein anders, und lasse die Gegenstände sich um den Philosophen drehen. Es gibt eine noch schönere Art ein anderes zu versuchen, und das ist das, wovon hier die Rede ist.

Der Mensch, seiner eigentlichen Natur nach, kann sich mit Ehren um nichts als um höhere unsichtbare Kräfte drehen, und alles Uebrige muß sich um ihn drehen, d. i. mit andern Worten: muß von ihm abhängig seyn. Sonst ist er unter sich selbst, und ist krank.

Von und Mit.

Nro. 5.

Welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, deß Knechte seyd ihr, sagt Paulus; Οὐδεις ἐλευθερος ἑαυτῳ μη κρατων, sagt Pythagoras beym Stobäus. U. s. w.

Dieſer fremde Einfluß auf den Willen des Menſchen, von Dingen die tief unter ihm und ſein nicht werth ſind, dieß »radicale Böſe in der menſchlichen Natur«, dieſe Abhängigkeit und Knechtſchaft, dieſer Mechanismus in einem Weſen, das die Freyheit von fern reucht und zur Herrſchaft wiehert, dieſer Flecken in der Sonne, dieſe Kette um die Flügel des Engels — iſt die große Angelegenheit des ganzen Geſchlechts, und das Creve-coeur jedes rechtlichen Mannes. Und: die Ausſicht und Hoffnung, dieſer ſchmählichen Kette los; das Mittel, recht frey zu werden — iſt das größte und höchſte unter dem Himmel, das in des Menſchen Verſtand, iſt das fröhlichſte und ſeeligſte, das in ſein Herz kommen kann, nach welcher Seeligkeit auch geſuchet und geforſchet haben die Propheten und alle wahre Weiſen von der Welt her.

Und dieß Mittel iſt das urſprüngliche und eigentliche Geheimniß der Religion. — Nicht Zweckvorſtellung — nicht Gottesverehrung, die findet ſich dann von ſelbſt, und will nicht ausbleiben.

Von dieſem Geheimniß nun weiß die bloße Vernunft nicht, und kann es nicht begreifen.

»Die Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, vorgeſtellt von Immanuel Kant.« S. 49. »Wie es nun möglich ſey, daß »ein natürlicherweiſe böſer Menſch ſich ſelbſt zum guten »Menſchen mache, das überſteigt alle unſre Begriffe.«

S. 7. »Der erſte ſubjective Grund der Annehmung moraliſcher Maximen iſt unerforſchlich.

S. 61. »Die Tiefe des Herzens (der subjective erſte Grund ſeiner Maximen) iſt ihm ſelbſt unerforſchlich.«

»Kritik der Practiſchen Vernunft ꝛc.« S. 128. »Wie ein Geſetz für ſich und unmittelbar »Beſtimmungsgrund des Willens ſeyn könne, das iſt »ein für die menſchliche Vernunft unauflösliches Pro»blem, und mit dem einerley, wie ein freyer Wille »möglich ſey.« U. ſ. w.

Was die menſchliche Vernunft hier ſelbſt von ſich und ihrer Unzulänglichkeit und Unwiſſenheit geſteht, das beſtätigt und beweiſ't ſie auch durch die Art und Weiſe, wie ſie Beſſerung bewürken will, und durch die Mittel, die ſie dazu vorſchlägt, als die zwar, an ſich, ſehr reſpectabel und nützlich, und, in Ermangelung eines Beſſern, ſehr annehmlich und dankenswerth, aber nur Palliative ſind, und kein Rath.

Wenn Kant z. E., der vor Andern mit Scharfſinn, feiner Gewandtheit und oft Erhabenheit über die moraliſchen Angelegenheiten ſpricht, wenn der den Leſer (Pr. V. 154.) »mit der Pflicht, die nichts Beliebtes, was Einſchmeichelung bey ſich führt, in ſich faßt, ſondern Unterwerfung verlangt und bloß ein Geſetz aufſtellt — vor dem alle Neigungen verſtummen, wenn ſie gleich im Geheim ihm entgegen würken«, und mit der »Heiligkeit, Größe und Majeſtät des moraliſchen Geſetzes«, bekannt gemacht; wenn er ihn (R. 38.) vom »Herausbringen des faulen Flecks unſerer Gattung, der den Keim

des Guten hindert, ſich, wie er ſonſt wohl thun würde, zu entwickeln«, und davon (Pr. V. 144 ꝛc.) daß »der Menſch ſich ohne alles Intereſſe bloß durch's Geſetz«, »nicht allein dem Geſetz gemäß, ſondern um des Geſetzes willen«, »beſtimme ꝛc.«, unterhalten und belehrt hat, und der warm und auf Rath und Weg und Mittel zu ſo großen herrlichen Dingen lüſtern gewordene Leſer nun Herz und Ohren offen hält; ſo iſt die Rede: von »Maximen« und »Aufnehmen des moraliſchen Geſetzes in ſeine Maximen«; von »Umkehren des oberſten Grundes böſer Maximen durch eine einzige unwandelbare Entſchließung« (R. 54. ꝛc.); von »Regemachen des Gefühls der Erhabenheit ſeiner moraliſchen Beſtimmung« (59.); von »Darſtellung der Menſchheit in ihrer moraliſchen Vollkommenheit, als Beyſpiel der Nachfolge für Jedermann« (112.) u. ſ. w. So »gibt es (R. 115.) ſchlechterdings kein Heil für den Menſchen, als in innigſter Aufnehmung ächter ſittlicher Grundſätze in ihre Geſinnung«; ſo iſt (P. V. 139.) »Achtung für's moraliſche Geſetz die »einzige und zugleich unbezweifelte moraliſche Triebfeder« ꝛc. Summa: du ſollſt keine andre Götter haben neben dem moraliſchen Geſetz; ſollſt das moraliſche Geſetz über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Ja, das wußten wir lange. Das hat uns Moſes ſchon vor Drey bis Vier Tauſend Jahren geſagt. Aber:

Vom Fleiſch will nicht heraus der Geiſt,
Vom G'ſetz erfodert allermeiſt.

Was den Maximen unmöglich ist, sintemahl sie durch das Fleisch geschwächt werden, das war's, was wir wissen wollten, und das ist's, was die bloße Vernunft uns nicht sagt, und nicht sagen kann, weil sie es nicht weiß.

Wenn's hoch kommt, so sieht sie, nach der Bibel, noch wohl ein, wovon eigentlich die Rede ist, und was dazu erfordert wird; so weiß sie noch: daß (R. 53.) »Tugend nach und nach, und durch allmählige Reformen seines Verhaltens erworben werden könne«; daß aber das, (R. 54.) »daß Jemand nicht »bloß ein gesetzlich, sondern ein moralisch guter »Mensch werde, welcher, wenn er etwas als Pflicht »erkennt, keiner andern Triebfeder weiter bedarf, als »dieser Vorstellung der Pflicht selbst«: daß das »nicht »durch allmählige Reform, so lange die Grundlage »der Maximen unlauter bleibt, bewürkt werden kann, »sondern durch eine Revolution in der Gesinnung »im Menschen (einen Uebergang zur Maxime der »Heiligkeit derselben) bewürkt werden muß,« und daß »er ein neuer Mensch nur durch eine Art von Wie»dergeburt, gleich als durch eine neue Schöpfung und »Aenderung des Herzens werden kann.«

Das ist aber auch das Letzte, was sie weiß, und gleichsam der Gränz-Hügel, von dem sie, wie Moses, in's gelobte Land hinein sieht. Aber selbst kann sie nicht hinein.

Statt nun, daß sie hier demüthig stehen bleiben und ihre Stirn auf die Erde legen sollte, fängt sie an zu klügeln und allerhand Bedenklichkeiten, Ein-

wendungen und Zweyfel zu machen, und meynt am Ende, da ſie nicht hinein kann, daß gar kein Weg hinein gehe.

There was never yet fair Woman, but she made mouths in a glass.

Das ſollte ſie aber nicht thun, ihrer eigenen Ehre wegen. Denn, wenn ſie einmahl ſelbſt geſtanden hat, daß ſie von der Möglichkeit eines freyen Willens und dem Wege dazu nichts verſtehe und ſagen könne, ſo ſollte ſie auch davon nichts verſtehen und ſagen wollen. Auch iſt es gar zu klar, was es mit dieſen Zweyfeln und Einwendungen auf ſich haben könne, und wie gleichgültig es für die Religion und für den Glauben an ſie ſey, ob ſie gemacht oder nicht gemacht, beantwortet, oder nicht beantwortet werden.

Man ſollte doch faſt denken, daß etwas, das der Philoſoph nicht weiß, darum noch gewußt werden könne. »Every reader, ſagt Hume, may not trust so far to his own penetration as to conclude, because an argument escapes his enquiry, that therefore it does not really exist.« Und hier iſt der Fall noch etwas anders, als zwiſchen reader und reader.

Die Vernunft kann über die Neben- und Außen-Werke der Religion, über religioſe After- und Trug-Gemächte ꝛc. urtheilen, recht oder unrecht; ſie kann Menſchen, die es nicht beſſer wiſſen, durch Einwendungen und Zweyfel und, durch ein Schattenſpiel der Religion an ihrer Wand, irre machen;

aber die Religion selbst, ihr Wesen und Geheimniß kann sie nicht treffen.

Das liegt ja nicht innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, und bleibt, bey Allem was diese sagen und thun kann, unverletzt und unbeweglich liegen wie Mirons Kuh, oder besser, wie die Sonne hinter der Wolke, die durch die gegen sie abgeschossenen Pfeile nicht beleidigt wird, und großmüthig fortfährt auf den Schützen zu scheinen.

O du großmüthige Sonne hinter der Wolke — du scheinest im Verborgenen. Der Mensch siehet dich nicht, und kennet dich nicht. Aber die Sage von dir ist je und je unter den Menschen gewesen, und aller Menschen Herz begehret dein, und sehnet sich nach dir. —

»Der Instinct,« sagt Kant (R. 20.), »ist ein »gefühltes Bedürfniß, etwas zu thun oder zu genie»ßen, wovon man noch keinen Begriff hat.« — Der Instinct ist denn selbst zugleich ein Beweis, daß es einen solchen Genuß gibt. Es muß also doch wohl für den Instinct der bessern Natur, für den alleredelsten Instinct, auch einen Genuß geben, gesetzt auch, daß nicht alle Menschen einen Begriff davon hätten, oder zu einem Begriff darüber kämen. —

Die sichtbare Welt ist der Spiegel, darinn wir die unsichtbare Welt sehen sollen. Nun finden und sehen wir, daß Gott für alle Keime der körperlichen Natur gesorgt und zu ihrer Entwickelung Veranstaltungen gemacht hat. — Und er hätte den Keim, der ihm vor allen der liebste, der ihm nahe verwandt

und ſeines Geſchlechts iſt, den Keim zum Guten, der in des Menſchen Bruſt wohnt, vergeſſen und waiſe gelaſſen? —

Iſt eine neue Schöpfung unmöglicher als die erſte, die wir doch nicht läugnen können? —

Wohl iſt dieſe »neue Schöpfung«, dieſe »Herzensänderung«, dieſe »Revolution in »den Geſinnungen im Menſchen«, dieſer »Ueber»gang zur Heiligkeit derſelben«, dieſe »Wie»dergeburt«, dieſe Auferſtehung eines neuen Lebens aus dem Tode — etwas Uebergroßes, θαυμαζον τι. Aber:

περι θεαν μηδεν θαυμαζον απιζει μηδε περι θειων δογματων

ſagten die Pythagoräer.

»Wenn von den Göttern und Göttlicher »Lehre die Rede iſt, ſoll dir, wie übergroß es auch »laute, nichts zu groß und unglaublich dünken.«

Denn, wie der Himmel über die Erde, ſind ihre Gedanken, und ihre Fülle iſt wie die Fülle des Meers. Tritt an's Ufer und ſiehe hin auf ſeine Höhe. — Das Waſſer wird ihm nicht fehlen, wenn deine Roſſe trinken.

Es iſt zugleich hieraus klar, wie wenig die Leute ihre Sache und ihren Vortheil kennen, die ihre Religion von allem Geheimnißvollen freyen und reinigen wollen. Freylich, »Alles, auch das Erhabenſte, verkleinert ſich unter den Händen der Menſchen«, und ſo wollte das Geheimniß der Religion unter ihren Händen auch wohl verkleinert und vergrößert, ver-

ſtümmelt, verſtellt und verkannt, und der Hercules viel oft an Händen und Füßen gelähmt und untüchtig gemacht werden, Schlangen zu erdrücken und bis an's Ende der Welt zu gehen. Indeß iſt die Wahrheit immer gerne verdeckt und im Dunkeln geweſen — ac si, wie Baco ſagt, divina Majestas innoxio illo et benevolo puerorum ludo delectaretur, qui ideo se abscondunt vt inveniantur — und wenn in einer Religion überhaupt Wahrheit wohnt, ſo wohnt ſie in ihren verhüllten Punkten und Räthſeln. Wenn alſo die Menſchen ohne Unterſchied aufräumen, applaniren oder über Bord werfen, anſtatt daß ſie ſuchen ſollten, durch innerliche Thätigkeit, durch Hungern und Dürſten nach der Wahrheit und durch Geduld in guten Werken und Geſinnungen, aufzulöſen; ſo handeln ſie nicht klug, und wider ſich ſelbſt.

Eben ſo unklug iſt es auch, wenn einige Künſtler ihre Religion verbeſſern wollen. Die Wahrheit bedarf keiner Verbeſſerung.

Wie geſagt, die Neben- und Außen-Werke, oder wenn es Religionen gibt, die nur Außen-Werk ſind, das kann die Vernunft wohl verbeſſern; aber weiter nicht. Wie ſoll ſie verbeſſern, wovon ſie nicht weiß, und was ſie nicht begreift? Religion iſt nicht Ideen-Krämerey, ſondern Sache, eine Kraft Gottes, ſeelig zu machen, die ſie ergreifen können. Moral führt freylich zur Religion, aber kurz und gut, wie Armuth und Bedürfniß vor die Thür des reichen Mannes führt. — Socrates ſagt beym Plato: es ſey nicht leicht zu erklären, wie die Menſchen gut würden.

Doch vermuthe er: daß die guten Menschen auf eben die Art würden, wie die göttlichen Seher, nämlich ὅτε φυσει ὅτε τεχνη ἀλλ' ἐπιπνοια ἐκ των θεων. Man könnte dieß auch umkehren, und sagen: die Menschen würden Seher, auf eben die Art, wie sie gut werden. Die verschiedenen Kräfte, in einem Wesen wie ein Geist ist, hangen zusammen und machen Eins, und keine kann berührt und verändert werden ohne die andre. Wie influirt nicht schon der Wille des Menschen, nach den kleinen alltäglichen Verschiedenheiten und Nüancen, auf seinen Verstand? Es ist also abzusehen, daß eine Revolution in den Gesinnungen der Menschen nicht möglich sey, ohne eine Revolution in seinen denkenden Kräften, und daß, wenn jene zur Heiligkeit übergehen, diese nicht zurückbleiben können. Von einer solchen etwanigen Veränderung scheint zu einigen alten Philosophen ein halbes Wort gekommen zu seyn. Sie sprechen von einer trockenen Seele, von einem trockenen Licht, das nämlich von dem feuchten Nebel und den Dünsten des heterogenen Einflusses befreyet und gereinigt worden, und sprechen von dieser Verbesserung in einem solchen Ton, daß Niemand die Logik und derley Mittel in Verdacht haben kann, als ob die daran Schuld gewesen wären oder jemahls seyn könnten.

Kurz, die Wahrheit verbessert. Und wer sie hat, deß ganzes Geschäft ist, sie zu nutzen, und sie heilig zu halten und für ihre Erhaltung zu sorgen.

So machte es auch Aeneas. Als die Trojaner

ihre eigene Mauern eingeriſſen, und ſelbſt die Griechen hereingeführt hatten, und die ganze Stadt in Flammen ſtand, ſagte er zum Anchiſes:

Tu genitor, cape SACRA manu, patriosque PENATES.
Me, bello e tanto digressum et caede recenti,
Attrectare nefas; donec me flumine vivo
Abluero.

und trug ſo die Heiligthümer in den Händen des Vaters auf dem Rücken aus dem Feuer heraus nach dem alten Tempel und Cypreſſenbaum vor der Stadt, dahin er ſeine Genoſſen beſchieden hatte.

Von und Mit.

Nro. 6.

Ich komme zurück zu dem Ungenannten, und der verſichert denn p. 8. ſeine Leſer: »daß das Reich »der Myſtik, des Aberglaubens und des theologiſchen »Machiavellism in ſeinen Grundfeſten erſchüttert ſey.«

Es iſt nicht unſre Schuld, daß er, über das Reich der Myſtik, und was er des Aberglaubens nennt, nicht beſſer unterrichtet iſt.

Das Reich der Myſtik iſt nicht ſo leicht erſchüttert, als er meynt. Und wenn es würklich erſchüttert wäre, ſo ſollte es nicht erſchüttert ſeyn, weil die Myſtik ohne Geräuſch zu allen Zeiten viel Gutes gewürkt hat, nicht allein in ihrem Reich, ſondern auch außer demſelben.

Planck, den der Ungenannte immer als einen billigen und competenten Richter in diesen Sachen kann gelten lassen, wenn er gleich kein Mystiker ist, äußert sich darüber so, in seiner bekannten Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs S. 22. in der Anmerkung:

»Das wieder aufgehende Licht der Wissenschaften, welches in Deutschland Religionsverbesserer »weckte, bildete in Italien Deisten. Niemahls lebten »dort so viele schändliche Männer beysammen, als »seit der Eroberung Constantinopels, bis zu dem Anbruch der Reformation, und hätte nicht die platonische Philosophie und daher entspringende Mystik »den Strom ein wenig gehemmt, so würde in »diesem Zeitalter der Pomponaze und der Aretine, der »gröbste Sittenverfall Folge der wissenschaftlichen Aufklärung geworden seyn.«

Und Spittler in seiner Kirchengeschichte, so wenig er auch sonst für mystische Begriffe ist, legt gleichwohl S. 327. das folgende Zeugniß über die Mystik ab: »Doch fand sich gerade in dem Zeitalter, wo das Verderben in Theologie und Religion »auf's Höchste gestiegen zu seyn schien, fast noch reicher als vorher manches Gute, das demselben entgegenwürkte. Die Mystik bekam große Schriftsteller — hie und da stunden Eiferer für das »practische Christenthum auf, die, selbst wenn sie »auch so viele Fehler begiengen, als Hieronymus »Savanarola, doch in der Sphäre, in der sie »sich befanden, viel Gutes wirkten.« Er sagt

gleichwohl, S. 389, daß »wie die Mystik in den fin»stern scholastischen Perioden des mittlern Zeitalters »zuletzt noch einziges Labsal einer nach Religion dur»stenden Seele wurde, so nun (nämlich in den Zeiten der Concordien-Formel) »der ähnliche Fall bey »ähnlichen Zeiten sey,« und »daß Arnd's Schriften »noch gegenwärtig mit vielem Segen gelesen wer»den.«

Ueber eines solchen Reichs Erschütterung sollte der Ungenannte doch wohl eigentlich nicht so jubeln, wenn sie würklich geschehen wäre. Aber es hat damit, wie gesagt, gute Wege. Und auch darüber mag der Doctor Planck ihn zu Recht weisen, wie folget:

»Zwar bildete sie (nämlich die mystische Theo»logie) sich immer, wie jede Wahrheit, nach der »individuellen Vorstellungsart ihrer Anhänger, wurde »von Einigen weiter getrieben, und von andern ge»mildert, litt jetzt Abfälle, und erhielt zu einer andern »Zeit Zusätze; aber ihre wesentlichen Grundsätze blie»ben immer einerley, und hatten auch auf den Geist »ihrer Anhänger immer die nämliche Wirkung. Sie »schien sie zwar äußerlich meistens in dem Zustand »einer unthätigen, stillen, ganz in sich gekehrten Be»trachtung zu erhalten, in welchem sich ihre Seelen»kräfte, die auf einen einzigen Punkt gerichtet wur»den, ohne Zweck abzunutzen schienen; aber sie be»schäftigte innerlich ihre ganze Thätigkeit unter dem »unaufhörlichsten und schwersten Kampf gegen Ver»suchungen, welche sie vielleicht selbst veranlaßte, oder »mit denen sie, welches eben die Wirkung hatte, ihre

»Einbildungskraft schreckte; sie unterhielt immer ein »Feuer in ihrer Seele, das freylich Schwärmerey war, »aber sie nährte zu gleicher Zeit ihren Geist mit Vor»stellungen, welche seine höchsten Erwartungen rege »machten; sie erhöhete und veredelte alle ihre Empfin»dungen, und gab ihnen die Stärke, welche sie nicht »nur überhaupt fähig machte, die schwersten Tugen»den auszuüben, sondern, was noch mehr war, sie »auch fähig machte, unbeobachtet von einem menschli»chen Auge, und ungesehen von einem Zeugen, diese »Tugenden auszuüben.«

»Diese Theologie hatte sich Jahrhunderte hin»durch beynahe ganz unverändert erhalten, in den Klö»stern, welche in Deutschlands nördlichsten Gegenden »lagen, wie unter Afrika's heißem Himmel in den »ersten Einsiedlerwohnungen Aegyptens, zum unwider»sprechlichsten Beweis, daß sie nicht systematische Dog»matik, sondern in einem gewissen bestimmten Zu»stand der menschlichen Seele, der sich unter jedem »Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich bleibt, »gleichsam natürlich war.«

Dieser »gewisse bestimmte Zustand der menschlichen Seele, darin die mystische Theologie gleichsam nützlich war, und der sich unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich bleibt« ist nun keinesweges zufällig oder imaginair, sondern der menschlichen Seele wesentlich und natürlich, wenn sie anfängt, des Mißverhältnisses zwischen ihrer innerlichen Würdigkeit und ihrer äußerlichen Verfassung inne zu werden, wenn ihr über die

Leidigkeit ihrer erſten Tröſter die Augen offen gehen und es ihr um ihre Veredelung und Geneſung Ernſt wird. Und eben darum bleibt ſich dieſer Zuſtand der menſchlichen Seele unter jedem Himmelsſtrich und in jedem Jahrhundert gleich, wie ſich die erſten Bewegungen der vegetabiliſchen Entwickelung immer und allenthalben gleich bleiben, und ein Weib, das gebären ſoll, in jedem Jahrhundert und unter jedem Himmelsſtrich ſich krümmt und nach Hülfe ruft.

»Ich will dir viel Schmerzen ſchaffen, wenn du ſchwanger biſt; du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebären« ꝛc.

Es wäre bequem, wenn ſie den armen Weibern eine Methode, das Kind leicht und luſtig zu gebären, oder von Andern für ſich gebären zu laſſen, erfinden könnten.

Aber, ſie haben ſich bisher vergebens geſchmeichelt. Und verſtändige Leute ſind immer der Meynung geweſen, daß man ſich dem Gange der Natur ſchlecht und recht unterwerfen müſſe, wenn man nicht Fausse-Couches machen will.

Die Leute, die ſich und Andere ſo flugs weiſe leſen und ſchreiben können, und ſo gar leicht zur Aufklärung zu kommen wiſſen, die haben von Glück zu ſagen. Plato, ob ihn gleich der Ungenannte mehrmahls als ſeinen Mit-Philoſophen nennt, war dieſer Meynung ganz und gar nicht. Er läßt den Socrates oft von Schwierigkeiten auf dem Wege zur Weisheit ſprechen, und er ſelbſt ſagt unter andern in ſeinen Briefen, nach Schloſſers Ueberſetzung:

»Diejenigen, die nicht mit ganzer Seele von der »Philoſophie durchglühet ſind, ſondern welchen nur ei»nige Ideen die Oberfläche gefärbt haben, wie die »Sonne die Körper bräunt, die ihr ausgeſetzt ſind, »wenn die hören, wie viel ſie zu lernen haben, wie »viele Arbeit ihnen bevorſteht, wie ſehr ſie, um »auf dem Wege, den ſie wandeln wollen, fortzukom»men, jeden körperlichen Genuß beſchränken »müſſen, die fühlen denn bald, daß ihnen das viel zu »ſchwer iſt, und ziehen die Hand zurück von einer »Laſt, die ihre Kräfte ſo weit überſteigt.«

Und Luther, deſſen Reformation der Ungenannte, p. 31, in Schutz nimmt, iſt auch zu ſeiner Aufklärung nicht ſo leicht gekommen. Es wird dem Ungenannten vielleicht intereſſant ſeyn, etwas umſtändlicher zu erfahren, was Luther, den er einen Vertheidiger der Wahrheit nennt, nach Ausſage der Beykommenden hauptſächlich vertheidigt habe, und wie er ſich dazu genommen. Er hatte den Ariſtoteles und die berühmteſten Scholaſtiker fleißig ſtudirt, konnte aber, was er ſuchte, in ihnen nicht finden, und gieng in's Kloſter. »Es war,« erzählt Planck weiter, »we»der Säure einer ſtrengen Gemüthsart, noch jugend»liche Schwärmerey einer erhitzten Phantaſie, welche »Luthern zu dem Entſchluß bewogen hatte, ſich in »dem Auguſtiner-Kloſter zu Erfurt aufnehmen zu »laſſen. — Aber in dieſer Seele war tiefes Gefühl »für Religion, und zarte Empfindung ihres Werths »und ihrer Nothwendigkeit ſo feſt eingewurzelt, daß »ſie ſelbſt durch das Studium der Scholaſtik nicht

»abgestumpft werden konnte. Es war schon dem Jüng»ling über alles wichtig, in der Sache seiner Seelig»keit gewiß zu seyn, und dieß war der Beweggrund, »welcher ihn von jeher aufforderte, Wahrheit überall »zu suchen, wo er sie nur vermuthen konnte, aber »dieß war auch der Grund, der ihm jede Wahrheit, »welche er gefunden zu haben glaubte, so theuer, »der ihm jede Ueberzeugung so werth, und ihn selbst »fähig machte, Alles daran zu wagen und zu dulden, »denn jede Wahrheit war für ihn nicht eingebildeter »Gewinn, wie es sonst für den Forscher ist, der »nur Befriedigung seiner Wißbegierde oder irgend ei»nen andern kleinen Beweggrund zum Zweck hat. »Man sahe es an dem feyerlichen Ernst, mit dem »er immer von Glaubenslehren sprach, daß es ihm »unmöglich war, sie bloß als Gegenstände einer mü»ßigen gelehrten Untersuchung oder einer gelehrten »Streitigkeit zu betrachten, sondern daß er sie immer »nach ihrer Beziehung auf das practische Christen»thum zu betrachten, und nach ihrem Einfluß auf »das Herz und die Beruhigung des Menschen zu »schätzen gewohnt war. — Da er (Staupitz), als »Generalvicarius des Augustinerordens in Deutschland, »nach Erfurt kam, um den Zustand des Klosters »daselbst zu untersuchen, so war es nicht möglich, »daß Luther seiner Aufmerksamkeit lange entgehen »konnte, da er so viel Besonderes an sich hatte, das »ihn von den Uebrigen unterschied. Ein niedergeschla»genes Auge, ein trauriger Gang, ein Blick, der »dem erfahrnen Beobachter eine von innerem Kampf

»zerrissene, aber immer noch zum Widerstand ent=
»schlossene Seele unverkennbar verrieth, feyerlicher
»und trüber Ernst zeichneten den jungen Mönch vor
»allen Andern aus, und Staupitz, der aus Erfah=
»rung wußte, was diese Zeichen an einem Menschen
»von Luthers Bildung und Fähigkeiten zu bedeuten
»hatten, konnte leicht daraus den Schluß machen,
»was im Innersten seiner Seele vorgehen müsse. —
»Luther hatte ihm die Ursache seines Ernstes und
»seiner Traurigkeit entdeckt, die vorzüglich durch
»geistliche Anfechtungen und beständig anhaltende
»Versuchungen zu Gedanken, vor denen sein Herz
»zurückbebte, und durch die schreckenvollen Vorstellun=
»gen veranlaßt wurde, mit denen sich seine rege
»Einbildungskraft immer beschäftigte, und Staupitz
»freute sich, in der zarten Empfindung dieser edlen
»Seele, welche selbst vor dem Schatten des Bösen
»erschrak, in der Bereitwilligkeit, mit dem sie sich
»dem schwersten aller Kämpfe, dem Kampf gegen sich
»selbst unterzog, in der Treue, mit der sie selbst
»eine noch nicht aufgeklärte Ueberzeugung unter den
»erschwerendsten Umständen bewahrte, und in dem
»brennenden Durst, mit dem sie nach Aufklärung
»und Beruhigung schmachtete, itzt im voraus den
»künftigen Eifer des befestigten Mannes für die
»Wahrheit, welche ihn über kurz oder lang gewiß
»beruhigen mußte, die feste Entschlossenheit, mit wel=
»cher er denn Alles ihr aufopfern, und die Märty=
»rerstandhaftigkeit, mit welcher er sie einst bekennen
»würde, zu erblicken. Er sprach mit ihm in dem

»Ton eines Vaters, der es ganz aus eigener Erfah»rung weiß, was er dem jüngern Sohn rathen muß;
»er zeigte ihm die Versuchungen und Kämpfe, unter
»denen seine Seele beynahe erlag, von einer Seite,
»von welcher sie ihm höchst aufmunternd und höchst
»wohlthätig erscheinen mußten; er lehrte ihm den
»großen Grundsatz, daß diese inneren Bewegungen der
»Seele nicht nur ihre Fähigkeiten immer in Uebung
»erhalten, sondern sie eben dadurch erhöhen ꝛc. Man
»weiß zwar nicht eigentlich, worinn die Zweyfel und
»Anfechtungen bestanden haben, welche Luthern so
»schwere Kämpfe kosteten, aber — Ohne Zweyfel
»hatte sich jene, durch das Verlangen, seiner Seelig»keit gewiß zu seyn, verursachte Unruhe seines Gei»stes, welche Luthern in ein Kloster trieb, nach sei»nem Eintritt darinn nicht so bald gestillt, als er viel»leicht gehofft haben mochte. Sie verfolgte ihn selbst
»in die einsame Stille seiner Zelle, und wurde noch
»lästiger unter dem äußern Druck einer strengen Klo»sterzucht, und bey dem Gebrauch aller jener harten
»Mittel, durch welche sie seiner Erwartung nach
»hätte gehoben werden sollen. Er empfand zu leb»haft, als daß er es vor sich selbst hätte verber»gen können, daß die unbarmherzigsten Büßungen,
»daß die pünktlichste äußere Beobachtung aller Re»geln seines Ordens, daß die treueste Uebung in dem»jenigen, was man damahls gute Werke nannte, ihn
»im Grunde nicht besser, also auch der Gnade Got»tes nicht würdiger machen, ihm wenigstens diese
»Gnade nicht so gewiß versichern könne, daß er sich

»mit beruhigender Zuversicht darauf verlassen dürfte. »Es ahnete seine Seele, daß es einen andern Grund »unsrer Beruhigung geben müsse, als das Selbstbe»wußtseyn eigener Güte und eigener Gerechtigkeit — »aber bis er diesen andern Grund fand, bis sich die »trübe Vorstellung seines Geistes davon nach und »nach aufhellte, mußte er unaufhörlich von Zweyfeln »verfolgt werden, welche alle Kräfte seiner Seele zu »erschöpfen drohten. — Daß er lange die Bitterkeit »dieses Zustandes empfinden mußte, erhellt vorzüglich »aus der ungestümen Freude, mit der sich sein Geist, »von den Fesseln der Vorurtheile befreyt, dem Licht »entgegen drängte, das in der Folge ihm aufgieng, »der Ueberzeugung entgegen drängte, daß freye Gnade »Gottes, und nicht unsre Werke, daß Christi Ver»dienst, und nicht das unsrige, der Grund unserer See»ligkeit und unsrer Beruhigung sey, aus dem dankba»ren Enthusiasmus, mit welchem er diese große Wahr»heit ergriff, und ihr nicht nur Aufklärung aller seiner »Zweyfel, sondern die ganze Ruhe seines gegenwärti»gen Lebens, und alle Freuden des künftigen schuldig »zu seyn bekannte, ꝛc.«

Es ist merkwürdig, daß zu dieser unsrer Zeit grade das Gegentheil vertheidigt wird und Aufklärung und Wahrheit heißt, und daß itzo Alles schier umgekehrt ist. Bey Luthern gieng die Vernunft von sich selbst aus, um etwas Höheres zu haben; itzo wirft sie das Höhere weg, um zu sich selbst zu kommen. Damals war die Religion über die Vernunft, itzo ist die Vernunft über die Religion, und kann gar selbst Religion schaffen.

Daß die Vernunft auf dergleichen Vermuthungen gerathen kann, iſt wohl zu begreifen und zu erklären. Sie iſt ſich nämlich ihres Adels bewußt, ſieht auch vor Augen, was ſie in ihrem Gebiete gethan hat und thun kann, und hat denn grade nicht Zeit und Luſt, an ſich zu verzweyfeln. Der Adler, dem die Flügel gebunden ſind, kann zwar eigentlich nur an der Erde hin flattern; aber er fühlt doch in ſich die Kraft und den Beruf, durch alle Himmel zu fliegen.

Daß aber dieſe Vermuthung ſollte wahr gemacht werden, daß die bloße Vernunft ſich und Andre ſollte frey machen, oder Religion ſchaffen können; das iſt nicht wohl zu erklären und zu begreifen.

Mag die Vernunft hin und wieder ein neues Licht aufgeſteckt haben; der Grund muß da ſehr dunkel ſeyn, wo dergleichen Lichter ſo viel Aufſehen machen und ſo ſehr in die Augen fallen. Mag ſie Vorſchritte gemacht und Feld gewonnen haben, ſo viel ſie will; alle ihre Schritte und ſelbſt ihre ſchönſten Siege und Eroberungen ſind grade Beweiſe der Unwiſſenheit und Abhängigkeit chez soi, und machen, wie Blitze, die Finſterniß ſichtbar, darin ſie ſich eigentlich befindet.

— The observation of human blindness and weakness, is the result of all Philosophy, ſagt Hume.

Zu deutſch: »Das Gewahrwerden der menſchlichen Blindheit und Schwachheit iſt das Reſultat aller Philoſophie.« Dieß Reſultat nun kann doch, ſelbſt,

die Religion nicht weiß was, von der sie reden. Nur schwerlich kann sie auch bloß daraus oder damit gemacht werden.

Wer die Vernunft kennt, verachtet sie nicht. Sie ist ein Strahl Gottes, und nur das radicale Böse hat ihr die himmelblauen Augen verderbt. Aber, es schwebt noch um den blinden Tiresias etwas Großes und Ahnungsvolles, und sie hat, wie der König Lear, auch wenn sie irre redet, noch die Königs-Miene und einen Glanz an der Stirne.

Wir sind vom Königlichen Geschlecht, und wir können und sollen Könige werden. Nur, sie wollen uns weis machen, wir wären schon was wir seyn sollen, und wären es durch Talismann' und Formeln geworden. Und das ist lächerlich, und nicht wahr, und nicht ehrlich.

Was soll uns leidiger Trost und Großthun, wenn man darbt und vor Hunger nicht schlafen kann.

— of comfort no man speak:
Let's talk of graves, of worms, and epitaphs —
For heav'ns sake let us sit upon the ground,
And tell sad stories of the death of kings: —
Cover your heads, and mock not flesh and blood
With solemn rev'rence: throw away respect,
Tradition, form, and ceremonious duty,
For you have but mistook me all this While:
I live on bread like you, feel want like you,

Taste grief, need friends, like you:
subjected thus,
How can you say to me, i am a KING?

Das Einzige, was übrig bleibt, iſt Herſtellung durch eine höhere Hand. Die, oder gar keine. Denn die bloße Vernunft iſt die bloße Vernunft. Sie weiß nicht mehr als ſie weiß, und kann nicht mehr als ſie kann; und ſie ſoll ſich mehr wiſſen machen, als ſie weiß, und ſoll ſich mehr können machen, als ſie kann. Die Blindheit ſoll Geſicht, und die Schwäche Stärke machen, und das iſt gleich ſo närriſch und unmöglich, als daß Einer ſich ſelbſt ſoll über den Kopf ſpringen können.

Voilà, ſagt der alte naive und verſtändige Skeptiker Montaigne zu dem Spruch des Seneca: »daß nämlich der Menſch eine res contempta ſey, nisi supra humana se erexerit.«

Voilà, ſagt er, un bon mot et un util desir: mais pareillement absurde. Car de faire la poignée plus grande que le poing, la brassée plus grande que le bras, et d'espérer enjamber plus que de l'estendue de nos jambes; cela est impossible et monstrueux: ny que l'homme se monte au dessu de soy et de l'humanité: car il ne peut voir que de ses yeux, ny saisir que de ses prises. Il s'eslevera si Dieu luy preste extraordinairement la main: Il s'eslevera abandonnant et renonçant à ses propres moyens, et se laissant hausser et soulever par les moyens purement célestes. C'est à nostre foy Chrestienne, non

à sa Vertu Stoique, de prétendre à cette divine et miraculeuse métamorphose.

Dieſe »moyens purement célestes,« die dem Tugendhaften in dem ſchwerſten und edelſten Kampfe unſichtbar zur Seite ſtehen, und ihm, wenn er treu kämpft, in der letzten heißeſten Stunde erſcheinen und lohnen wollen, ſind, an und in ſich, ſo etwas Erhabenes, Heiliges und Theures, daß man denken ſollte: die bloße Sage davon würde, wie ein in der Nacht aufgehendes erfreuliches Geſtirn, alle gutgeſinnte Menſchen erregen und ſammlen, ſich, unter ſeinem Schein, einander die Hände zu geben und ſich einander Muth zu machen. Streben nach der Herrſchaft des Geiſtes, Verläugnung, Kampf gegen ſich ſelbſt, Tugend ꝛc. iſt doch zu allen Zeiten und bey allen Völkern als die wahrhaftige Größe des Menſchen angeſehen und geachtet worden. — Und ſie, in ihrer Unwiſſenheit und Unſicherheit, trüben und dunkeln dieß milde wohlthätige Geſtirn, das allein vielleicht manchen edlen Kämpfer nur noch unverzagt und aufrecht erhalten konnte, durch ihre blöden Zweyfel, und ſind ſo vielleicht Schuld, daß er, nahe am Ziel, umwendet und die Hände ſinken läßt. Aber, wer deß Schuld iſt, er ſey wer er wolle und heiße Heinz oder Kunz, der ſoll wiſſen, daß er nicht wohl gethan, und ſich an der Seele ſeines Bruders vergriffen habe.

Es ſchickt ſich ſchlecht für vernünftige Leute, in Dingen von ſolchem Einfluß und Belang leichtſinnig zu fahren, und es wäre wohl geſcheuter, daß man,

anſtatt über die »moyens purement célestes« mit eiteln Meynungen zu faſeln, daß man ſtatt deſſen, durch Ernſt und Ausdauern im Kampf gegen das Böſe außer und in uns, über ihre Exiſtenz oder Nicht-Exiſtenz zur Gewißheit zu kommen ſuchte.

Zum Beſchluß noch von den politiſchen Einſichten des Ungenannten.

Er iſt bekanntlich ein Freund und Anhänger der neuen politiſchen Lehre. Und warum ſollte er das nicht ſeyn, wenn er nur die Gabe hätte, die Geiſter zu unterſcheiden. Was in der neuen Politique wahr und für den Menſchen nützlich iſt, wer wollte dem nicht anhangen? Und wer — hat dem nicht lange angehangen; denn, wahrlich, manchem älteren Schriftſteller, unter andern nur dem Verfaſſer des bekannten Schulbuchs »Télémaque« würde und müßte, wenn er itziger Zeit noch lebte, einfallen zu ſagen, was Erasmus ſeiner Zeit von Luthers neuer Lehre ſagte: mihi videor omnia docuisse quae Lutherus, sed non tam atrociter.

Es iſt ſchon oben von dem Ungenannten geſagt, daß er in der Politique ſich ein paarmahl billiger ausdrücke, als man durchgängig gewohnt iſt. Es kann vielleicht ſeyn, daß er ſelbſt mehrmahl billiger wäre, und daß die Welle, Schein und Neuheit ihn nur hinreißen, nicht recht zu bedenken, was er ſaget und was er ſetzet. Aber bedacht hat er es oft nicht recht, und außerhalb einer wüſten Inſel möchte ſeine Politik nicht wohl dienen. Ein paar Proben mögen die Leſer ſelbſt urtheilen laſſen.

Pag. 45. »Kennſt du ein Individuum, welches »ſich gegen die Geſetze des Landes auflehnt, d. h. un»ruhig iſt, gieb es bey der Obrigkeit an, es muß ge»ſtraft werden.«

Ja, ja, Herr Amtmann, ja. Recht ſo!

»Kennſt du Jemand, der die Regierungsform und die »Geſetze des Landes freymüthig beurtheilt, und den»noch überall ein gehorſamer Unterthan des Geſetzes »iſt, weil ſeine Ueberzeugung ihm heißt, ſich nie ge»gen die Majorität aufzulehnen, ehre dieſen und lerne »von ihm Beſcheidenheit.«

Nein, nein, nicht Recht ſo!

Denn erſtlich, wenn auch von dem freymüthigen Beurtheiler ſelbſt würklich Beſcheidenheit zu lernen wäre; ſo mochte ſie von allen denen, die ſeine freymüthige Beurtheilung der Regierungsform und der Geſetze des Landes leſen und hören, nicht zu lernen ſeyn. Auch da, Zweytens, was Einem recht, Allen recht, und was Einem frey, Allen frey ſeyn müßte; und da ein jedweder Unterthan, ſo viel ihrer ſind, ſeine eigne Art die Dinge anzuſehen hat; ſo möchte es mit den freymüthigen Beurtheilungen der Regierungsform und der Geſetze des Landes am Ende etwas bunt werden, und möchte Niemand übrig bleiben, der von den ſchönen Exempeln der Beſcheidenheit lernen und profitiren könnte.

Etwas unerwartet iſt es ferner an ſich ſchon, daß, wenn der »Beurtheiler die Regierungsform und die Geſetze des Landes freymüthig beurtheilt hat, und dennoch überall ein gehorſamer Unterthan des

Geſetzes iſt,« daß ihm das ſo hoch und als eine Beſcheidenheit angerechnet wird. Aber vollends weiß man ſich in dieſe Beſcheidenheit und in die ganze Sache nicht zu finden, wenn man den Grund hört, warum der Beurtheiler ein gehorſamer Unterthan iſt, nämlich »weil ſeine Ueberzeugung ihm heißt, ſich nie gegen die Majorität aufzulehnen.« Wie edel! Wie ſchön! Wenn alſo die Majorität die Geſetze knickt oder umſtößt; was denn? —— Es möchte doch wohl für den Staat kein rechter Verlaß auf ſolche Beſcheidenheit und Gehorſam ſeyn, und es möchte doch, beſſer und ſicherer, beym Alten bleiben, daß nämlich der Unterthan kurz und gut gehorſam ſey, weil er Unterthan iſt und Gehorſam ſchuldig iſt.

Ueberhaupt ſind die Geſetze da, befolgt und nicht, beurtheilt zu werden; und der Sinn zu gehorchen iſt, ceteris paribus, ein weit weiſerer und edlerer Sinn, als der Sinn zu wagſchaalen, wenn Einer auch Recht dazu hat. Es mag wohl Regierungen gegeben haben oder noch geben, wo Mißtrauen am Ende nicht unnatürlich iſt. Wenn aber eine Regierung das Gute will, und davon Beweiſe giebt und gegeben hat; ſo iſt nichts ſo natürlich als Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe. Und, wenn du würklich einen guten Rath zu geben weißt; ſo iſt der Weg offen. Und wem es nur um die Sache zu thun iſt, der geht den kürzeſten Weg, und, ohne Noth, nicht den längern, ſonderlich wenn der längere, außer dem daß er der längere iſt, noch andere Unbequemlichkeiten hat.

Wie nicht Alles, was gesagt wird, wahr ist, so kann nicht Alles, was wahr ist, gesagt werden.

Quaedam inter se fatentur Theologi quae non vulgo expediat efferri.

Socrates dünkte sich unwissend, und war weise. Wer sich, im Kleinen wie im Großen, lässet dünken, er wisse etwas, der weiß noch nicht wie er wissen soll.

Wären alle Schriftsteller gute Bäume, da wollten wir laufen, ihre Früchte zu sammeln, und sie schütteln, wenn sie keine abgeworfen hätten; aber —

Wenn es nur halb wahr ist, was Seite 29. für eine »große Wahrheit!« ausgegeben wird: »que c'est la plume qui gouverne les états; so kann denen, die gouvernirt werden sollen, nicht wohl zu Muth seyn, wenn sie an alle Hände denken, die eine plume halten können, und diesen Scepter zwischen ihren Fingern wissen.

S. 43. »Wie will Herr Callisen würklich »allen Dänischen Bürgern glauben machen, daß es »Sünde sey, in Dänemark von den Vorzügen einer »republikanischen Verfassung innerlich überzeugt zu »seyn?«

S. 63. »Man kann ein großer Dänischer Pa»triot seyn, und doch den Bestand der Französischen »Republik hoffen und wünschen« ꝛc.

Man mag innerlich überzeugt seyn, wovon; man mag hoffen und wünschen, was man will; dawider hat kein Mensch etwas, und soll kein Mensch etwas haben. Nur, wie sie in Frankreich keine Dachprediger

und keine Dachpredigten vom Königthum wollen, weil sie keinen König wollen; so wollen wir in Dännemark keine Dachprediger und keine Dachpredigten vom Republikanismus, weil wir keine Republique wollen, und uns das »Mährchen: vom ewigen Frieden und den gebratenen Tauben« noch zur Zeit nicht einleuchten will.

S. 35 u. f. f. setzt der Ungenannte, was ein Geistlicher eigentlich alles zu thun hat. »Er soll sich »nicht allein nicht wider die schöne Sache der Frey»heit und Aufklärung, nein er soll sich auch offen »für sie erklären.« »Er ist berufen, die Dämme»rung aufzuklären ꝛc. Er soll die Finsterniß schön »mit dem Lichte der Vernunft aufhellen ꝛc. — S. 38. »Zuerst freylich soll er die moralische Freyheit und »Aufklärung befördern — dann aber hat er aller»dings auch die strenge Verpflichtung, richtige Be»griffe über die bürgerlichen Verhältnisse des Men»schen zu verbreiten. Der Geistliche ist kein Soldat, »der nicht raisonniren darf; grade dazu ist er be»stimmt.«

Ey ja freylich, warum sollte ein Geistlicher, wenn er grade nichts Besseres zu thun hat, nicht einmahl über die verschiedenen Regierungsformen sprechen können? Er kann auch wohl einmahl, wenn er's versteht, über die verschiedene Bauart der Bürger- und Bauer-Häuser sprechen. Den so großen gewaltigen Nutzen sieht man freylich nicht ein. Wenn er auf der einen Seite einzelnen Bürgern und Bauern, die sich ein neues Haus bauen können und wollen,

dadurch nützlich werden kann; so kann er dagegen Vielen, die das nicht können, ihr Haus verleiden. Die Hauptsache ist doch, daß der Bürger und der Bauer in dem Hause, das er hat, vergnügt und glücklich sey, und das kann er in seinem Hause sehr seyn, ohne zu wissen, ob, und ohne daß es nach dieser oder jener Art gebaut ist. Mit der Doctrin über die verschiedenen Regierungsformen hat es gleiche Bewandniß, nur daß hier der Geistliche bloß verleiden kann, denn gewiß wird er auf keine neue Bauten denken sollen.

Wie gesagt, der Geistliche kann gern einmahl raisonniren über die Dinge dieser Welt; aber bestimmt ist er nicht dazu. Dazu ist der Philosoph bestimmt, und der Geistliche hat ganz und gar ein anderes Geschäft.

Alle Gesetze sind für Kranke; sie können nicht gut machen, sondern nur das Böse im Zaum halten; und alle Regierungsformen und überhaupt alle Formen sind Einschränkungen des Lebens. Der Philosoph hat es bloß mit den Gesetzen und Einschränkungen zu thun, und wo das Leben anfängt, da hat seine Kunst ein Ende, denn seine Kunst besteht im Zergliedern und Wiederzusammensetzen, und das Leben läßt sich nicht zergliedern und zusammensetzen; der Geistliche fängt beym Leben an, und hat es nicht mit den Gesetzen, sondern mit der Ursache der Gesetze oder mit der Krankheit zu thun. Der Philosoph sinnt, den Menschen die Gesetze und Einschränkungen füglich anzufügen, um dem Ausbruch

des Böſen zu wehren und ein künſtliches äußerliches Gute zu Wege zu bringen; der Geiſtliche ſoll durch ein innerliches Gute dem Böſen ein Ende und alle Geſetze und Einſchränkungen unnöthig und überflüſſig machen. Der Philoſoph braucht Tod und Mechanismus, ſein α und ω, um, wenn er kann, daraus das Leben zu demonſtriren und zu erklären; der Geiſtliche ſoll das Leben brauchen, um über den Mechanismus zu triumphiren und den Tod abzuſchütteln. Er ſoll dem Menſchen ſagen und predigen, daß es Geſetze und Formen, Oben und Unten, Herr und Knecht, Regent und Unterthan geben muß, und daß es ihm gebühre, alle Gerechtigkeit zu erfüllen; daß aber er, der Menſch, Herr oder Knecht, Unterthan oder König, einen Geiſt in ſich habe, der nicht für äußere Form und vergänglich Ding gemacht iſt, und daß er größer ſeyn könne, als Alles, was ihn umgibt, und es dazu Mittel und Wege gebe, die aber für eitle Neugierde und Eigenwillen nicht feil ſind.

Dazu iſt der Geiſtliche eigentlich beſtimmt; das ſoll er verſtehen und treiben; und nichts Kleines an ſich kommen laſſen, noch Menſchen zu gefallen reden.

Wenn alſo der Geiſtliche ſeinen Beruf kennt; ſo wird er zwar nicht anſtehen, dem Andern mit Ehrerbietigkeit zuvorzukommen, und die Philoſophen für das halten und achten, was ſie ſind; aber er wird ſich auch nichts vergeben, und, zur Steuer der Wahrheit, mit aller Demuth und Beſcheidenheit wiſſen und ſagen, daß zwiſchen den Philoſophen und Chriſtus kein Vergleich Statt finde, und daß die

größten und berühmteſten unter ihnen nicht werth ſind, ſeinem Vorläufer, dem Waſſer-Mann Johannes, die Schuhriemen aufzulöſen.

Daran mag es denn Von und Mit dem Ungenannten genug ſeyn, und ich ſcheide nun in Friede von ihm. Ich habe ihm für ſeine Unart, neben dem was geſchehen mußte, das Beſte, was ich weiß, geſagt, und die »Ueberzeugung, ſich nie gegen die Majorität aufzulehnen« hat mich nicht dazu getrieben. Er mag darüber nachdenken, und ſehen, da er die Wahrheit doch nicht hat umſtoßen können, ob er ſie vielleicht nützen kann.

Predigt

eines Laienbruders

zu Neujahr 1814.

Moſes ſprach zu Gott: Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe. 2. Moſ. 3, 11.

Es war ein wunderlicher Krieg,
Wo Tod und Leben rungen.
Das Leben, das behielt den Sieg;
Es hat den Tod bezwungen.
Die Schrift hat verkündigt das,
Wie ein Tod den andern fraß;
Ein Spott aus dem Tod iſt worden.
Halleluja!

Deutſchland hatte ſeiner Ahnen-Tugenden vergeſſen; er Geiſt der alten Biederkeit, der Bruder-Treue und Nann-Kraft war gewichen, und Irreligioſität, Wohl-eben und Weichlichkeit waren an ihre Stelle getre-en — und ſo ward einem unternehmenden Nachbar möglich, was ihm ſonſt unmöglich geweſen wäre. Er trat kühn einher, zerbrüderte, überwand, unter-ochte und theilte den Raub aus — und unſre freyen Brüder ſahen dem zu, und ließen mit ſich als mit Schwächlingen und Sclaven ſpielen. — Deutſchland atte ſeiner Ahnen-Tugenden vergeſſen, und ſchlum-nerte tief, und weit und breit.

Als aber eine edle Stimme aus Norden es weck-e, beſann es ſich ſein; der alte Muth erwachte; roß war die Menge der Helden — und die vereinte Kraft und Weisheit machte dem Unfug ein Ende. Und

wie sie sich dadurch bis daher um Deutschland unsterblich verdient gemacht; so werden sie ihr Werk vollenden, bekehren; die Gerechtigkeit wieder ehrlich machen, und uns und unsern Nachkommen Ruhe und Sicherheit für die Zukunft erkämpfen.

Doch das kostet, und hat gekostet. Deutschlands Berge und Thäler triefen von Blut, seine Ebenen sind mit Leichen bedeckt, seine Städte und Dörfer liegen öde und verwüstet, und die Einwohner sind entflohen, und irren verlassen und traurig umher.

Es bleibt dem Edelmuth und der Rechtlichkeit der Fürsten und Väter der Völker aufbehalten, das Andenken der für Vaterland und Freyheit gefallenen Helden zu ehren, ihre Wittwen und Waisen zu versorgen, die Flüchtigen zu sammeln, die öden und verwüsteten Städte und Dörfer herzustellen, und das gethane und geschehene Böse, so viel möglich, wieder gut zu machen.

Das Alles ist indeß nur ein Theil der ihnen von Gott anvertrauten Sorge, und bey weiten der geringere.

Wir gehen zwar hier auf Erden in Fleisch und Bein einher; aber wir sind nicht Fleisch und Bein.

Der Mensch ist unsterblich! Der Mensch ist unvergänglicher Natur, und bestimmt, über die vergängliche Natur zu herrschen, und Gottes Ebenbild und Stellvertreter auf Erden zu seyn; das war er ursprünglich, und das kann er wieder seyn, und in seine ursprüngliche Herrlichkeit hergestellet werden.

Doch zu einem so hohen und großen Werk rei-

chen die Kräfte der vergänglichen Natur, die mit dem Menschen nicht gleicher Art, und zertheilet und zerstreuet sind, nicht hin.

Es ist ein Erstes hochgelobtes Wesen, dessen Geschlechts wir sind, die hochheilige Fülle und Urquelle alles Guten, von dem alle Kräfte herkommen, und in dem sie alle unzertrennt und Eins sind. Und nur bey dem Wesen ist für uns Hülfe und Rath. Bey Menschen ist es unmöglich; aber bey Gott sind alle Dinge möglich a).

Aber Gott ist dem Menschen, seit dem Fall, ein verborgener Gott. Er ist ein Licht, und ist in ihm keine Finsterniß b); und er wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann c). Und die Kinder Israel sprachen zu Mose: laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben d).

Niemand hat Gott je gesehen e); der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der ist der Mittler. In ihm ist das Licht der Gottheit gemildert worden. Das ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen f). Er ist der Pfleger der heiligen Güter g), und der Herr und Meister der Natur. Durch ihn

a) Matth. 19, 26. Luc. 18, 27.
b) 1. Joh. 1, 5.
c) 1. Timoth. 6, 16.
d) 2. Mos. 20, 19.
e) 1. Joh. 4, 12.
f) Joh. 1, 9.
g) Ebr. 8, 2.

iſt Alles gemacht, was gemacht iſt a); und die Kraft, die Alles geſund macht b) und heilet c), gehet von ihm aus. Und es iſt in keinem Andern Heil d); und es kann in keinem Andern außer ihm Heil ſeyn, denn es iſt nur Ein Gott, und Ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, nämlich der Menſch Chriſtus Jeſus e). Auch kann ein reines Auge die ſichtbare Natur nicht anſehen, ohne ihn zu finden und an ihn zu glauben. Ihn predigen Himmel und Erde, und alle Körper und Erſcheinungen in der ſichtbaren Natur ſind Glöcklein am Leibrock, die ihn und ſeinen Gang verrathen.

Und er iſt geſtern und heute und derſelbe in Ewigkeit f). Wie er die Menſchen hat geliebet von Anfang, ſo liebt er ſie bis an's Ende, und thut noch immer an Einzelnen, wie und was er für Alle gethan hat.

Gott verhieß ihn dem erſten Menſchen zum Troſt, gleich nach dem Fall, und Adam und die Väter hofften auf ihn und ſehnten ſich nach ihm; und als die Zeit erfüllet war, kam er, ward von Maria empfangen, und zu Bethlehem geboren, ließ ſich kreuzigen und tödten, und ſtand verklärt und unverweslich wieder auf, und hatte alle Gewalt im Him-

a) Joh. 1, 3.
b) Matth. 14, 36.
c) Luc. 6, 19.
d) Act. 4, 12.
e) 1. Timoth. 2, 5.
f) Ebr. 13, 8.

mel und auf Erden a). Und ſo thut er, auf ſeine Weiſe, noch alle Tage bis an der Welt Ende. Er iſt uns Allen verheißen b); und die Zeit wird erfüllet und ſeine Zukunft nahet ſich für jeden Einzelnen, je nach dem der Menſch inwendig geſtaltet iſt; und wer ſeine Erſcheinung von Herzen lieb hat, auf ihn hofft, und ſich von Herzen und anhaltend nach ihm ſehnet, wer ihn liebt und ſeine Gebote hält, in dem wird er empfangen und geboren, ſtirbt in ihm, und ſteht, mit dem unverweslichen Leib und mit der »Gewalt im Himmel und auf Erden« in ihm auf. Und das iſt, was die heilige Schrift das Geheimniß: Chriſtus in uns nennet c).

Da man ſich aber nach einem unbekannten Gut nicht ſehnen kann, und das heimliche Wort, das von ihm in jedwedem Menſchen redet, in allen nicht deutlich und verſtändlich von ihm redet; ſo hängt Alles daran, daß er bekannt gemacht und verkündiget werde. Wie ſollen ſie glauben, von dem ſie nicht gehört haben.

Das haben alle Menſchen, die Kenner der Natur und Freunde Gottes waren, tief gewußt, und ſich von der Welt her angelegen ſeyn laſſen, auf mancherley Weiſe ihn bekannt zu machen und zu verkündigen.

Deswegen opferten ſchon Adams Söhne und

---

a) Matth. 28, 18.
b) Joh. 14, 21.
c) Coloſſ. 1, 27.

man fieng zu Enos Zeiten an, zu predigen von Jehova's Namen a).

Deswegen predigten Abraham b) und Isaac c) den Namen des Herrn.

Deswegen machte Moses einen Gnadenstuhl von feinem Gelde d), und richtete den hieroglyphischen Gottesdienst ein, damit der, durch den die Gnade und Wahrheit werden sollte e), und in dem alle Völker sollten gesegnet werden f), seinem Volk vor Augen gestellt und gehalten, und so zu Gemüthe geführt würde.

Deswegen bauete Salomo seinen Tempel.

Deswegen prophezeiten die Propheten.

Deswegen sind Orden, und bekannte und unbekannte Gesellschaften gestiftet worden.

Deswegen predigte Johannes in der Wüste des jüdischen Landes.

Deswegen zog Christus selbst im jüdischen Lande umher, und predigte am Wege, auf Bergen, aus dem Schiff, in den Schulen und im Tempel, und that Wunder und Zeichen, damit sie hörten und sähen, daß er es sey, auf den die Väter gehofft hatten!

Deswegen giengen seine Apostel aus in alle Welt, und lehrten alle Heyden, und achteten keine Schmach,

---

a) 1. Mos. 4, 26.
b) 1. Mos. 13. 4.
c) 1. Mos. 26, 25.
d) 2. Mos. 37, 6.
e) Joh. 1, 17.
f) 1. Mos. 12, 3.

und hielten ihr Leben nicht theuer; denn sie wußten, an wen sie glaubten, und was sie selbst an ihm hatten, und Andern an ihm verkündigten.

Und deswegen giengen seitdem, und gehen noch immer bis auf den heutigen Tag, in Kraft und in Schwachheit, Bothen zu den entferntesten Nationen, über Land und Meer, zu verkündigen die frohe Bothschaft von Christus; und die heiligen Schriften werden dermahlen mit einem neuen lebendigen Eifer in aller Welt Hände gefördert, daß sie unterweisen zur Seeligkeit.

Doch aller Same gedeyhet nicht. »Es gieng ein »Säemann aus zu säen, und indem er säete, fiel »etliches an den Weg; da kamen die Vögel des Him»mels und fraßen's auf. Etliches fiel in das Stei»nichte, da es nicht viel Erde hatte, und gieng bald »auf, darum daß es nicht viel Erde hatte. Als aber »die Sonne aufgieng, verwelkte es, und dieweil es »nicht Wurzel hatte, ward es dürre. Etliches fiel un»ter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf und »erstickten's« a). Nur der Same, der auf ein gut »Land fällt, bringet Frucht.

Wir waren ursprünglich ein Land, das von sich selbst und ohne Säen und Ackern Früchte trug, und ohne Ende würde getragen haben, wenn wir dem Guten getreu geblieben wären, und uns von dem Bösen entfernt gehalten hätten. Aber Adam aß von dem verbotenen Baum, und legte sich dadurch das

a) Matth. 13, 3 — 7.

Hinderniß in den Weg, das wir Alle mit in die Welt bringen, das uns zu Doppel-Wesen macht, und das, nachdem die Liebe Gottes verschmähet ist, seiner Gerechtigkeit zum Opfer gebracht werden muß.

Adam fiel in die Sinnliche Natur, und er zeugete Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähnlich waren. Und ein Jeder von uns fühlt es mit Gram und Kummer in sich, wie er dem Bilde so ähnlich ist; wie das Bessere in ihm von dem Geringern gemißhandelt und gedrückt wird; wie er das Böse, das er hasset und nicht will, thut, und das Gute, das er will, nicht thut. Wie er tief in sich Gott von Ferne sieht, und ihm die Augen gehalten werden, daß er sein Gnüge nicht haben kann; wie er nach Freyheit ringet und sehnet, und ein Knecht und Sclave ist. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander a), und eins stirbt oder lebt nur auf Unkosten des andern. So wie der Geist zu Kräften kommt und gewinnt, verliehrt das Fleisch, und in dem Maaß, wie das Fleisch oder der Natürliche Mensch verliehrt und geschwächt wird, oder wie, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, der alte Adam stirbt, in dem Maaß wird der Geist oder der Neue Mensch lebendig.

Wenn also der alte Adam oder der Natürliche Mensch, der nichts vernimmt vom Geist

a) Gal. 5, 17.

Gottes a), der eigenwillig, selbstsüchtig, rachgierig, herrschsüchtig ist, wenn der die Ueberhand hat; so kann die Lehre, die Verläugnung, Selbstverachtung, Niedrigkeit, Ergebung, Kreuz=auf=sich=nehmen predigt, keinen Eingang finden. Das Licht scheint vergebens in der Finsterniß; Christus kommt vergebens in sein Eigenthum; er wird nicht aufgenommen. Ohne das kann aber das Reich Gottes nicht kommen, und die Wahrheit und Herrlichkeit des Christenthums nicht offenbar werden.

Der Schein eines gottseeligen Wesens kann ohne seine Kraft da seyn. Das Wort der Predigt hilft nichts, wenn nicht glauben die, so es hören.

Und es ist möglich, daß in einem Lande Christus von allen Kanzeln und Lehrstühlen geprediget wird, und in aller Menschen Mund ist, und daß doch in dem Lande Christus unbekannt ist, und in dem Lande ein Wandel nach väterlicher Weise gäng und gebe ist.

Wir Menschen wollen das Unsichtbare und Unvergängliche zum Freund haben, weil wir in unserm Inwendigsten fühlen, daß wir deß nicht entbehren können, daß uns das allein gnügen kann, und alles Andre zu wenig ist; und doch sind wir nicht groß und edel genug, Gott zu trauen, um das Sichtbare und Vergängliche fahren zu lassen. Wir dienen zweyen Herren, um von beyden Vortheil zu ziehen.

Aber »Niemand kann zweyen Herren dienen;

a) 1. Corinth. 2, 14.

»entweder er wird den einen lieben, und den andern »hassen, oder er wird dem einen anhangen, und den »andern verachten« a).

Und so bringen wir uns um Kleinod und Glück, und machen uns unglücklich, nicht allein weil wir betrogen sind, und die Welt mit ihrer Lust vergeht b), sondern auch, und hauptsächlich, weil wir, so lange wir dem einen Herrn dienen, von der Freundlichkeit c) des andern keinen Begriff haben und ihn nicht können kennen lernen. Und wer ihn kennen lernt, der hat das Kleinod funden; der begehrt nichts mehr, und gibt alles Andre daran, und verläugnet mit Freuden Alles um seinetwillen. Und wer um seinetwillen nicht Alles verläugnen kann und verläugnet, der ist sein nicht werth.

Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Die Dornen gehen mit auf, und ersticken Gott in uns.

Wer der Welt Freund seyn will, der wird Gottes Feind seyn d). Der natürliche Mensch muß sterben, wenn der geistliche leben soll. »Es sey »denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und »ersterbe, so bleibet es alleine: wo es aber erstirbet, »so bringet's viel Früchte« e). Ohne Sterben ist

---

a) Matth. 6, 24.
b) 1. Joh. 2, 17.
c) Ps. 34, 9. 1. Petr. 2, 3.
d) Jac. 4, 4.
e) Joh. 12, 24.

kein Auferſtehen, und ohne Tod kein Leben. Wer anders prediget, der prediget Menſchen zu gefallen, und iſt nicht Chriſti Knecht a).

Aber der Natürliche Menſch gehet ungerne zu Grabe.

Zwiſchen Egypten und dem Gelobten Lande lag eine Wüſte, durch welche die Reiſe ſehr mühſam und beſchwerlich war. Wer den Uebergang von dem Natürlichen oder Alten zu dem Neuen Menſchen verſucht hat, der weiß von dieſer Mühe und dieſer Beſchwerlichkeit zu ſagen; der weiß: wie ſauer und ſchmerzhaft der erſte Schritt über die Gränze iſt; wie er widerſteht, und es uns unmöglich dünkt, ſich zu entſchließen und ihn zu thun, wenn nämlich der Alte Menſch in uns die Ueberhand hat, oder doch in voller ungeſchwächter Kraft iſt, und man alſo das Gelobte Land nicht ſehen kann. Iſt dieſer aber geſchwächt und im Abnehmen, und die Ausſicht nach dem gelobten Lande fängt an ſich zu öffnen; ſo widerſteht der erſte Schritt nicht ſo, und er und die Folgenden gehen leichter von Statten.

Wir ſind durch eine höhere Macht an den Natürlichen Menſchen gebunden, und können uns von ihm nicht frey machen. Nur, welchen der Sohn frey macht, der iſt recht frey b). Der Menſch kann nichts geben, daß er ſeine Seele löſe c); aber er

a) Gal. 1, 10.
b) Joh. 8, 36.
c) Marc. 8, 37. Pſ. 49, 9.

kann durch den Willen, wenn der anhaltend und ernſtlich vor Gott iſt, beytragen, den Alten Adam oder den Natürlichen Menſchen zu ſchwächen und zu entkräften, daß der Hülfe weniger im Wege ſteht, und ſo der Acker zugerichtet, und gut Land werde.

Und dabey können äußere Umſtände zu Hülfe kommen. Ein jeder Menſch hat wohl für ſich in ſeinem Leben die Erfahrung im Kleinen gemacht, daß der und jener, auch oft unbedeutende Umſtand und Zufall, ſonderbar auf ſein Gemüth gewürkt, und ihm nahe gelegt und leicht gemacht hat, was ihm ſonſt weit weg lag, und ſchwer ward. Und ſo iſt es auch im Großen. Aeußere Umſtände können zu Hülfe kommen, daß der Acker zugerichtet wird, und der Same gedeyhen kann. Und wenn der Acker zugerichtet iſt: dann iſt es Zeit zu ſäen, und der Säemann muß ausgehen und nicht ſäumen.

Vielleicht iſt ſeit der Einführung des Chriſtenthums keine Zeit geweſen, wo der Acker ſo gut, und ſo weit und breit zugerichtet war, als zu dieſer unſrer Zeit. Gott hat ihn zugerichtet, und, weil gelindere Mittel nicht helfen wollen, ſtrengere, und eine allgemeine Züchtigung zugelaſſen.

Der Krieg, der nie ſo weit und breit durch ganz Deutſchland, und durch faſt alle Länder von ganz Europa wüthete, hat den Menſchen die Güter, darinn ſie ihr Glück ſuchen, und daran ſie ihr Herz hängen, und davon ſie in der Güte nicht laſſen wollten, mit Gewalt genommen, daß ſie ſich nach Gütern, die nicht genommen werden können, umſehen, oder

ſie doch wenigſtens von der Nichtigkeit und Unſicherheit jener Güter lebendiger überzeugt, und in ihrer Anhänglichkeit an ſie geſtört; er hat dem Dünkel, der Selbſtweisheit und Selbſthülfe, die ihr Haupt emporgehoben hatten, den Muth gebrochen; er hat die Menſchen Ergebung und Unterwerfung unter die gewaltige Hand Gottes gelehrt, und durch mancherley Unrecht und Gewaltthätigkeiten, Verluſt und Ungemach ihre Herzen mürbe gemacht und zerſchlagen. Mit einem Wort, er hat ſie für die Hülfe, die allein helfen kann, empfänglicher gemacht.

Und was darf es mehr als empfänglich zu ſeyn, um zu empfangen und glücklich zu werden. Denn die Sonne ſcheinet alle Wege, und wird nicht müde zu ſcheinen; ſie ſchüttet Tag und Nacht, ewig und ohne Ende, ihre Strahlen über Alles aus, und erfreuet und ſegnet was und wo ſie treffen, und nicht gehemmt und gehindert werden.

Wenn denn nun Bahn geworden, und das Himmelreich, ſo zu ſagen, nahe herbey gekommen iſt; ſo iſt es Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für ſich und Andre zu ſich zu reißen.

»Ach, daß du den Himmel zerriſſeſt, und führeſt herab, daß die Berge vor dir zerflöſſen, wie »ein heiß Waſſer vom heftigen Feuer verſendet, daß »dein Name kund würde unter deinen Feinden, und »die Heyden zittern müßten, durch die Wunder, die »du thuſt, derer man ſich nicht verſiehet« a).

a) Jeſ. 64, 1.

ist Alles gemacht, was gemacht ist a); und die Kraft, die Alles gesund macht b) und heilet c), gehet von ihm aus. Und es ist in keinem Andern Heil d); und es kann in keinem Andern außer ihm Heil seyn, denn es ist nur Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus e). Auch kann ein reines Auge die sichtbare Natur nicht ansehen, ohne ihn zu finden und an ihn zu glauben. Ihn predigen Himmel und Erde, und alle Körper und Erscheinungen in der sichtbaren Natur sind Glöcklein am Leibrock, die ihn und seinen Gang verrathen.

Und er ist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit f). Wie er die Menschen hat geliebet von Anfang, so liebt er sie bis an's Ende, und thut noch immer an Einzelnen, wie und was er für Alle gethan hat.

Gott verhieß ihn dem ersten Menschen zum Trost, gleich nach dem Fall, und Adam und die Väter hofften auf ihn und sehnten sich nach ihm; und als die Zeit erfüllet war, kam er, ward von Maria empfangen, und zu Bethlehem geboren, ließ sich kreuzigen und tödten, und stand verklärt und unverweslich wieder auf, und hatte alle Gewalt im Him-

a) Joh. 1, 3.
b) Matth. 14, 36.
c) Luc. 6, 19.
d) Act. 4, 12.
e) 1. Timoth. 2, 5.
f) Ebr. 13, 8.

mel und auf Erden a). Und so thut er, auf seine Weise, noch alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist uns Allen verheißen b); und die Zeit wird erfüllet und seine Zukunft nahet sich für jeden Einzelnen, je nach dem der Mensch inwendig gestaltet ist; und wer seine Erscheinung von Herzen lieb hat, auf ihn hofft, und sich von Herzen und anhaltend nach ihm sehnet, wer ihn liebt und seine Gebote hält, in dem wird er empfangen und geboren, stirbt in ihm, und steht, mit dem unverweslichen Leib und mit der »Gewalt im Himmel und auf Erden« in ihm auf. Und das ist, was die heilige Schrift das Geheimniß: Christus in uns nennet c).

Da man sich aber nach einem unbekannten Gut nicht sehnen kann, und das heimliche Wort, das von ihm in jedwedem Menschen redet, in allen nicht deutlich und verständlich von ihm redet; so hängt Alles daran, daß er bekannt gemacht und verkündiget werde. Wie sollen sie glauben, von dem sie nicht gehört haben.

Das haben alle Menschen, die Kenner der Natur und Freunde Gottes waren, tief gewußt, und sich von der Welt her angelegen seyn lassen, auf mancherley Weise ihn bekannt zu machen und zu verkündigen.

Deswegen opferten schon Adams Söhne und

---

a) Matth. 28, 18.
b) Joh. 14, 21.
c) Colos. 1, 27.

Apoſtel, eine Kraft Gottes, die da ſeelig macht Alle, die daran glauben a).

Uebrigens braucht ſich die Vernunft des Evangelii nicht zu ſchämen. Denn obwohl es ihr, anfangs und ohne Erfahrung, ſchwer wird, zu glauben, daß im Kreuz, in Niedrigkeit, in Hingebung und Entſagung Heil iſt, und daß alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß in Chriſto verborgen liegen b); ſo kann ſie deß, wenn die Erfahrung hinzu kommt, nach und nach und mehr und mehr inne werden. Und wer, wie Jacobus ſagt, durchſchaut in das vollkommne Geſetz der Freyheit c), der weiß, woran er iſt, und ob es der Mühe lohnt, ein Chriſt zu ſeyn.

Ein ſolcher würde bey dem Bau des Reichs Gottes mit Rath und That an Hand gehen, und allerdings vor andern dazu helfen und beytragen können; doch wir Alle können, Jedermann kann dazu helfen und beytragen, er ſey Lehrer oder Lehrling, Herr oder Knecht, gelehrt oder ungelehrt, Prieſter oder Laie, reich oder arm, hoch oder niedrig, Bürger oder Bauer. Aber, es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Chriſti nennet d). Er muß denn bey ſich anfangen, und, nach ernſtlicher Prüfung und Selbſtverleugnung, ſeinen Willen aufgeben, und Gottes Willen thun wollen bis in den

---

a) Röm. 1, 16.
b) Coloſſ. 2, 3.
c) Jacob. 1, 25.
d) 2. Tim. 2, 19.

Tod; und nicht davon weichen wollen weder zur Rechten noch zur Linken. Das iſt: er muß zuerſt ſelbſt auf rechtem Wege ſeyn, und dann, unverholen und ohne Anſehen der Perſon, ſtrafen und bitten und ermahnen aus Herzensgrund, und dabey ſein Licht leuchten laſſen vor den Leuten, daß ſie ſeine guten Werke ſehen und ſeinen Vater im Himmel preiſen.

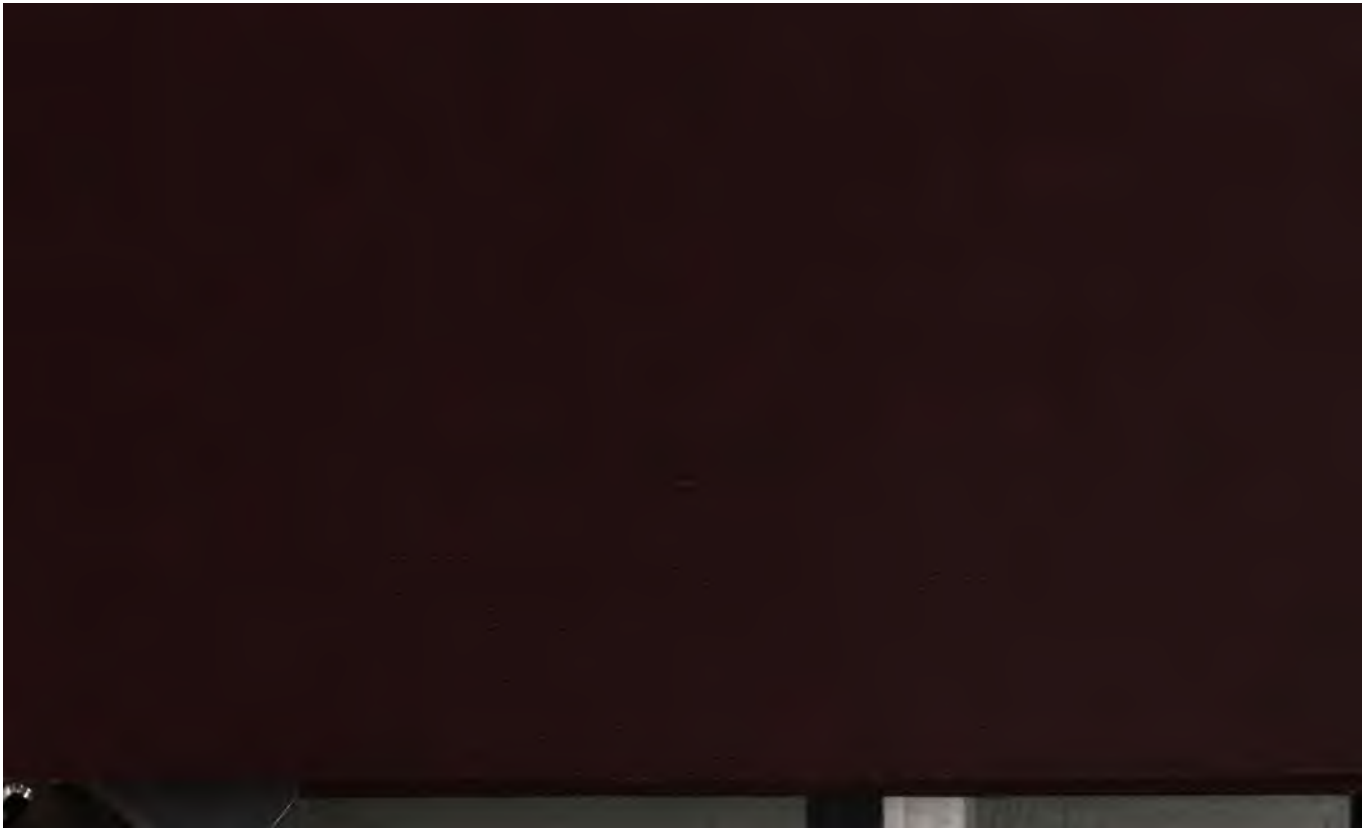
So etwas, mehr oder weniger, könnte die Folge der allgemeinen Züchtigung und des über Deutſchland und Europa ergangenen Elendes und namenloſen Jammers werden. Und, wenn das würde, — wenn die Böſen gut, die Unbekehrten bekehrt würden; wenn Recht überall geehrt, und Redlichkeit und ernſter Sinn allgemein auf Erden würden; wenn die Welt nicht lieb gehabt a), ſondern eine Herberge würde, wo man ſich behilft, und nur an die weitre Reiſe und an die Heimath denkt; wenn das Reich Gottes nicht Eſſen und Trinken, ſondern wieder Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geiſt würde b); wenn der, der allein wahrer Gott iſt, und, den er geſandt hat, Jeſus Chriſtus, erkannt würde in Hütten und in Palläſten — wenn das würde, ſo wäre auch dieſer Zeit Leiden nicht

---

a) 1. Joh. 2, 15.
b) Röm. 14, 17.

werth, der Herrlichkeit, die alsdann würde offenbaret werden.

Und Ihr, Ihr Traurige und Betrübte, die Ihr, nahe und ferne, trostlos steht, und über Euren Verlust, über Eure Söhne, Eure Freunde und Geliebte weint, verzaget nicht! Und wenn der Trost, daß sie für Freyheit und Vaterland gelitten haben und gestorben sind, Euch nicht trösten kann; hier ist eine Aussicht, die über Tod und Grab und über Alles, was irdisch ist, erheben, und Eure Thränen trocknen kann.

Es woll' uns Gott genädig seyn,
Und seinen Segen geben.
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleuchte zum ewigen Leben;
Daß wir erkennen seine Werk',
Und was ihm lieb auf Erden,
Und Jesus Christus, Heil und Stärk',
Bekannt den Heyden werde,
Und sie zu Gott bekehre!

Amen!